UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

PRESENTED TO

THE LIBRARY

BY

PROFESSOR MILTON A. BUCHANAN

OF THE

DEPARTMENT OF ITALIAN AND SPANISH

1906-1946

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/romantischedicht0203vega

LS
V422po
Gr

Romantische Dichtungen

von

Lope de Vega Carpio.

Aus dem Spanischen übersezt

von

C. Richard,

Königl. Großbritt. Hannöv. Major a. D.

Zweiter Band:

Die klügste Rache.
Dianens Prüfungen.
Die beiden unvermutheten Glücksfälle.

Poeta insigne, a cuyo verso y prosa
Ninguno le aventaje, ni aun le llega.
Cervantes.

Aachen und Leipzig,
bei J. A. Mayer.
1826.

462070/20. 5. 47

Druck und Papier
von
Fr. Vieweg und Sohn,
in Braunschweig.

Die klügste Rache; Dianens Prüfungen; Die beiden unvermutheten Glücksfälle.

Drei Novellen

von

Lope de Vega Carpio.

Aus dem Spanischen übersezt

von

C. Richard,

Königl. Großbritt. Hannöv. Major a. D.

. . . . . pero havian de escribir los hombres cientificos, o por lo menos grandes cortesanos, gente que halla en los desengaños, notables sentencias y aphorismos.

Lope de Vega.

Aachen und Leipzig,

bei J. A. Mayer.

1826.

Der Frau

Caroline von Lövenich,

gebornen Murray

widmet

diese spanischen Novellen

in deutschem Gewande

als

einen Beweis seiner hohen Achtung

der Uebersezer.

Hochwohlgeborne Frau,

indem ich es mir erlaube Ihnen in diesem Bändchen einige verdeutschte spanische Novellen zu überreichen, folge ich nur dem Beispiele des Verfassers, der sie vor mehr als zweihundert Jahren einer gleichzeitig mit ihm lebenden, geistreichen Frau, der Señora Marcia Leonarda zueignete.

Mögte die Durchsicht derselben Ihnen einiges Vergnügen gewähren, und mögten Sie zugleich im Darbieten derselben

meinen lebhaften Wunsch erkennen, Ihnen die wahrste und aufrichtigste Hochachtung zu bezeichnen mit der ich die Ehre habe zu seyn

Hochwohlgeborne Frau

Ihr

ganz gehorsamster Diener

C. Richard,

K. G. B. H. M. a. D.

Vorwort.

Die günstige Aufnahme, welche meiner Verdeutschung des Pilger, im großen Publikum geworden, hat den Herrn Verleger veranlaßt, mich zu einer Fortsezung von Uebertragungen aus den Werken, des eben so hoch berühmten als fruchtbaren Lope de Vega aufzufordern. Dieser Aufforderung habe ich um so lieber entsprechen wollen, als die Eigenthümlichkeit des ausgezeichneten Dichters, mich ganz besonders anspricht. Unter dem allgemeinen Titel Romantische Dichtungen, wird eine Sammlung seiner vozüglichsten Werke, in einer der jezigen Zeit angemessenen Verdeutschung herausgegeben werden. Gewisse Abkürzungen und Ausscheidungen, erschei-

nen dabei um so nöthiger, als dieser mit außerordentlichem Geistes-Reichthume und tiefer Gelehrsamkeit begabte Dichter, die leztern oft zu weitläuftig darthat, zu gesucht bekundete. Seine ungemein lieblichen Erzeugnisse, müssen der jezigen Zeit angepaßt, dem Geschmacke unserer heutigen Lesewelt genießbarer gemacht werden.

In der bevorstehenden Ostermesse erscheinen zwei Bände Novellen; nämlich der Zweite und Dritte Band der Romantischen Dichtungen, von denen der bereits 1824 herausgegebene Pilger den Ersten Band bildet. Den Käufern der folgenden Bände, wird für diesen ein neuer Haupt-Titel nachgeliefert. Die Fortsezung entspricht in der Form dem Ersten Bande, das Papier, welches bei dem Pilger zwar gut, aber nicht ganz gleichartig war, wird mit größerer Sorgfalt und völlig übereinstimmend gewählt; der Druck geschieht in der nämlichen Offizin, einer der berühmtesten Deutsch-

lands, bei Herrn Vieweg in Braunschweig. Literatur-Freunden, welche die ganze Ausgabe sammeln wollen, wird somit ein zusammenhängendes, und in der äußern Gestaltung gleiches, Ganze dargeboten. In jeder Messe werden zwei Bände nachfolgen. Um aber Niemanden zu nöthigen, sich das ganze Werk anzuschaffen, soll jeder einzelne Band abgesondert im Buchhandel zu haben seyn.

Ueber die Verdeutschung der folgenden Novellen habe ich zu bemerken, daß ich zwar hin und wieder Ausscheidungen nothwendig erachtet, daß diese aber nicht sehr bedeutend gewesen, meistens wurden nur Anführungen griechischer oder lateinischer Autoren und Philosophen weggelassen. Des Dichters Anreden an die Señora Marcia Leonarda, habe ich oft in allgemeiner Anwendung an Leser oder Leserinnen gerichtet. Die eingestreuten Gedichte sind sämmtlich getreu nach dem Metrum des Originals und fast durchge-

hends mit Beibehaltung der gleichlautenden Assonanzen übersezt.

Meine Belohnung zog ich zum Theil schon aus dem Vergnügen, welches die Arbeit mir gewährte; dem schäzbaren Herrn Verleger wünsche ich, daß überall, wo der vorausgewanderte Pilger freundliche Aufnahme fand, Lope de Vega's großer Name, auch den nachfolgenden Erscheinungen gleich willkommenen Eingang verschaffe.

Jegliche Beurtheilung, die es darthut, daß sie der Sache selbst wegen unternommen worden, muß mir Freude machen, auch gegründeten Tadel werde ich ehren, indem ich ihn als Aufforderung zum besser machen betrachte.

Aachen, im Januar 1826.

E. Richard.

Des Verfassers

Zueignung der Novellen

an

Señora Marcia Leonarda.

Nicht aus Undankbarkeit habe ich bisher unterlassen Ew. Gnaden zu gehorsamen, sondern aus Furcht, es möge mir nicht gelingen, Sie zufrieden zu stellen, denn neu war mir der Befehl, Novellen zu schreiben. Findet sich gleich in „Arkadien" und im „Pilger" etwas solcher Art, und solchen Styls, der mehr von Italiänern und Franzosen, als von Spaniern gebraucht wird, so ist doch der Unterschied sehr groß, und die Anwendung die ich davon machte viel einfacher. In Zeiten die weniger aufgeklärt

waren als die jezigen, obgleich damals mehr gelehrte Männer lebten, nannten wir, was sie jezt Novellen heißen, Erzählungen (cuentos). Sie wurden durch Ueberlieferung aufbewahrt und ich erinnere mich nicht sie geschrieben gesehen zu haben; die Fabel beschränkte sich auf eine Art von Büchern, die als Geschichten erschienen, und die man in kastilischer Sprache „Ritterthaten" (Caballerias) nannte, als wollte man dadurch sagen: „Außerordentliche Thaten, tapferer Ritter. In ihnen waren die Spanier ungemein erfindungsreich, kein andres Volk in der Welt übertraf sie an Einbildungskraft; es zeigen dies die vielen Esplandiane, Pheben, Palmerine, Lisuarte, Florambelen, Espheramunden, und der von einer portugiesischen Dame geschaffene Vater dieser ganzen Maschinerie, der berühmte Amadis. Andre folgten diesem Vorbilde, selbst in Versen; auch in Spanien wurden Versuche gemacht, weil man nicht unterlassen wollte, alles

zu versuchen. Ebenfalls gab es in Spanien, theils aus dem Italiänischen übersetzte, theils ursprünglich gedichtete Novellen, und weder der eigenthümliche Styl, noch die wirkliche Anmuth gebrach darin dem Miguel Cervantes.

Ich gestehe dergleichen Novellen-Bücher sind sehr unterhaltend, und könnten, wie einige der tragischen Historien Vandelo's als Muster dienen; aber gelehrte Männer müßten sie schreiben, oder mindestens Leute vornehmern Standes, die aus dem Aufdecken merkwürdiger Irrthümer, gründliche Urtheile, treffende Lehrsprüche entwickeln. *)

Schwankend zwischen Ew. Gnaden Wunsch und meinem Gehorsame, sehe ich mich jezt, der ich nie gedacht, es könne mir das Novellenschreiben

*) Die herausgehobenen, sind die Worte des, diesem Bande vorgesezten, spanischen Motto.

in den Sinn kommen; um aber meiner Pflicht Genüge zu leisten, und damit mir, der zu tausend Komödien Erfindungsgeist genug besaß, das Unterlassen nicht als Mangel ausgelegt werde, übersende ich Ew. Gnaden, mit Erlaubniß derjenigen, die sich sonst mit deren Abfassung beschäftigen, diese Novellen, und darf Ew. Gnaden dabei versichern, daß ich selbige nirgend früher gehört, und daß ich sie nicht aus andern Sprachen übertragen habe.

Die klügste Rache.

Novelle.

In Sevilla, dieser reichen Stadt, die selbst dem großen Theben nicht nachzustehen braucht, weil, wenn diese Stadt ihren Namen von den hundert Thoren entlehnte die zu ihr führten, jene durch eine einzige ihrer Pforten den größten Schaz eingeführt hat und noch einführt, der nach menschlicher Erkenntniß in der Welt gesehen worden; in Sevilla lebte Lisardo, ein junger Edler von hoher Geburt, schöner Gestalt, leuchtendem Verstande und gefallendem Wesen, der mit allen diesen eigenthümlichen Gütern diejenigen verband, welche ein Vater ihm hinterlassen, der rastlos arbeitete, gleich als könne er nach seinem Tode zu einer andern Welt mit sich hinüber nehmen, was er auf dieser erworben. — Er liebte auf das innigste eine junge Dame Namens Laura, die durch ihre Geburt und ihren Reichthum eben so ausgezeichne-

war, als durch die Geschenke, welche die Natur ihr zugewandt, indem diese mit ganz besonderem Fleiße ihre Ausstattung übernommen zu haben schien. An Festtagen begab sich Laura in Begleitung ihrer Mutter in die Messe, und entstieg jedesmal mit so leichtem Anstande, so hinreißender Haltung ihrer Kutsche, daß nicht bloß Lisardo, der, an der Kirchthür sie erwartend, gleichsam wie ein Bettler stand, der mit den Augen aus dem Reichthum ihrer Blicke um ein Almosen bat, sondern auch Alle welche durch Zufall oder Absicht herbeigeführt waren sie zu sehen, ihr Herz an sie verloren.

Zwei Jahre waren verflossen und ihm in solcher verliebter Zaghaftigkeit hingeschwunden, daß er sich zu etwas dreisterem nie erkühnte, als die Augen zu Sprachwerkzeugen, und die Blicke zu Auslegern seines Herzens, zu Briefstellern seiner Wünsche zu machen. Da sah er an einem glücklichen Tage vieles Geräthe und große Zubereitungen aus Laura's Hause tragen. Als er unter den beschäftigten Dienern einen bemerkte, der ihm wohl bekannt war, befragte er selbigen um die Ursachen dieser Anstalten, und erfuhr nun, daß Laura mit

ihren Aeltern nach einem Gartenhause fahre, wo sie bis zum Abend zu verweilen gedächten. —

Die schönsten Lustgärten sieht man bei Sevilla an den Ufern des Guadalquivir, der ein Goldstrom ist, nicht weil er wie andere das edelste der Metalle im Sande führt, sondern weil so viele reiche Flotten voll Silber und Gold aus der neuen Welt, seine Gewässer durchschneiden.

Lisardo der sich nach der Lage des Gartens erkundigt hatte, miethete eine Barke, eilte in Begleitung zweier seiner Diener voraus, und verbarg sich im entlegensten, dicht belaubten Theile des Gartens. Laura, die bald darauf mit ihren Aeltern eintraf, und sich hier nur von den überschattenden Bäumen gesehen wähnte, begann im Lustgarten umherzustreifen, von ihrer Kleidung nur allein das goldgestickte Faldellin *) und den leichten Gürtel von Seidenband behaltend, so wie junge Damen an solchen Tagen zu thun pflegen, an denen die

*) Faldellin ist ein kurzer Unterrock der Weiber, der bei der Spanischen Nationaltracht zunächst unter der basquina getragen wird.

strenge Sitte des Hauses der größeren Freiheit des Landaufenthalts weichen darf. —

Gewiß haben alle meine Leserinnen solche Tage freierer Freude zugebracht, viele von ihnen habe ich selbst in so leichter Kleidung gesehen, und sie waren nicht minder reizend, als Laura. Durch diese Anführung allein bin ich sicher alle Leserinnen für meine Novelle gewonnen zu haben; denn wie man Schriftsteller, Genies, tapfere Leute, Cäsare, freigebige Menschen, Alexander, Herrscher aber Helden heißt, also giebt es keine Schmeichelei welche die Frauen leichter gewinnt, als diejenige sie schön zu nennen. Wahr ist es freilich, daß bei den wirklich schönen die Schmeichelei geringer ist; aber wenn man es ihnen nicht sagte, so würde es oft der Fall seyn, daß sie es nicht glaubten, und sie müßten ihrem Spiegel alsdann mehr zu verdanken haben, als unserer Höflichkeit. —

Lisardo erschaute aus seinem Schlupfwinkel die heitere Laura, die, immer weiter die verschiedenen Pfade verfolgend, in geringer Entfernung von ihm, durch einen murmelnden, oder wie die Ro-

manziers sagen, lachenden Bach aufgehalten ward; man höre nur dieses:

Lachend rieselt der Bach
Die Kiesel erscheinen wie Zähne;
Weil er baarfuß erblickt
Des Frühlings lockende Schöne.

Auch sage ich dies nicht ohne Grund; denn vor Freude mußte der Bach lächeln, als er Laura's, dieser schönsten Lenzblume, reizende Füße erblickte, wetteifernd eingeladen vom Crystall des Wassers, und vom Sande der zu kleinen Inselchen aufschwoll, als wolle er jenes aufhalten; sie entschuhete sich, und badete eine Zeitlang die weißen Füßchen, die im Bache, gleich Lilienstraußen in einem Glase, erschienen. Laura ging; wahrlich dieses Wort ist eben so bedeutsam, als würde gesagt: wir waren Trojaner. Ihre Aeltern empfingen sie mit warmen Liebkosungen, denn schon war ihnen die Zeit ihres Abwesenseins lang geworden.

In dieser Zwischenzeit suchte einer von Lisardo's Dienern, Fenisa die Zofe Laura's auf, um

der zu sagen, sein Herr sei hier anwesend. Diese beiden kannten sich schon länger, und sahen sich mit um so größerer Freiheit, als der Dienenden Ehre geringer ist; er gestand ihr, daß sie hieher gekommen wären ohne die mindesten Vorkehrungen zu ihrer Mahlzeit zu treffen, weil Lisardo nur von den schönen Augen Laura's leben wolle. Diener bemänteln nicht gern die Anforderungen der Natur, welche vornehmere Leute mit großer Klugheit zu erdulden wissen.

Fenisa überbrachte diese Nachricht alsbald ihrem Fräulein; Laura erglühte in holder Schaam und glich einer Rose, ihr Blut pulsete heftig. Denn bisher hatte das immer in gleicher Art fortgesezte Anschau'n Lisardo's, eben weil er nichts weiter unternommen, ihrer Seele erlaubt sich bei der eigenen Ehre zu beruhigen, und die Wünsche hatten vor der Vernunft geschwiegen. Ihrer Mutter nichts verrathend antwortete sie jener: „Sage mir das nicht zum zweitenmal." Die Strenge ihrer Blicke und das Lakonische ihrer Worte nahm Fenisa für Ernst, und weil sie ihr züchtiges Wesen kannte, brachte sie ferner kein Wort hervor.

Wie herrlich wäre es, lebten wir noch in den Zeiten der Lacedemonier welche so große Feinde weitläuftiger Rede waren, aber wären diese Alten bis auf unsere Zeiten gekommen, jezt glaube ich, müßten sie sterben. So besuchte mich z. B. vor wenigen Tagen ein Mann; als der mir den Zwang angethan, mehr als drei Stunden die Erzählung der Großthaten seines Vaters in Amerika anhören zu müssen, und ich nun vermuthete er werde mich bitten wollen, ihm ein Buch zu schreiben — da bat er mich um ein Almosen. — —

Laura fand bei Fenisa mehr Gehorsam als sie selbst es wünschte, und als sie mit dieser allein war, sagte sie: „Woher konnte aber dieser Herr die Kühnheit nehmen, nach unserm Garten zu kommen, da er doch wissen mußte meine Aeltern wären hier?"

„„Weil er schon zwei Jahre lang euch liebt;"" antwortete Fenisa.

„Zwei Jahre" sprach Laura, „so lange ist er schon närrisch? —

„„Närrisch scheint Lisardo nicht,"" nahm jene wieder das Wort, „„denn so viel Verstand,

Weisheit und Bescheidenheit bei so jungen Jahren, habe ich noch bei keinem Mann gesehen.""

„Woher kennst du ihn?" fragte Laura.

„„Auf eben die Art wie ihr;"" antwortete Fenisa.

„Also hat er dich im Auge?" fragte das verliebte junge Mädchen weiter.

„„Nein Herrinn,"" erwiederte die boshafte Zofe, „„das nicht, denn wirklich verdient nur ihr allein die närrische Liebe, mit der er euch anbetet.""

„Mit der er mich anbetet?" sagte Laura lachend, „von wem hast du die Sprache erlernt, ist es nicht genug, daß er mich leiden mag?"

„„Allerdings würde es genug seyn,"" entgegnete Fenisa, „„da ihr so großer Liebe nicht entsprecht; wäre eure Liebe aber der seinigen gleich, welches Glück müßte es seyn, wenn ihr beide miteinander den Ehebund schlösset.""

„Ich will nicht heyrathen," sagte Laura, „weil ich Nonne zu werden wünsche."

„„Das geht nicht an,"" antwortete Fenisa, „„weil ihr das einzige Kind eurer Aeltern seyd,

weil ihr fünftausend Dukaten Renten erben sollt, weil euer Malschaz Sechzigtausend Dukaten beträgt, und weil dazu noch die Zwanzigtausend kommen, die eure Großmutter euch hinterlassen.""

„Ich sage dir," nahm Laura das Wort, „daß du dir nicht einfallen läßt, mir ferner von Lisardo vorzureden; Lisardo wird eine andere finden, die jene Liebe verdient von der du redest, denn ich habe keine Zuneigung für Lisardo, obgleich es schon zwei Jahre sind, daß Lisardo mich im Auge hat."

„„Ich werde schweigen,"" sagte die Zofe, „„obgleich es scheint als führtet ihr zu viele Lisardo's im Munde, um nicht wenigstens einen im Herzen zu tragen.""

Ueber dieses Gespräch war die Mittagsstunde herangekommen und man deckte die Tafel. Denn der Leser muß nicht glauben diese Novelle sei ein Schäferroman; hier wird zu Mittag und zu Abend gespeiset so oft sich die Gelegenheit darbietet.

Laura sprach: „Es schmerzt mich, Fenisa, daß ich die Ursach bin, weshalb dieser Herr nichts zu essen bekommt."

„„Sagtet ihr nicht,““ antwortete jene, „„ich solle euch nicht wieder von ihm vorreden?““

„Freilich,“ erwiederte Laura, „und ich rede auch nicht weiter von ihm, als daß er zu essen bekommen muß: deshalb richte du es ein, daß unser Koch dir irgend etwas giebt, was du dem Diener hintragen und ihm geben kannst, als käme diese Vorsorge von dir.“

„„Das mag mir gefallen,““ sagte Fenisa, „„damit ich doch auch einiges Verdienst habe; es ist als wenn man einem Armen den Almosen hinträgt, den ein anderer giebt; eure Mildthätigkeit, meine Ausrichtung.““

Fenisa ging nach der Küche, nahm einen Kapaun, zwei Rebhühner, einige Früchte und von dem trefflichen Weißbrot, woran Sevilla so reich ist, sie gab das dem Diener und sagte: „Lisardo darf es sich wohl schmecken lassen, denn Laura sendet ihm dies.“

Lisardo war auf das höchste über eine solche Gunst erfreut, und fand das zugeschickte Mahl in der That so schmackhaft, daß den Dienern bange ward, und sie sich's heraus nahmen zu sagen:

„Wenn Ew. Gnaden so fortfahren, was soll dann für uns übrig bleiben?"

„„Ihr Andern,"" erwiederte Lisardo, „„seid nicht würdig Laura's Gunstbezeugungen zu genießen, und wenn ich wirklich etwas übrig lasse, so soll es mir zum Vesperbrot aufbewahrt bleiben.""

Hier werden die Leserinnen ausrufen: welche Grausamkeit! und ich weiß nicht ob ich antworten darf, daß es mir nicht Grausamkeit, sondern Hunger scheint; sie hätten eigentlich Recht zu dem Ausrufe, wenn sie es nicht wüßten, wie viel ein begünstigter Liebhaber, in solcher Stunde zu essen vermag. Damit sie aber doch den Lisardo nicht für einen ungezogenen Menschen halten, sollen sie wissen, daß er den Dienern zwei Doublonen, jede zu vier Pistolen gab, damit einer von ihnen nach Sevilla gehe und herbei hole, was ihnen gefallen möge.

Das thaten die Diener aber nicht, sondern theilten sich das Geld und gingen nach dem Landhause im Lustgarten, wo ihnen die Dienerschaft alles reichte, was sie bedurften. — Laura hatte

das mit Vergnügen bemerkt, und da die beiden sich vor der Familie nicht verborgen hielten, wollten Laura's Aeltern wissen, wer jene fremden Männer wären. Man brachte die Antwort zurück, sie wären Musiker; da sagte der Vater um seiner Tochter eine Ergözlichkeit zu machen, man solle sie einlassen.

Die beiden Diener freuten sich darüber ganz ungemein; man gab ihnen ein Instrument, welches von Laura's Dienerinnen mit nach dem Landhause genommen war, weil unter ihnen einige von Mauriſcher Abkunft dem Tanzvergnügen sehr ergeben waren. Fabio und Antandro, so hießen die Diener, wurden darauf vorgelassen, und sangen mit trefflichen Stimmen folgendes:

Als den weißen Schnee auf Bergen
Warmer Strahl der Sonne schmolz,
Rannt er in zwei klaren Bächen
Nieder, in das Thal, in's Holz. *)

*) Die Assonanz des Originals ist gleich der in der Uebersezung, die einsylbige: o.

Silvio, den der Liebe Strenge
Keine Gunst, nur Qualen bot,
Und den hoffnungsloses Lieben
Mit dem Untergang bedroht,

Sah, wie dieser Bäche Wasser
Niederrinnend schnell entfloß; —
Daß es seine Qual verlachte
In dem Rieseln, — ihn verdroß. —

Als in dunkeln Schieferwänden
Schon des Falles Ton verscholl,
Sprach er zu den lichten Wellen,
Halb verweint, und trauervoll:

„Weil der Eifersucht und Liebe
Glück, sich Bächen nie erschloß,
Lachen sie, nun sie erblickten
Wie die Thräne mir entfloß.

„Wenn bei Steinen, Dürr' und Hize
Liebe bringen kann hervor;
Mag das Wasser freilich lachen;
Nimmer liebt wohl, was gefror.

„Ganz das gleiche ist's mit Phillis,
Ihre Strenge ist mein Loos;
Gab der Schnee euch Bächen Ursprung
Sproß sie, aus noch kälterm Schoos.

„Ihr stammt her von Berges-Flächen
Sie entsprang der Felsen Grott',
Und nun kann sie nichts erweichen,
Als nur, treiben mit mir Spott.

„Doch, am Spotte mich zu rächen,
Straf ich selber mich, ein Thor;
Seht, zwei andre Bäche dringen
Schon aus meinen Augen vor.

„Nimmer schmerzte mich die Liebe
Eines Gegenstand's so hoch,
Daß mich Einbildung noch niemals
Auf, zu seiner Höhe, zog;

„Doch es schmerzt mich, daß sie wisse
Wie so fest sie in mir thront;
Denn es lebt in Freiheit immer,
Wenn Zufriedenheit inwohnt.

„Deshalb sag' ich euch, ihr Bäche,
Die ihr lachend rieselt fort,
Uebertragend Thrän' und Anlaß
Eures Lachens, dieses Wort:"

„Weil der Eifersucht und Liebe
Glück, sich Bächen nie erschloß,
Lachen sie, nun sie erblickten,
Wie die Thräne mir entfloß."

Laura wußte während des Gesanges nicht, ob sie diese Verse als für sich gemacht betrachten solle, denn wiewohl sie ganz mit Lisardo's Gesinnung übereinstimmten, so lösete das allein noch ihre Zweifel nicht; aber Eifersucht zu empfinden schien ihr mit ihrer Ehrbarkeit und mit der züchtigen Sitte nicht verträglich. Gleichwohl nähren Liebende die Eifersucht ohne sie sich zu erregen, und brauchen gar keinen Anlaß um sich zu beklagen, so wie Kinder oft lediglich über ihre eigenen Unarten weinen.

Laura's Aeltern forderten die beiden Sänger auf, nicht so bald zu enden, und beide sangen nach

einer Melodie des einzigen Tonsezers Juan Blas de Castro, folgendes:

Sag, mein Herz, wo du gewesen?
Hast mir schlimme Nacht erlesen! —

Sag wo warst du denn, mein Herz,
Daß ich dich bei mir nicht fand?
Uns umschlingt so innig Band,
Dennoch machtest du mir Schmerz?
Hielt Gelegenheit zum Scherz
Dich vielleicht zurück bei ihr,
Sprich: was sagtest ihr, von mir,
Was, von deinem eignen Wesen,
Daß mir schlimme Nacht erlesen?

An den Augen, woll's verstehen
Herz, übst du Verrätherei;
Was die schau'n, am Tage, frei,
Gehst du, Nachts dir anzusehen.
Auch mir pflegten zu entstehen
Günstige Gelegenheiten;
Doch nun muß ich mit dir streiten,

Weiß es nicht, wo du gewesen,
Daß mir schlimme Nacht erlesen.

Wahrlich, Herz, zu frei du's treibst,
Du befolgst nur dein Verlangen,
Aber mich hältst du gefangen
Und mit Schmerzen mich zerreibst;
Dort nur lebst du, dort nur bleibst!
Nicht mehr mein bist du, denk' ich;
Doch wähnst du, ich schickte dich;
Welche Hoffnung zum Genesen,
Da die Nacht so schlimm gewesen? —

Schon schwiegen die Töne des Instruments und der Stimmen, und schon der entschwingende Nachhall des Echos, als Laura den Fabio fragte, wer der Verfasser dieser Lieder sey? Fabio gab ihr zur Antwort, es wäre ein junger Herr, Namens Lisardo, Jüngling von vier und zwanzig Jahren, in dessen Diensten sie beide ständen.

„Wahrlich," rief Laura aus, „der besizt viel Verstand und Kenntnisse.

„„Ja,"" sagte Antandro, „„und nebenher

noch schönen Wuchs und Haltung, vor allen aber große Tugenden und Enthaltsamkeit.""

Nun fragte Menander, der Vater Laura's: „Lebt sein Vater noch?"

„„Nein Herr,"" antwortete Fabio, „„Don Alberto de Silva, den Ew. Gnaden gewiß gekannt haben, ist gestorben.""

„Ja," sagte der alte Herr, „wohl habe ich ihn gekannt, er war mein sehr guter Freund, und gehörte zu den reichen Leuten dieser Stadt; auch erinnere ich mich seinen Sohn gesehen zu haben, als er noch ein Knabe war, und die Grammatik zu erlernen begann; recht erfreut bin ich, daß er so ganz seinem Vater gleicht. Denkt er nicht daran sich zu verheirathen?"

„„Ja,"" sagte Antandro, „„er denkt nicht nur daran, sondern wünscht recht sehnsuchtsvoll, sich mit einer schönen jungen Dame zu vermählen, die seinem eigenen Werthe sowohl in Gaben der Natur als in Geschenken des Glückes vollkommen gleich ist.""

Hierauf befahl Menander ihnen einiges zur Belohnung zu reichen, worauf sie sich beurlaubten,

und zu Lisardo eilten, der unter den Bäumen verborgen, ihrer mit der quälendsten Ungeduld harrte. Hier erzählten sie ihrem Herrn alles, was sich im Landhause zugetragen.

Laura war sorgend und voll zagender Furcht, weil sie sich einbildete, jene junge Dame, mit der Lisardo sich zu vermählen wünsche, sey eine andre, und ihr beweise er nur voll Täuschung das Dienen der Liebe. Sie konnte es nicht verstehen, daß Antandro's Worte nur dazu dienen sollten, ihr selbst Lisardo's Wünsche kennen zu lehren. — Furchtsam ist immer die Liebe, und deutet stets zu eigenem Nachtheile, selbst dasjenige, was ihr eigenes Glück ausmacht. Es war ihr nicht möglich sich wieder zu erheitern, und ihren Aeltern vorgebend, daß sie sich unwohl befinde, begab man sich zurück nach Sevilla.

Wenig schlief Laura in dieser Nacht, und am folgenden Morgen quälte und betrübte sie eben derselbe Gedanke so sehr, daß sie sich entschloß ihm zu schreiben. Ob das klug von ihr war, will ich nicht beurtheilen, nur so viel sagen, daß ich mich immer enthalten habe, Verliebte zurechtweisen zu

wollen. Zwanzig Briefe zerriß sie, und gab endlich den lezten und schlechtesten an Fenisa um ihn hinzutragen, die voll Erstaunen, ich dürfte wohl sagen, ganz erschreckt, sich auf den Weg machte.

Sie fand Lisardo, der so eben Laura's Straße durchreiten wollte, im Begriff sein Pferd zu besteigen; fast außer sich hörte er ihre mündliche Bestellung an, führte sie dann in einen kleinen Garten, der vor dem Haupteingange seines Hauses dem Auge die schöne Ansicht eines grünen Orangen-Wäldchens gewährte und umarmte sie mit vielem Feuer; dann empfing er den Brief, den er tausendmal küßte und untersuchte. Er erbrach das Siegel, bewahrte den Umschlag, und las:

Laura's Brief an Lisardo.

„Es scheint mir, daß die Jahrelange Bekanntschaft, welche mich Ew. Gnaden verpflichtet, von mir den Höflichkeits-Beweis fordert, Ihnen meinen Glückwunsch zu Ihrer Verheirathung zu sagen, welche Ihre Diener meinen Aeltern erzählten, um so mehr da die Dame so außerordentliche Schönheit und große Reichthümer besitzt. Ew.

Gnaden muß ich indeß bitten, daß dieser die Freiheit, welche ich mir nehme, verschwiegen bleibe, weil sie mich für neidisch halten könnte; und Ew. Gnaden haben nicht nöthig mit meiner Höflichkeit zu prunken, um sich größeren Werth beizulegen, denn jene Dame wird gewiß nicht so anmaßungslos seyn, daß sie nicht denken sollte, was sie verdiene, sey an sich schon der allgemeinen Werthschäzung würdig."

Mit heiterem Lächeln, welches mehr die Augen, als die Züge des Mundes aussprachen, faltete Lisardo den Brief wieder zusammen; denn aus dem, was Antandro ihm Tages vorher erzählt hatte, schloß er, daß Laura entweder sich täusche, oder daß sie sich absichtlich der List bediene, um ihn zum Zweikampf mit Tinte und Feder auszufordern, der in der Liebe eben so wichtig ist, als jener mit Mantel und Degen. Er führte Fenisa nach einem schön verzierten Zimmer, in dem sich Schreibtische, Bücher und Gemälde befanden, und sagte ihr sich an leztern zu vergnügen, während er die Antwort abfaßte. Fenisa's Augen fie-

len alsbald auf ein Gemälde Laura's, welches ein trefflicher Maler so zu sagen im Fluge geraubt hatte, da er sie nur ein einzigesmal in der Messe gesehen. Lisardo schrieb indessen mit Schnelligkeit, zugleich aber mit anständiger Schönheit, siegelte das Briefchen, öffnete alsdann einen Schrank und machte der Bestellerin ein Geschenk mit hundert Schildthalern; dadurch war dieser das Herz aufgeschlossen und sie eilte mit dem Briefe zu ihrer Herrin zurück. Lisardo überlas den erhaltenen Brief noch zweimal, schob ihn alsdann in den Umschlag und legte ihn in ein geheimes Fach seines Schreibtisches, in welchem er seine Kostbarkeiten aufzubewahren pflegte, denn dieses Papier erschien ihm als das reichste Juwel.

Laura hatte indeß mit der größten Ungeduld Fenisa's Rückkehr erwartet; diese erschien endlich, überreichte ihr Lisardo's Brief, und erzählte ihr mit welcher Freude er den ihrigen empfangen, beschrieb ihr den Glanz in der Einrichtung seines Gemaches, die Größe seines Hauses, die Pracht und Herrlichkeit die darin vorleuchte, verschwieg aber das empfangene Geschenk der hundert Schild-

thaler. Daran that sie freilich übel, denn dergleichen zu erfahren gereicht derjenigen zum Vergnügen, die liebt und geliebt zu seyn wünscht; indeß wäre es noch schlimmer gewesen, hätte sie die Hälfte des Geschenks eingestanden, wie so viele Diener, in gröblicher Beleidigung der Freigebigkeit liebender Personen, zu thun pflegen. Laura öffnete den Brief mit weniger Umständlichkeit, als Lisardo bei Eröffnung des ihrigen anwandte, obgleich vielleicht mit lebhaften Gefühlen, und las folgende

Antwort Lisardo's an Laura.

„Die Dame, welche ich liebe, der ich meine Dienste aus freiem Antriebe weihete, und mit der ich mich zu vermählen wünsche, ist Ew. Gnaden; dies war es was Antandro sagte, und in diesem Sinne wünschte er verstanden zu werden. Verdiene ich das, was Ew. Gnaden von mir sagen, dann könnten Sie nach dieser Versicherung nur auf sich selbst neidisch werden, denn nie hatte ich eine andre Herrinn meines Herzens als Sie, und werde in meinem ganzen Leben keine andere haben."

Wenn ich den Gedanken verfolge, auf welche Art Liebende die Einleitung zu ihrer Geschichte beginnen, so erscheint mir die Liebe als das vortrefflichste Werk der Natur, weil auf ihr die Fortpflanzung und Erhaltung aller Dinge beruht, weil sie die widersprechendsten Elemente in Einklang zu bringen weiß, und als die Grundwurzel aller menschlichen Leidenschaften erscheint. Hier bauete die Liebe ein merkwürdiges Gebäude auf, dessen erster Grundstein aus einem Stückchen Papier bestand, welches die junge Dame unbesonnener Weise an einen Mann vollschrieb, der noch so jung war, daß er von seiner Geburt an bis zu diesem Augenblicke niemals die Erfahrung des Einwirkens eines fremden Willens gemacht hatte. — Wer sah nun jemals ein standfestes Gebäude auf papiernem Grunde? Welche Dauer konnte sich die übereilte Hingebung dieser beiden Liebenden versprechen, die von dem Tage an einander schrieben und sprachen? Freilich geschah dieß in aller Ehrbarkeit, und gegründet auf die Hoffnung eines gesezlichen Ehestandes. — Es leidet gar keinen Zweifel, daß Menander, hätte Lisardo sogleich bei

ihm um Laura angehalten, dieß als einen glücklichen Umstand betrachtet und seine Einwilligung gegeben haben würde; weil aber beide vorher suchten des andern Zärtlichkeit zu erobern oder sich mindestens derselben zu gewissern, so gab diese Zögerung zu verschiedenen Ereignissen Anlaß, wie es fast immer zu geschehen pflegt, wenn nach dem gereiften Entschlusse die Ausführung säumt.

Lisardo hatte von frühester Jugend an, mit einem andern jungen Manne, Namens Oktavio, in genauester Freundschaft gelebt, dessen Eigenschaften und Vermögen ihn auf gleichen Fuß mit ihm sezten. Dieser war ganz wahnsinnig verliebt in eine Buhlerin, welche in Sevilla so sittenlos lebte, und so öffentlich den Anstand verlezte, daß sie in der ganzen Stadt ihres ungezügelten Betragens wegen bekannt war. Dem armen Oktavio verursachte diese Liebesthorheit unendliche Seelenangst und kostete ihm schmähliches Geld, denn mit einer abwendenden Bewegung ihres Kopfes lud sie ihm schon eine nicht zu ertragende Last auf, und wandte dieses Mittel besonders an, wenn er es auf

Augenblicke versäumte, sich dasjenige zu erkaufen, was er sich seinem Dünken nach längst erworben hatte. Ich gestehe ein, daß Liebe nicht ohne Geschenke bestehen will, aber bei Weibern solches Schlages ist die Habsucht unersättlich. Zuweilen habe ich wohl die Pflanzen in einem kleinen Garten, den ich besize, beobachtet, und gesehen wie sie, von der brennenden Gluth der Sonne in den Hundstagen verwelkt und entstellt, am Boden lagen; ich hielt es beinahe unmöglich, daß sie sich wieder aufrichten könnten, wenn ich sie aber Abends mit Wasser begoß, fand ich sie am folgenden Morgen so frisch, als sie nur nach einem befeuchtenden Regen im April sich zeigen konnten. Eben solche Wirkung thut sich in der Lauheit und dem Abnehmen der Liebe bei Buhlerinnen dar; Gold und Silber frischt sie eben so leicht und eben so schnell auf, als Wasser die Blumen, und der Liebhaber, den sie Abends verabscheuten, weil er nicht gab, wird am Morgen geliebt, weil er gegeben hat.

Dorothea, so hieß diejenige von der hier die Rede ist, vergaß zulezt alle Verpflichtungen, welche sie dem jungen Oktavio schuldete, und warf ihr

Auge auf einen reichen Peruaner. Alle Leute die aus Peru kommen, werden bekanntlich reich genannt; dieser war ein Mann mittleren Alters, von nicht ungefälligem Aussehen, und nicht ohne Verstand. Nach kurzer Zeit bemerkte Oktavio die Veränderlichkeit der Dame, und als er ihr eines Tages nachspähete, sah er sie verlarvt in das Haus des erwähnten Amerikaners gehen. Außer sich vor Wuth blieb er in der Straße, bis sie von diesem frechen Besuche zurückkehrte; da erfaßte er sie, und ohne den Peruaner zu fürchten, noch sich vor der Nachbarschaft zu schämen, gab er ihr einige Stöße und Schläge. Dem Geschrei, welches sie erhob, mischte die zu ihrem Beistande herbeigeeilte Zofe das ihrige, und mußte nun die Zornausbrüche Octavio's mit jener theilen. Fineo, so hieß der Peruaner, kam alsbald mit zweien seiner Diener heraus auf die Straße, und ließ durch diese die Buhlerin nach ihrem Hause begleiten; die davon nicht so viel Ehre hatte als hätte sie in der Straße bleiben können; gleichwohl gewann sie doch den Rückzug ohne fernere Mißhandlungen. Octavio beschämt durch die Flucht, die er gezwungen ergreifen mußte,

entdeckte seinem Freunde Lisardo die Ursache seines Unmuths, und beide lauerten mit den uns bekannt gewordenen Musikliebenden Dienern dem Fineo drei Nächte auf. Dieser aber verließ nie sein Haus, ohne große Vorsicht anzuwenden und hinreichende Begleitung mitzunehmen. In der dritten Nacht (wie so vieler Unthaten Schuld trägt nicht das nächtlich verhüllende Dunkel!) als der Peruaner von dem Besuche eines Freundes zurückkehrte, vertraten Octavio und Lisardo ihm den Weg mit ihren Dienern, ein heftiges Gefecht begann, er und seine Begleitung wehrte sich mannhaft, bis er von Octavio's Stahl getroffen todt zur Erde fiel, dem er zugleich eine Wunde beigebracht, an welcher auch dieser am dritten Tage starb. Lisardo hatte sich indeß in den Schuz einer Kirche geflüchtet, als ihn aber die Gerichte mit Gewalt aus dieser hervorholen wollten, da war es nöthig zu entfliehen. Unter Strömen heißer Thränen, die Laura weinte und denen er die seinigen zumengte, verließ er Sevilla, und begab sich auf den Rath seiner Verwandten und Freunde nach Indien, wozu ihm die gerade zu der Zeit nach

Neu-Spanien auslaufende Flotte, gute Gelegenheit darbot.

So schwer war dieser Vorfall beizulegen, der den Tod von zwei Menschen beider Parteien verursacht hatte, daß Lisardo nicht so bald nach Sevilla zurückkehren durfte, als er geglaubt. Laura ward durch seine Entfernung in die tiefste Traurigkeit versenkt, so daß der Schmerz, den sie über die Abwesenheit empfand, ihren Aeltern nicht verborgen blieb. Diese mußten bald wahrnehmen, Lisardo sei die Ursache davon und es war ihnen zu der Zeit gar nicht unlieb, in diesem ihren künftigen Schwiegersohn zu erblicken. Als aber zwei Jahre ihr in dieser lastenden Trauer vergangen waren, wollten die Aeltern sie aus ihrem Kummer losreißen, und schlugen ihr verschiedene Verbindungen mit vornehmen Personen vor, die ihrer Schönheit, ihres Vermögens und ihres Ranges würdig schienen. Aber jedesmal, wenn sie von diesem Gegenstande zu reden begannen, gerieth Laura in einen Zustand, der an Leblosigkeit gränzte. Die Aeltern gingen mit Fenisa zu Rathe, welche ihr

Vertrauen besaß, und erfuhren von dieser, daß so lange sie noch Hoffnung nähren könne, sich mit Lisardo zu vermählen, sie keine andere Verbindung eingehen würde. Dieß brachte Menander zu dem Entschlusse, einen Brief nachzumachen, der unter andern Nachrichten aus Mexico auch die Neuigkeit enthalten sollte, Lisardo habe sich dort verheirathet; dieser Brief, an einen seiner Freunde fälschlich gerichtet, sollte lezterem bei einem Besuche zufällig so entfallen, daß Laura ihn finden müsse.

Der Brief lautete also:

„Für dieses Mal habe ich euch nichts weiter zu sagen, als daß alles trefflich von Statten geht, und dasjenige am glücklichsten, von dem man es am wenigsten vermuthete. Der Vizekönig ist in gutem Wohlseyn hier angekommen, und ich glaube wir werden uns sehr gut mit ihm befinden, denn er ist ein vornehmer Herr, und gar eifrig im Dienste Gottes und Sr. Majestät.

Erzeigt mir die Freundschaft mir zu melden, in welchem Zustande sich dort die Angelegenheiten

des Lisardo de Silva befinden, weil sie jetzt schon sehr nahe mich angehen, da ich ihn mit meiner Tochter Theodora verheirathet habe, zu großer Freude beider weil sie zärtlich einander liebten. Es liegt mir sehr am Herzen zu erfahren, wie es steht, denn Lisardo wünscht nach Spanien zu gehen und sich bei Hofe um ein Ordenskleid zu bewerben, und ich trage Sehnsucht, mein Haus auf solche Art geehrt zu sehen. Durch diesen jungen Herrn kann der Anfang zum Emporsteigen desselben gemacht werden, er ist reich, und ich habe ihm sechzig tausend Dukaten als Brautschaz meiner Tochter gegeben. —"

Laura fand diesen Brief, der mit verstellter Sorglosigkeit verloren worden, um ihr so wahre, so schmerzliche Sorge zu bereiten; wie ihr aber ward, nachdem sie ihn gelesen, das ist unmöglich mit Worten auszudrücken. — Armer Liebhaber, während du deine Freiheit nachsuchtest um zu ihr zurück zu kehren, sie zu sehen, war man mit arger List beschäftigt sie dir zu rauben. Und man betrog sich nicht, denn nachdem sie einige Tage in

Thränen zugebracht hatte, that sie, was alle Frauen thun würden, — sie tröstete sich und erklärte ihren Aeltern, sie wäre bereit ihnen zu gehorchen. Diese, sobald die Wirkung ihrer List deutlich war, suchten ihr einen Gemahl zu geben, damit dessen Gegenwart eine Neigung für Lisardo besiegen möge, welche seine lange Abwesenheit nicht hatte schwächen können.

Marcello war ein Mann nicht so schönen Ansehens als Lisardo, aber von reiferem Verstande, älter und erfahrener, von reicher hochberühmter Familie, der in Sevilla von vielen Personen zum Schwiegersohn gewünscht ward, weil sich auf seiner Stirne ruhige Würde, und Bescheidenheit in seinen Worten aussprach. Laura's Aeltern ließen durch Verwandte den näheren Angehörigen Marcello's Vorschläge machen, und diese, gut aufgenommen, gediehen bald zu einer vollständigen Uebereinkunft, die es dem Wunsche der ersteren gemäß möglich machten, die Feier der Vermählung in ganz kurzer Frist anzusezen. Laura ward vermählt; Dichter würden hier anführen, ob Hymeneus traurig oder heiter bei der Knüpfung des Bandes zu-

gegen war, ob seine Fackel hell loderte, oder erlosch; ich aber, ganz allein in der Absicht die Gunst meiner Leserinnen durch Gefälligkeit mir zu erwerben, will ihnen die Geschichte dieses Hymeneus erzählen.

In Athen war dieser Jüngling geboren, und besaß so außerordentliche Schönheit, so zarte und feine Gesichtszüge, daß wenn er seine Haare mit der Sorgfalt ordnete, welche Frauen zu allen Zeiten den ihrigen zuwenden, man ihn für ein Mädchen halten konnte. — Auf das brennendste verliebte er sich in eine schöne Jungfrau aus einer der edelsten Familien, und hatte nicht die mindeste Hoffnung, das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, weil er ihr an Geburt, Reichthum und Würde so unendlich nachstand. Im Bewußtseyn seiner Hoffnungslosigkeit, hüllte er sich in Weiberkleidung, und mischte sich, um seine verliebte Sehnsucht durch ihren Anblick zu stillen, unter die übrigen jungen Mädchen ihrer Begleitung, die ihn der Zartheit seines Ansehens wegen nicht erkannten. Mit der Geliebten lebte er nun täglich in wachsender Freundschaft, folgte ihr überall zu Festen

und Landvergnügungen, ohne eine Erklärung zu wagen, aus Furcht sie dadurch zu verlieren. Aber es erging ihm, wie vielen Andern, die zu täuschen gedenken, und betrogen werden. Mit seiner geliebten Jungfrau und mit einer großen Anzahl anderer junger Mädchen, war er aus der Stadt gezogen, um die Eleusinischen Feste zu feiern; da landeten plötzlich wilde Seeräuber, ergriffen ihn mit allen den Jungfrauen und schleppten sie in ihre Schiffe. Nach kurzer Fahrt landeten sie mit ihrem Raube auf einer Insel; und nachdem sie sich diesen dergestalt vertheilt, daß jeder erhielt was ihm anstand, lagerten sie sich zum Male auf dem grünen Rasen; Ceres und Bachus gaben nun im Vereine der Venus heißere Opfer, bis sie durch die Arbeit des Ruderns erschöpft, und durch das aus dem Genuße des Weines hervorgehende, Verlangen nach Ruhe, sich dem Schlafe überließen. Hymeneus, in so dringender Noth von Tapferkeit und Seelenstärke geleitet, nahm aus dem Gürtel des Anführers dieser Räuber, dessen Schwerdt und schlug einem nach dem andern den Kopf ab. Schönheit bei Männern benimmt ihnen nicht die

Tapferkeit noch die Thatkraft des Herzens; viele Feiglinge habe ich aber gesehen, die recht häßlich waren. — Der verkappte Jüngling schiffte die Jungfrauen wieder ein, und brachte sie mit unsäglicher Anstrengung zurück nach Athen. Hier ward er als Retter und Beschüzer der Schönheit höchlich geehrt, und die Verwandten aller der Jungfrauen die er vertheidigt, baten den Vater seiner Geliebten so inständig, daß dieser ihm die Tochter zur Frau gab. Mit dieser lebte er lange Jahre in der glücklichsten Eintracht, ohne Eifersucht noch Unwillen; sie gebar ihm viele Kinder, so daß aus diesen Gründen die Athenienser bei ihren Heirathsfesten ihn als einen Mann anriefen, der in der Ehe die höchste Glückseligkeit gefunden; nach und nach ward der Gebrauch eingeführt, ihm, als dem Beschüzer des Ehestandes, Hymnen zu singen, ja der Ehe selbst seinen Namen beizulegen.

Sollte mir es nicht gelungen seyn, meine Leserinnen mit der Erzählung vom Athenienſischen Herrn Hymeneus Vergnügen zu machen, so habe ich doch dadurch ihre Gedanken von dem schmählichen Vergehen abgezogen, welches durch Laura's

Heirath am abwesenden Lisardo begangen wurde, und von der Leichtigkeit, mit welcher Laura sich selbst zu einer so übel berechneten Rache überredete. — Welcher Frau bliebe aber wohl Hoffnung übrig, wenn sie nicht Vergnügen daran fände sich zu rächen? — So sehr lieben verliebte Weiber im wahnsinnigen Zorne die Rache, daß, so oft ich das Gemälde einer Frau erblicke, ich mir vorstelle, ein Abbild der Rachsucht zu sehen. —

Marcello richtete sein Hauswesen sehr glänzend ein, schaffte sich eine schöne Kutsche an, worin die größte Freude der Frauen besteht. Hierin spreche ich ihnen vollkommen bei, Kutschen sind ihnen nothwendig geworden, durch die Art ihres Puzes und um die Würde ihrer Personen zu erhalten, zumal seitdem sie sich auf Berge von Kork gestellt, und sich so hohe Körper gemacht haben, daß sie mit den Spizen ihrer Korsette niederknieen *).

---

*) Es scheint aus dem Folgenden hervorzugehen, daß es damals ein Gebrauch verheiratheter Frauen war, sehr hohe Unterschuhe, aus Kork verfertigt

Einer meiner Freunde verheirathete ſich kürzlich aus wirklicher Neigung; — am Hochzeitabend legte die Braut aber ſo hohe Kork-Unterſäze ab, und ward ſo klein, daß es ihm ſchien, man habe ihn um die Hälfte im Handel vervortheilt. Bei dem Entkleiden fragte die Neuvermählte: „Wie gefalle ich euch?“ worauf er unmuthig erwiederte: „Es ſcheint mir, man hat mich mit Ew. Gnaden betrogen, denn ich verliere ſogleich die Hälfte.“ — Als er mir ſein Unglück erzählte, tröſtete ich ihn mit den Worten jenes Philoſophen, der, als ihn ein Freund um die Urſache befragte, weshalb er ſich mit einer ſo ſehr kleinen Frau verheirathet habe, zur Antwort gab: „Vom Uebel das Kleinſte!“ — Aber ich bin aufrichtig der Meinung, daß alle ſich

---

und mit Zinn, Eiſenblech oder Silber verziert, anzulegen; dieſer Gebrauch mochte, wie jegliche Mode ſpäterer Zeit, von mancher Dame übertrieben, oder zur ſcheinbaren Verlängerung eines kurzen Körperbaus benuzt werden, ſo daß ſolche Damen, wenn ſie bei Anhörung der Meſſe niederknieeten, gleichſam mit den Spizen des Corſetts auf den Boden ſtießen.

täuschen; denn eine tugendhafte Frau, gleichviel ob groß oder klein, ist die Ehre, der Ruhm und die Krone ihres Mannes, wovon wir in der heiligen Schrift so viele lobende Beispiele lesen; und Wehe dem Kranken, den Frauen nicht heilen, Wehe dem Einsamen, den sie nicht beschenken, und Wehe dem Traurigen, den sie nicht erheitern!

Unter der Dienerschaft, welche Marcello mitbrachte, war ein Sclave, ein tückisches Wesen, in welches er gleichwohl Vertrauen sezte, besonders weil Zulema, so hieß er, zur Wartung der Pferde sehr geeignet war, und Marcello außer den Kutschpferden noch zwei prachtvolle Reitpferde hielt, die zum Stamme der Valenzuelas von Cordoba gehörten; denn edle Pferde haben so gut ihren Stammbaum, als vornehme Familien. Von diesem Sclaven Zulema wird in Verfolg der Geschichte noch öfter die Rede seyn. Marcello war bei der Verheirathung zu den Aeltern seiner Braut in deren Haus gezogen, und hier lebten Laura und er in friedlicher Ehe, wiewohl ohne

Anschein zu Kindern, die doch Merkmale ehelicher Verbindung zu seyn pflegen.

Endlich war es Lisardo, durch Bitten, Geld und Zeit, deren vereinte Anwendung Alles zu überwinden vermag, gelungen, den gegen ihn anhängigen Prozeß niederzuschlagen, und mit den aus Neu-Spanien rückkehrenden Galionen landete er in San-Lucas. Niemandem hatte er sich vertraut, und in der Absicht, Laura, deren Verheirathung ihm unbekannt geblieben, mit der Freude seiner Gegenwart zu überraschen, eilte er nach Sevilla. In seinem Hause sagte man ihm nichts, entweder weil man zu sehr mit seiner unerwarteten Rückkunft beschäftigt war, oder weil man annahm, daß eine so wichtige Angelegenheit, als Laura's Vermählung für ihn seyn mußte, ihm nicht unbekannt geblieben seyn könne, oder aber um ihn nicht mit schlimmen Neuigkeiten zu empfangen; und darin können Verwandte und Freunde jedesmal die wohlthätigste Nachlässigkeit begehen.

In seinen Reisekleidern, und die Sporen hatte er abgelegt, eilte er ganz ohne Begleitung

nach Laura's Hause; — es mocht' etwa acht Uhr Abends seyn; — als er auf dem Vorhofe ungewöhnliche Vorrichtungen gewahrte, fühlte er Verwirrung im Herzen, seine Pulse stockten; nach einer Weile fragte er einen Diener, der hülfreiche Hand leistete, die schöne Kutsche an ihren Ort zu stellen, in welcher Laura wahrscheinlich so eben zurückgekehrt war, wer dieses Haus bewohne?

„Hier wohnt Menander," antwortete der Diener, „und dessen Schwiegersohn, Marcello."

Nun erstarrte sein Herz, und zitternd sprach er: „Also verheirathete sich Doña Laura?"

„Ja!" erwiederte trocken der Diener.

Ströme von Thränen brachen unwillkürlich aus Lisardo's Augen hervor, um ihm das Herz bei so gerechtem Schmerze zu erleichtern. Er sezte sich auf einen Vorsprung der Mauer, nahe der Thür, und da er nicht reden konnte, weil die Thränen des Jammers die Worte ertränkten, so verschüttete er einen Theil des Giftes durch ihr Entrinnen, welches ihm einigermaßen Trost gewährte. Er mußte indeß aufstehen, weil die Diener ihn bedenklich in's Auge faßten, angezogen von seinem

guten Aeußern und von dem Schmuck und den Federn, mit denen seine Reisekleidung geziert war. An diesen übte er seine erste Rache, denn er zerriß sie in kleine Stücke, und warf selbige in der Straße umher, mit den Worten: „sie und meine Hoffnungen, alles ist eins.“

Nun ging es an die Handschuh, und diese von einer goldenen Tragkette abreißend, verlor er auch jegliches Glied der leztern. Schon mochte der unglückliche Jüngling anderthalb schmerzvolle Stunden in der Straße zugebracht haben, als er Geräusch hinter einem Fenster des Hauses vernahm, und fast unwillkürlich davon angetrieben ward, mit beiden Händen die Eisenstangen des äußern Gitters zu erfassen und sich an diesen emporzuheben, um zu sehen was drinnen vorging. Hier gewahrte er im Eßsaale Laura mit ihrem Gemahl und ihren Aeltern am Tische. Dieser Anblick raubte ihm die Besinnung, er fiel zur Erde und blieb eine Zeitlang ohmächtig liegen. Wieder zu sich gekommen, erfaßte er abermals das Eisengitter, um mittelst desselben sich den Anblick noch einmal zu verschaffen. Nun sah er den Glanz des Silbergeschirrs, dessen

die Familie sich an ihrer Tafel bediente, sah die Zufriedenheit, welche auf Aller Blicken ruhete, und bemerkte die Aufmerksamkeiten, welche Marcello voller Zärtlichkeit der schönen Laura erzeigte; näher faßte er nun dessen Gesichtszüge, seine Kleidung und den Anstand in's Auge, mit welchem er seine Abendmahlzeit einnahm; denn mit gefälligem Anstande und mit feiner ungezwungener Haltung zu Tische sizen, wird mit Recht unter die Dinge gezählt, durch welche der wohlgesittete Mann sich auszeichnet. Dem Lisardo schien es, als habe er nie einen schöneren Mann gesehen. O Eifersucht, wie oft hast du die häßlichsten Dinge unter Gestalten erscheinen lassen, die ihnen ganz entgegengesezte Eigenschaften beilegten! Hier ging die Einbildungskraft so weit, daß er die schrecklichsten Qualen erlitt, unter welchen der Glaube nicht die mindeste war, daß Laura in Marcello verliebt sei, und daß nach seinem Dünken dies die ganz unerläßliche Folge der Vorzüge seyn müßte, welche sie an ihm gewahrte. Tief seufzte Lisardo, und wünschte, Laura möge es hören: welcher Wahn-

sinn! doch wer könnte bei so schweren Leiden Meister seiner Vernunft bleiben! —

Lisardo's Geduld war erschöpft, als die Abendmahlzeit der Familie endete; diese verließ nach kurzer Unterhaltung das Esszimmer; jener aber blieb mit allen seinen verlorenen Hoffnungen in der Straße zurück.

In Lisardo's Hause herrschte Bestürzung und schmerzliche Unruhe, man suchte ihn überall bei seinen Freunden und Bekannten; nirgend war er zu finden. Da erinnerte sich Antandro seiner Zärtlichkeit für Laura, ging aus und fand seinen Herrn in der Straße, um ein geringes weniger als wahnsinnig, aber um vieles mehr als unglücklich. Nach vielen, anfangs fruchtlosen Vorstellungen gelang es ihm zulezt ihn von der Stelle wegzubringen, die er sich zum Wachehalten erwählt, wie ein Krieger der Liebe den Posten bis zur aufblinkenden Morgenröthe nicht verläßt. — Antandro brachte ihn zurück nach seiner Wohnung, wo er ihn zwar durch Zureden dahin vermochte, sich auf das Nachtlager zu werfen, wo aber beiden kein Schlaf ward, weil Lisardo bis zum hellen Tage ihm erzählte, was er

gesehen, und sich bitterlich über Laura beklagte. — Als es völlig Tag geworden, bat er Antandro nach der Gegend von Menander's Hause zu gehen und eine Gelegenheit zu erspähen, um von Fenisa gesehen zu werden. Damit glückte es diesem außerordentlich; denn kaum hatte die Zofe ihn erblickt, als sie schon ihren Mantel umnahm und nach dem Hute griff, den die Schönen in Sevilla mit so unnachahmlicher Grazie aufzusezen wissen. Augenblicklich war sie bei ihm auf der Straße, und kaum aus der Umgebung des Hauses entfernt, als sie ihn herzlich umarmte und ihn nach Lisardo befragte. Mitten unter dem Strome der Fragen und Antworten erschien der schon erwähnte Sclave Zulemo, da brach sie plözlich ab, und kehrte zurück nach ihrer Wohnung. Der Sclave betrachtete den Fremden aufmerksam, und in etwas eifersüchtig auf Fenisa, wollte er ihm folgen; Antandro aber wußte ihn in einer der vielen engen Straßen jener Stadt irre zu führen, kam zurück zu Lisardo und berichtete diesem, jezt wisse Laura bereits, daß er in Sevilla wieder eingetroffen sey. Sogleich ergriff der zärtliche Liebhaber die Feder

um ihr zu schreiben; gab das Briefchen dem Antandro, und versprach diesem, wenn es ihm gelinge es der Fenisa einzuhändigen, Geschenke und große Belohnungen für die treue Bewahrung dieses Geheimnisses.

Bald war der Brief in den Händen der Zofe, und schneller noch erhielt ihn Laura, die, von Lisardo's Ankunft bereits unterrichtet, ihn ohne heftige Bewegung, indeß mit großer Neugier erbrach, und mit strenger Miene las:

Lisardo an Laura.

„Gestern Abend traf ich in Sevilla ein, um aus dem langen todtenähnlichen Erstarren, das ich entfernt von dir erduldet, durch deinen Anblick in's Leben gerufen zu werden, und mein dir gegebenes Wort zu erfüllen, mich mit dir zu vermählen. Das erste was ich hörte war, du habest einen Gemahl; dann erblickte ich diesen auch unter solchen Qualen, daß nur allein der Gedanke an die Rettung meiner unsterblichen Seele mich vom Selbstmorde abhalten konnte. Grausam hast du gegen mich Unschuldigen gehandelt; als ich nach Mexico abreisete, sagten das nicht deine Worte, verhießen

das nicht deine Thränen. Doch du bist Weib; und dies ist der lezte Trost, der uns Männern bleibt. Aber damit du den Unterschied meiner Liebe gegen die deinige erfahrest, so wisse: in Sevilla werde ich bleiben, bis ich über meine Güter verfügt habe, dann werde ich mich in einen Bettelorden einkleiden lassen, weil ich auf den Himmel baue, mir eine Heilung zu gewähren, die ich auf Erden von Niemandem mehr hoffe."

Ich sagte, daß Laura den Brief ohne heftige Bewegung erbrochen; ganz anders war es aber als sie ihn gelesen. Bei allen dem nährte sie Zweifel, ob Lisardo nicht Unwahrheiten vorbringe, wie so viele Liebhaber es thun, um so mehr da der Beweis seiner Lügenhaftigkeit nur von der andern Seite des Meeres herkommen konnte. Sie öffnete einen Schreibtisch, in welchem sie den von ihrem Vater fälschlich veranlaßten Brief mehr aus Zufall als absichtlich aufbewahrt hatte, da ihr bei jedesmaligem Anblick desselben die Lust anwandelte ihn zu zerreißen; jezt schloß sie ihn in einen Umschlag und sandte ihn dem Lisardo hin.

Freudig erblickte dieser einen Brief von ihrer Hand überschrieben; als ihm aber aus dem geöffneten Umschlage eine unbekannte Handschrift entgegen starrte, und er die nachgeahmte Unterschrift eines ihm in Mexico bekannt gewesenen Handelsmanns erblickte, da las er den Brief und, in tiefer Traurigkeit aufseufzend sprach er: „Dies ist mein Tod.“ Er ließ den Tag vorübergehen, besorgte die Trauerkleidung, und mit dieser angethan ging er am folgenden Tage so entstellt in der Stadt umher, daß Jedermann ihn nach der Ursache solcher veränderter Erscheinung fragte; es fehlte ihm nicht an einem Vorwande, um die Fragen der Neugier zu befriedigen. Am Abend dieses Tages schrieb er folgenden Brief:

Lisardo an Laura.

„Jener Brief ist eine Erfindung meines Verhängnisses, um mir mein ganzes Glück zu rauben; obgleich derselbe zur Entschuldigung dienen könnte, so liegt diese doch nicht darin, weil er mir allein ohne ein begleitendes Wort zugesandt ward. Verachtung dessen, den man geliebt, ehrt den Ver-

schmähenden nicht, und nie gebraucht der Edle sie als Waffe gegen den schon Besiegten. Sevilla verließ ich gezwungen, durchschiffte das Meer ohne Leben, erreichte Mexico ohne Seele, lebte dort hinsterbend, bewahrte unüberwindliche Treue, kehrte voll Hoffnung zurück, fand meinen Tod, und für das Alles soll mir nur die Täuschung dieses nachgemachten Briefes Trost gewähren? So schmähliche Verachtung konnte unmöglich allein aus der Geringschäzung meiner Person hervorgehen; wie außerordentlich auch der neue Zustand befriedigend sein mag, in dem ihr lebt, hier zeigt sich Mangel der Einsicht, Mangel an der Kenntniß dessen, was Höflichkeit vorschreibt."

Auf diesen Brief antwortete Laura folgendermaßen:

Laura an Lisardo.

„Das, was als eine Leichtfertigkeit meines Ehrgefühls erscheinen würde, war keine Verlezung des eurigen; wäre euch aber auch Geringschäzung zu Theil geworden, wohl verdient hätte sie ein

Mann, der es läugnet, sich in Amerika verheirathet zu haben, da doch die Trauer, die er angezogen, genugsam zeigt, daß weil er Wittwer geworden, er wünscht, ich solle glauben, er wäre nie verheirathet gewesen, und dadurch eben die Wahrheit jenes Briefes beweiset. — "

Lisardo glaubte den Verstand zu verlieren, als er sehen mußte, daß ein Trauergewand, in welches er sich gehüllt, um sie durch seinen Schmerz zu ehren, ihm zu noch größerem Nachtheile geworden war. Augenblicklich legte er es ab, und da es ein Feiertag war, kleidete er sich in den schönsten und reichsten Festprunk und, von Juwelen und Edelsteinen schimmernd, begab er sich nach der Kirche San Sablo, wo Laura die Messe hörte. Als diese ihn in der veränderten Kleidung erblickte, sah sie ein, daß die Trauer eine Huldigung gewesen, die er ihr darbrachte, und daß jener Brief falsch sey.

Dadurch und durch Lisardo's fortgesetztes Bestreben, begann die Liebe wieder in der Asche eines ausgebrannten Feuers zu erglimmen; denn gleich wie Funken, hellen Erinnerungen sich auf.

Fenisa durch Geld und schöne Kleider gewonnen, ward die Vermittlerinn; Laura's Blicke strahlten Liebe; Lisardo ward kühner, und die Hoffnung der Gunst brachte ihn schnell wieder zu sich selbst, so daß er mit der ganzen Herrlichkeit des vornehmen Mannes einherging. Marcello gab wenig auf Laura's Ergözlichkeiten acht, es schien ihm ihre Jugend nicht zu ernsteren Erheiterungen heran gereift zu seyn: so wuchs denn aus seiner Sorglosigkeit immer mehr und mehr die Sorgfalt, mit der jene beiden sich aufsuchten, vielleicht sogar die erdreistendere Kühnheit. Schon waren Briefe die gewöhnlichen Botschafter geworden, und die Sehnsucht des Verlangens ging einem ehrverlezenden Ziele entgegen. Marcello war nicht verliebt, noch hatte er die Kunst zu gefallen erlernt, wie so manche die da glauben sie sei unwichtig, und daß es hinreiche den Namen zu führen, ohne zu bedenken, daß der Ehemann, um seiner Pflicht ganz zu genügen und sich sein Feld zu sichern, zwei Pläze ausfüllen müße, nämlich den des Gemahls und den des Liebhabers.

Hier höre ich, wie meine Leserinnen ausru-

fen: o, wie verdient macht der Verfaſſer ſich um die Frauen! Und ich gebe ihnen mein Wort, daß hier minder der Wunſch aus mir ſpricht, ihnen zu gefallen, als meine Ueberzeugung deſſen, was ich für eine in der Natur begründete Gerechtigkeit halte. Wenn ich die Macht dazu beſäße, würde ich einen Lehrſtuhl des Eheſtandes einführen, wo diejenigen, die ſich einſt verheirathen ſollen, vom Knabenalter an erlernten, wie ſie im Eheſtande ſich zu betragen, ſo daß die Väter, welche jezt zu ſagen pflegen: dieſer Knabe ſtudirt den geiſtlichen oder Mönchsſtand; ebenfalls ſagen ſollten, dieſer junge Menſch ſtudirt den Eheſtand. Unſinn iſt der Gedanke, daß eine Frau, ſobald ſie verheirathet worden, aus anderm Stoffe ſey, daß es nicht mehr nöthig wäre, ihr zu huldigen, ſie zu beſchenken, weil ſie durch die Schrift dem Manne angehört, gleichſam wie ein abgeſchloſſener Kauf; daß dieſer das Vorrecht beſize, ihr tauſend andere Weiber vor die Augen zu führen, ohne zu bedenken, daß ſie ſeinen Händen das höchſte Gut ihrer Seele, ihre Ehre, ihr Leben, ihre Ruhe, anvertraute. O wie viele

Männer haben durch ihre Ungerechtigkeiten ihre Frauen zum Fallen gebracht! —

Getröstet war Lisardo schon über Laura's Verlust; er achtete es nicht mehr ein Verlieren, nun er so nahe daran war den Besiz zu erlangen, um den er so viele Jahre die Qual ertragen. Die sehnsüchtigen Wünsche der Liebe, wie sie sich auch aussprechen, trachten alle nach einem und dem nämlichen Ziele, darum werden sie gesucht und verfolgt, wäre es auch nur für den Raub eines Augenblicks, mit der Gefahr fremder Unehre und eigenen Nachtheils. Der begünstigte Lisardo liebte; Laura, frei von Zwang, und vergessend was sie selbst sich schuldete, dachte nicht daran, welch ein Ende solche kühne Ueberschreitung zu nehmen pflegt. Antandro war der Geheimschreiber, Fenisa die Brautführerinn: sie sahen sich in der Kirche, weiheten einander zarte Huldigungen auf den Wandelgängen und in den Straßen der Stadt, sprachen sich auf dem Lande, und zuweilen, während Marcello und Andere schliefen, sangen Fabio und sein Freund, ihr, die wachsamer aufmerkte,

im tiefsten Schweigen der Nacht, folgende Verse vor dem geöffneten Gitterfenster:

Belisa, holde Schöne
Dein Auge könnte lehren
Der hohen Sonne selber
Den Strahlen-Glanz zu mehren *).

Belisa, deine Schönheit
Sich über die noch stellte
Des hellen Liebessternes
Am hohen Himmelszelte.

Drum heißt in unsern Thälern
Am lichten Firmamente
Belisens-Stern — den Venus
Man früher stets benennte.

Könnt ich von deiner Schönheit
Momente nur mich trennen,
Lob deines Geistes sollte
Alsdann mein Lied dir nennen.

*) Die Assonanz des Originals e — o — ist hier in die gereimte Assonanz e — e umgeformt.

Wer glaubt nicht, daß der Himmel
Im sorglichen Bestreben,
Dir einen seiner Engel,
Als Seele eingegeben.

Des Ruhmes höchste Staffel
Sucht darin meine Seele,
Daß ich zu meiner Herrin
Belise, dich erwähle.

So hält mich Hoffnung schwankend
Nun zwischen leben, sterben;
Mein Leben ist — Erlangen;
Versagen — mein Verderben.

Bedauren hört ich öfter
Der Stunden rasch Entschweben,
Sie wären nicht zu halten,
Vergebens sey Bestreben.

Doch ich beklage immer
Der Zeit zu langsam Gehen,
Und meine selbst, mir blieben
Die Jahre manchmal stehen.

Es haben oft Verliebte
Empfunden Tantal's Wehe;
Gleich mir empfand kein Andrer
Der Qualen grauſe Höhe.

Mein Gut, iſt ja nicht meines,
Mir fehlt, was mir gegeben;
Nicht über den Gedanken
Darf ſich die That erheben.

Ganz gleich iſt meine Liebe
Dem Sehrohr für die Sterne;
Den Augen rückt ſie näher,
Und bleibt den Armen ferne.

Du kamſt, ein Schaz des Himmels,
Beliſa, in dies Leben;
Warum nur mir denn immer
Als Schmeichel-Traum entſchweben?

Gaubt' ich dich zu beſizen
Mich nie von dir zu trennen,
Konnt' ich es nimmer Wahrheit,
Mußt's immer, Traum nur, nennen.

Gabst meiner ersten Liebe,
O süße Huldin, Leben;
Mit dir ist sie erwachsen
Durch dich genährt ihr Streben.

Zu klein wird wohl geachtet,
Für Liebe so erlesen
Mein Busen; — doch erfassen
Kann er dein liebend Wesen.

Nicht Hoffnung will genügen
Dem ungeduld'gen Herzen;
Nach dem Besize ringend
Hoff' ich, und leide Schmerzen.

In kalte Hoffnung wandeln
Der Wünsche heißes Drängen,
— Nun Meer uns nicht mehr scheidet —
Heißt nur den Tod verlangen.

Wird auch nur wenig Achtung
Den tiefbetrübten Herzen;
Kein Liebender, wär älter,
Kam Alter uns, aus Schmerzen.

Verzeih, wenn's dich ermüdet:
Bis du gestillt mein Sehnen,
Kann ich nicht heißer lieben,
Nicht mehr mich nach dir sehnen.

So lebte Lisardo in seinen Hoffnungen, bald froh, bald betrübt; Laura erheiterte ihn zuweilen durch Briefe, und gab ihm zu anderen Zeiten durch Huldbeweise Zusicherungen seines Glückes; diesen Zustand des Schwankens zwischen Ungewißheit und Sehnsucht beschrieb er eines Tages in folgenden Versen:

Wollt Gedanken nur nicht denken,
Daß ihr Leid mir zugefügt;
Denn solch Unheil mich vergnügt,
Als ihr meint, mir zuzulenken:
Euch vielmehr könnt es wohl kränken,
Müßt ihr es durch mich beachten,
Wie die Zeiten Wechsel brachten,
Wie sie wandelten die Einung:
Der verdient des Glück's Verneinung
Der nicht nach Besitz will trachten.

Nimmer dachten noch wir Beiden,
— Seyd ihr selber gleich Gedanken —
Daß wir in so hehren Schranken
Sollten kämpfend uns beneiden;
Aber können wir's jetzt leiden,
Ihr, an eurem Plaz euch sehen,
Ich, daß ihr darauf dürft stehen,
So müßt ihr doch das Beschulden,
Ihr verkenntet Glück, — nicht dulden,
Weil's euch immer muß entgehen.

Unbesiegbar ist Geschick,
Es verspätet Unglücks Schluß
Selber oftmals dem Genuß,
Dem schon werden sollte Glück:
Haltet immer euch zurück,
Bleibt erschreckt im wirren Schwanken;
Denn in meiner Qual Erkranken,
Mögt' ich, was wir Beide schauen,
Euch doch nimmer anvertrauen,
Weil nicht mein sind die Gedanken.

Wünsche heg' ich, darf nicht wagen,
Was ich wünsche, auszuführen;

Muß in Hoffnung mich verlieren,
Um der Täuschung nachzujagen:
Unentschlossen bei den Klagen
Ist entschlossen doch mein Sinn,
Giebt sich, Losgesagtem, hin;
Und bei diesen Todes-Leiden,
Tantalus der eig'nen Freuden,
Ja, Unmögliches, ich bin. —

Schrecklich, sich vom Glücke eben
Wenden, glaubt man's zu umfangen,
Hoffend, daß sich's dem Verlangen,
Unverdient selbst, würde geben.
In dem angsterfüllten Leben
Glaub' ich, wo ich Zweifel fand,
Sehe mich in solchem Stand,
Daß, zu wünschen mein Verlangen
Ich nicht darf mich unterfangen
Weil nicht ausreicht mein Verstand.

Schöne Herrin meines Lebens,
Nimm, weil ich der Deine bin,
Als Unmögliches mich hin,

Und als Merkmal heißen Strebens: —
Ich beharre, ob vergebens!
Zwischen Furcht und Kühnheits-Schimmer
Bleib' im Labyrinth ich immer,
Kann hier nichts als Tod gewinnen;
Denn versucht' ich's, zu entrinnen,
Blieb's Versuch, ich könnt' es nimmer.

In diesen lezten Versen bewies sich Lisardo weniger höflich, als in den übrigen, welche er an seine eigenen Gedanken richtete, weil er hier gestand, Versuche gemacht zu haben, um dem Labyrinth der Liebe zu entrinnen; es sey denn, daß er es so verstanden wissen will: Leicht ist es in Liebe zu gerathen, nicht so leicht sich von ihr zu befreien. Ich weiß nicht, was ich zur Entschuldigung der Wünsche dieses jungen Mannes vorbringen soll; der größte Philosoph des Alterthums sagte schon: Liebe sey weder Liebe zu diesem Zwecke, noch ohne denselben. Lebte er noch, so würde ich mit Freuden nach Griechenland reisen, um ihn darüber zu befragen, denn mir scheint ein Widerspruch aus dieser Sage hervorzugehen, wenn er nicht etwa sa-

gen wollte, es könne wahrhaftige Liebe geben mit dem Wunsche nach Vereinigung, und auch ohne diesen. Meine Leserinnen werden selbst beurtheilen, welche dieser beiden Arten von Liebe ihnen die werthvollste erscheint, aber zugleich der großen Jugend Lisardo's verzeihen, wenn er mit der Dame Laura nicht platonisiren wollte. Von Punkt zu Punkt nahte er sich immer mehr dem Ziele, das er unverrückt im Auge gehalten, und so nahe war er an der Erreichung desselben, daß Laura als letztes Mittel ihm folgenden Brief zu schreiben beschloß:

Laura an Lisardo.

„Hättest du wahrhafte Liebe für mich, mein Lisardo, dann würdest du dich mit dem Zustande begnügen, in dem du mich und meine Ehre antrafst, als du aus Indien rückkehrtest; denn genugsam bekannt ist dir's, daß ich getäuscht mich vermählte, daß ich standhaft dich erwartet hatte, und deine Verheirathung beweinte. Ich weiß nicht, wie du verlangen kannst, ich solle die Pflichten gegen meine Aeltern, die Ehre meines Gemahls mit Füßen treten, und meinen eigenen Ruf in Gefahr

sezen; diese sind so wichtige Dinge, daß jedes einzelne mir hinreichend darthut, dein eigenes Verlangen gelte dir mehr, als alle diese Rücksichten zusammengenommen. Meine Aeltern sind von hoher Geburt, mein Gemahl verpflichtet mich durch seine Liebe und durch die Beweise seiner Achtung, mein Ruf ist das edelste Geschmeide meiner Persönlichkeit; was sollte ich beginnen, wenn ich alles dies deines Leichtsinns wegen verlöre? Wie sollten meine Aeltern ihr Ansehen, mein Gemahl seine Ehre, ich meinen guten Namen wieder erhalten? Begnüge dich damit, mein Geliebter, daß ich dich mehr liebe als meine Aeltern, mehr als meinen Gatten, mehr als mich selbst; antworte mir nicht, daß, wenn dies Wahrheit wäre, ich dir alles zum Opfer bringen müßte. Ich gestehe ein, beim ersten Anblicke erscheint es so, aber durch Ueberlegung wird die Täuschung klar, denn ich könnte dir antworten: wenn du um mich nicht opfern willst, was dir nichts kostet, als Selbstüberwindung; wie willst du denn von mir verlangen, daß ich dir aufopfern soll, was ich, einmal an dich verloren, nie wieder gewinnen kann? Bedenke,

wer das Größere in dieser schrecklichen Verwirrung unserer Liebe zu leisten hat, ich, die ich gleich dir leide und Weib bin, oder du, der meinen Untergang will, nur um selbst nicht zu leiden? Ich möchte dir Beispiele von Unglücksfällen anführen, aber ich kenne deine Gesinnungen und weiß, daß du über diesen Gegenstand hinwegschlüpfen würdest, wie Jemand, der seinen Feind in einer Straße antrifft, und weil er ihn nicht sehen will, seine Blicke abwendet, bis jener die Straße wieder verlassen. Aber gefiele es doch dem Himmel, daß meiner Liebe kein anderes Hinderniß entgegenstände, als der Verlust meines Lebens, dann solltest du sehen, daß meine Furcht nicht so feige wäre, es dir nicht opfern zu wollen, dann wäre der Tod für dich mir süß und theuer. Erzeige mir die Gunst, den Inhalt dieses Briefes mit deinem Verstande in Ueberlegung zu ziehen, und nicht mit deinen Wünschen; dadurch wird dein Verlangen gemäßigter, und unsre Liebe daurender werden; denn mit dem, was du verlangst, läuft sie Gefahr, ihr Ende zu erreichen."

Lisardo, der jeden Augenblick die Erfüllung seiner sehnsüchtigsten Wünsche erwartete, und das Einlaufen in den Hafen seiner Hoffnungen, von dem er durch das Vorangegangene schon einige Schimmerbilder sich gewonnen, glaubte mit dem Empfange dieses Briefes den Tod zu nehmen; er weinte, denn die Liebe ist ein Kind, und wie Kinder trozig den Geber zurückweisen, der ihnen nicht alles giebt, was sie fordern, so behandelte er achtungslos den Brief, und sagte den Worten, die er mit Ehrfurcht hätte entgegen nehmen sollen, unsinnige Schmähungen. Zulezt nahm er Feder und Papier zur Hand, und schrieb Folgendes:

Lisardo an Laura.

„Meine Liebe ist ungleich wahrhafter, als die Eurer Gnaden, und wird ihr durch mein Verlangen an ihrem Werthe etwas benommen, so trage ich diese Schuld nicht, sondern die Hand, welche sie dahin führte, einen solchen Wahn zu hegen; ein Unglück, dem unter uns hätte vorgebeugt werden können, wenn Ew. Gnaden mir nicht Gunst gezeigt, ich mich dadurch nicht getäuscht hätte. Mit

der ganzen Verehrung, die ich ihnen schulde, betrachte ich Ew. Gnaden Aeltern, Ihren Gemahl und Ihren Ruf, bitte um Verzeihung, Ihnen bisher so wenige Ehrfurcht bewiesen zu haben, und gelobe dabei so vollständige Besserung, daß meine vorsichtige Zurückhaltung von nun an unendlich die Freiheit meiner bisherigen Gedanken übersteigen soll. Auch bitte ich Ew. Gnaden, es möge Ihnen gefallen, mir den Theil der Beleidigung zu verzeihen, der Sie insbesondere angeht; denn da ich mit der Treue eines künftigen Gemahls zu lieben begann, so war es nicht zu verwundern, daß meine Wünsche sich zu einem so schönen, zu dem höchsten Ziele steigerten. Aber da ich weiß, daß ich sie mit Gift nährte, und da die Gewohnheit so übermächtig ist, daß ich Ew. Gnaden nie vergessen könnte, nie vergessen kann, so bin ich zur Entfernung gezwungen. Morgen werde ich mit meinen Ansprüchen an den Hof gehen, nun die Bewerbung bei Ew. Gnaden aufgehoben ist; dort werde ich diesen unsinnigen Gedanken entweder im Rausche wechselnder Vergnügungen vergessen, oder bald bereit seyn, ein so langweiliges Leben zu verlassen."

Laura kostete dieser Brief unsägliche Thränen, und weil sie sich vorstellte, Lisardo würde nicht thun, was sie für unmöglich hielt, so versäumte sie, Vorbeugungsmittel anzuwenden. Der zur Verzweiflung gebrachte Jüngling verschob noch zwei Tage die Abreise, dann aber verließ er Sevilla, begleitet von Antandro und Fabio. Mit Postpferden fuhr er durch die Straße, in der Laura wohnte, die bei dem Schall der Hörner, von innerer Seelenangst getrieben, ihre Arbeit verließ, sich an ein Fenster stellte, und leichenblaß ihm nachschaute, so lange er zu sehen war.

So muthlos kam Lisardo bei Hofe an, daß er schon in jedem Orte, den sie durchreiseten, gesagt, er würde zurückkommen. Die ersten Tage brachte er damit zu, den Palast mit seinen Staatsräthen, Rechtsnachsuchern und Amtsbewerbern zu sehen, dann den Prado, diesen nie endenden Umzug der Kutschen, mit dem schwellenden Strome des Händespiels, bald gesehen, bald nicht gesehen, das bald an diesem Orte fortgesezt wird, bald an jenem; die Ritter, Herren und Damen, die Anzüge und den Wechsel der Erscheinungen, die aus

allen Theilen Spaniens, wo sie nicht Plaz haben, herbeiſtrömen, um hier Unterkommen zu finden. Als er etwas mit Allem bekannt geworden, begann er Beſuche fortzuſezen, die, hätten ſie längere Dauer gehabt, ihn zerſtreut haben würden, wie außerordentlich auch Laura's Schönheit und Verſtand ſeyn mochten; denn die Umgebungen der Höfe bewirken Wunder. Als er es aber am wenigſten vermuthete, und Laura's ganze Liebe für eine Täuſchung hielt, da händigte man ihm folgenden Brief von ihr ein:

Laura an Liſardo.

„So war alſo Ew. Gnaden Zärtlichkeit nur auf Eigennuz gegründet, und ſo wenig liebten Sie mich, daß, obgleich Sie wußten, Ihre Abweſenheit würde mich tödten, Sie abreiſeten, und zwar an den Hof. — Sicher war dies das zuverläſſigſte Mittel, da man vom Hofe ſagt, ihn durchſtröme der Fluß des Vergeſſens, von welchem die Sage geht, daß er ſo Viele gefeſſelt hält, die ewig nicht nach der Heimath rückkehren. Ich will Ihnen nicht ſagen, wie viele Thränen Sie mir gekoſtet,

und in welchen Zustand Sie mich versezt haben; denn die mich erblicken, kennen mich nicht mehr, obgleich es nur diejenigen sind, die in meinem Hause leben, welches ich seit Ihrer Abreise nicht verlassen habe. — Ich müßte zu Grunde gehen, wenn in diesem Meere von Schönheit, Festprunk und Geist schon eine der vielen Gelegenheiten deine Seele gefesselt hätte. — Ich weiß, du bist zärtlich, komm, ehe es mir das Leben kostet; denn entschlossen bin ich, in allen Stücken deinen Willen zu befolgen, ohne mich durch Aeltern, Gemahl oder durch meine Ehre abhalten zu lassen. Alles dies kommt wenig in Betracht gegen das Unglück, dich zu verlieren."

Wahrlich, schöne Leserinnen, nachdem ich bis zu diesem Briefe, bis zu diesem Entschlusse Laura's gekommen bin, fehlt mir der Muth, mit dem fortzufahren, was noch zurück ist. O! unbesonnenes Weib! o Weib! Aber fast dünkt mich, man könne mir sagen, was ein zum Hängen Verurtheilter von der Leiter herab dem Pater sagte, der ihm im Tode beistehen mußte und dabei sehr schwizte; nämlich:

„Aber Pater, wenn ich nicht schwize, warum schwizt denn Euer Würden?" Wenn Laura aus Entehrung und Gefahr sich gar nichts macht, weshalb quält denn derjenige sich darüber, dem nur allein die Pflicht obliegt, getreu zu erzählen, was vorging?

In einem Zustande, der sich wenig von der Freude eines Rasenden unterschied, verließ Lisardo Madrid noch an demselben Tage, nachdem er seinen Dienern schimmernde Anzüge in jener wunderbaren Straße gekauft hatte, in welcher so mancher schon bekleidet ist, dem nie das Maß genommen worden. Auch für Laura schaffte er zwei Geschmeide von hohem Werthe an; denn jeder Frau, und wäre sie auch die reichste in der Welt, sind Geschenke angenehm, ganz besonders aber nach einer Abwesenheit oder Entfernung. Unmöglich ist es, die Thorheiten zu berichten, die er auf seiner Rückreise beging; sie waren seinem Glücke gleich, dieses aber seinen heißen Wünschen.

Er langte in Sevilla an; und — unerhört ist es zu sagen! — am folgenden Tage schon lösete Laura durch einen langen Besuch, den sie ihm

machte, ihr gegebenes Wort. Hier endete die Liebe nicht, wie es bei so Manchen der Fall ist, sondern vermehrte sich im unerlaubten Umgange; dieser leztere aber ward mit größerer Freiheit fortgesezt, als zu dessen Erhaltung dienlich war. Nur zu häufig gereicht eben dasjenige, was Liebende Glück nennen, zu ihrem Untergange, oder beschleunigt mindestens ihre Trennung.

Rosela, eine Tante Lisardo's, war in dieser Zwischenzeit gestorben, und dieser deshalb genöthigt, seine Muhme Leonarda, ein junges Mädchen von dreizehn oder vierzehn Jahren, aber von schöner Gestalt und Gesichtsbildung, in sein Haus aufzunehmen. Kaum war das geschehen, als Antandro sich mit solcher Raserei in diese junge Dame verliebte, daß seine Keckheit nicht lange dem übrigen Gesinde Lisardo's verhehlt blieb. Unter diesem gab es aber eine Person, welche aus Furcht vor Unglücksfällen, die in der ersten Unerfahrenheit bei Jungfrauen sich so leicht ereignen, dem Lisardo von jenem Umstande Kenntniß gab. Welche außerordentliche Wege schlägt das Unglück in seinen Verfolgungen ein! — Lisardo war so sehr über die

Frechheit Antandro's aufgebracht, daß, als er ihn ausgeschmält, und dieser ihm mit kecker Ungebühr geantwortet hatte, jener eine Hellebarde ergriff, die an der Wand seines Zimmers hing, und diese umkehrend mit dem Schafte tüchtig auf ihn einschlug; er hatte ihm dabei eine Wunde am Kopfe beigebracht, welche den Diener einen Monat lang auf das Lager warf, und zur völligen Wiederherstellung noch eben so viel Zeit kostete. Es erfolgte alsdann eine scheinbare Aussöhnung; und mit thörichter Vertraulichkeit legte Lisardo sein Geheimniß auf's Neue in Antandro's Hände.

Eines Tages, als dieser seinen Herrn in Laura's Hause verborgen wußte, wie es oft der Fall schon gewesen, suchte er Marcelo auf, und sagte diesem in der Vorhalle einer Kirche, Lisardo schände ihm die Ehre; er fügte diesen Worten eine ausführliche Erzählung alles dessen hinzu, was er von dem unglücklichen Anbeginn dieser Liebschaft wußte, und schloß damit, ihm zu sagen, er möge nicht etwa glauben, daß er ihn aus Eigennuz täuschen wolle, oder daß er dazu von irgend einem seiner Feinde aufgefordert wäre, denn wenn er jezt nach seinem

Hause zurückkehren wolle, könne er den Lisardo versteckt in einem am Garten gelegenen Zimmer finden, in welchem die Winter-Matten und die Gartengeräthschaften aufbewahrt wurden."

Lange vermochte Marcelo nicht, ihm zu antworten, bis er sich endlich gesammelt hatte, und mit der ihm eigenen Klugheit, die von der Wichtigkeit des Vorganges um so mehr in Anspruch genommen ward, zu ihm sagte:

„Folgt mir; denn wie ihr der erste gewesen seyd, der meine Schmach mir gesagt, will ich, daß ihr auch als der erste sehen sollt, in welcher Art ich sie räche."

Beide gingen alsdann, Marcelo aber ließ den Antandro unter dem Einfahrtsthor seines Hauses, und begab sich als Hausherr allein nach dem erwähnten Gartenzimmer, wo er Lisardo wirklich hinter einer Matte versteckt fand, und ihn also anredete:

„Unsinniger Jüngling, obgleich ihr den Tod verdient hättet, lasse ich euch dennoch am Leben, weil ich nicht glauben will, daß Laura mich belei-

digte, sondern nur, daß eure rasende Kühnheit euch hierher geführt hat."

Voll sichtbarer Verwirrung bestätigte Lisardo gleichwohl diese Worte mit den theuersten Versicherungen und heiligsten Schwüren, denen Marcelo vollen Glauben zu schenken sich stellte. Er führte ihn zugleich in den Garten, öffnete eine hinter Büschen versteckte Pforte, und entließ ihn auf die Straße. Kaum sah sich der ganz verstörte Lisardo in dieser, als er, vom Drange streitender Gefühle zerrissen, nach seinem Hause eilte, tausend Vorsäze faßte und keinen ausführte, bis er fast besinnungslos und erschöpft auf sein Lager niedersank und den Tod sich wünschte.

Sobald Marcelo den Lisardo hinaus gelassen, kehrte er zurück zu Antandro und sagte dem:

„Ihr müßt irgend einen Groll gegen den Herrn gefaßt haben, den ihr nanntet, denn er ist so wenig in dem von euch bezeichneten Gartenzimmer, als in irgend einem andern Theile meines Hauses zu finden; und wißt, daß wenn ich euch nicht bestrafe, wie ihr es verdient, ich es unterlasse, um der öffentlichen Gerechtigkeit nicht vor-

zugreifen. Wer hat euch gesagt, daß jener Herr hier ein- und ausgehe, um meine Ehre zu schänden?"

Verwirrt und beschämt antwortete Antandro: „Herr, eine eurer Dienerinnen, Namens Fenisa."

„Dann geht mit Gott an Eure Geschäfte," nahm Marcelo das Wort — „denn ihr kennt so wenig das Haus, welches ihr verlästert, als die Gemahlin, die mein, und weit über so niedre Schmähungen erhaben ist."

Bestürzt und ganz außer Fassung begab sich Antandro hinweg, wagte aber aus Furcht nicht, nach Lisardo's Hause zurückzukehren, sondern hielt sich mehrere Tage verborgen.

Marcelo, der in seinem Innern eine ganz andere Meinung von Laura's Tugend unterhalten, ertrug, schwankend zwischen fortdauerndem Vertrauen und den Zweifeln wüthenden Schmerzes, bekümmert zwischen irriger Meinung und unglücklicher Wahrheit, standhaft die schreckliche Enttäuschung, bis sich eine Gelegenheit zu seiner Genugthuung darbieten würde; keinem Ehrenmanne

kann ein härteres Loos, ein Feld zu grausameren Kämpfen bereitet werden.

„O! Verrätherin Laura," rief er aus, „ist es denn möglich, daß solche Schönheit, solche Vollendung mit so schändlichem Laster sich einte, daß deine besonnenen Worte, deine ehrbaren Blicke eine Seele versteckten, die sich solcher Infamie hingab? Laura, du Verrätherin an Gott, an deinen Aeltern, an mir, an deinen Pflichten! Wie könnte ich noch zweifeln, da ich den kecken Mitschuldigen deiner Frevel mit meinen Augen gesehen, mit meinen Händen berührt habe? Wie könnte ich noch zweifeln, da dein böser Stern meinem Vertrauen selbst die Schuzwehr des Zweifels raubte, und die schreckliche Gewißheit meines Unglücks den Verpflichtungen der Ehre, mit denen ich geboren bin, keine Möglichkeit eines Zweifels mehr zuläßt. Ich habe ihn gesehen, Laura, und wie dürfte ich zweifeln, wo ich gesehen; kein Ausweg ist mir geblieben, auf dem meine Liebe meiner Beleidigung sich entziehen könnte, selbst wenn meine Blicke sich scheuten, die Angriffe Anderer zu bemerken. Wehe mir Armen! schwerer ist es mir, deinen Tod zu

verlangen, als dir, zu sterben; denn der soll ich das Leben rauben, die ich über alles liebe, die ich in solchem Grade liebe, daß ich allein durch diesen Gedanken mehr leide, als du durch den Schmerz, der von allen Schmerzen dein lezter seyn wird!"

So sprach Marcelo zu sich selbst, indem er seinen Blicken eine erheuchelte Heiterkeit mitten unter der Last seines ungeheuren Schmerzes aufzwang. Er beschenkte Laura und liebkosete ihr, als nähme er Abschied von dem Opfer, welches er seiner gekränkten Ehre bringen wollte. Um aber ein solches Opfer zu rechtfertigen, untersuchte er mit Hülfe nachgemachter Schlüssel in ihrer Abwesenheit alle ihre Schränke und Schubfächer. Hier fand er Lisardo's Bildniß, einige Briefe, Bänder, Kleinigkeiten, welche Liebende Huldbeweise nennen, und auch die beiden Geschmeide.

Wie unvorsichtig sind Liebende, dergleichen Dinge aufzubewahren, wo ihnen Gefahr drohet! Wie vieles Unglück ist nicht durch Briefe gestiftet? Wer zittert nicht, wenn er einen Brief zu schreiben hat, und lies't ihn nicht mehr als einmal über, bevor er seinen Namen unterzeichnet. — Zwei

höchst gefährliche Dinge begehen die Menschen, ohne an die Gefahr zu denken; das eine ist, Briefe zu schreiben, das andere, einen Freund im eigenen Hause einzuführen; aus beiden sind oft schon die unseligsten Folgen für Ehre und Leben hervorgegangen.

Laura wußte bereits alles, was vorgefallen, wenn sie aber den Marcelo so heiter sah, schien es ihr zuweilen, als gehöre er zu den Männern, die mit gutmüthiger Geduld die Fehler ihrer Ehefrauen ertragen; zu andern Zeiten aber war sie der Meinung, er stelle sich so sehr heiter, um sie sicher zu machen, und um eine Gelegenheit abzuwarten, sie mit dem Geliebten zusammen anzutreffen, wofür nach ihrem Dünken Beide sich zu hüten wissen würden.

Marcelo aber wollte nicht nach Angriffen richten, die in der Zukunft geschehen sollten, sondern hatte sein Urtheil schon nach den vorangegangenen Beleidigungen gesprochen. Ganz mit dem Gedanken seiner Rache erfüllt, suchte er einen gewissen Haß zwischen Laura und dem früher erwähnten Sclaven Zulemo zu nähren, indem er ihr

sagte, er wünsche den Sclaven abzuschaffen, weil man ihm hinterbracht, daß derselbe einen tödtlichen Haß auf seine Gebieterin geworfen, und tausend Mal sey er schon im Begriff gewesen, ihn zu ermorden, denn in seinem Hause wolle er Niemanden dulden, der seine Gemahlin nicht anbete, ihr nicht freudig diene."

Laura, die sich hier leicht überlisten ließ, begann den Zulemo mit Worten und Handlungen übel zu begegnen; sie ließ ihn öffentlich züchtigen, worüber Marcelo nicht wenig vergnügt war; seine Freude ward aber vollkommen, als sein ganzes Haus, ja sogar seine Nachbaren, als eine ganz bekannte Sache wußten, der Sclave hasse auf der Welt nichts so sehr, als seine Gebieterin. Laura faßte die Meinung, dieser müsse den Verrath Antandro's eingeleitet haben, und so wünschte sie sehnlich seinen Tod, forderte ihn bei jeglicher Gelegenheit, ohne doch die Bitte an Marcelo zu wagen, er möge ihn verkaufen, weil sie befürchtete, der Sclave möge sie außer dem Hause verunglimpfen."

Als Marcelo der Meinung war, dieser gegen-

seitige Haß und Abscheu sey hinreichend zur öffentlichen Kunde gelangt, rief er den Zulemo, schloß sich mit ihm ein, und forderte ihn nach langen vorbereitenden Zuredungen auf, Laura zu ermorden, indem er ihm als Lohn der That eine Börse mit dreihundert Schildthalern überreichte, und ihm ein rasches Pferd seines Stalles anwies, auf dem er nach vollführtem Morde augenblicklich bis an die Küste entfliehen, und daselbst die Algierer Galioten abwarten könnte, die in der Regel längst derselben kreuzen, und von den Sandbänken bis nach Cartagena hin und her fahren.

Zulema von der Natur zum Barbaren gestempelt, voll Haß gegen seine Gebieterin, und von Marcelo begünstigt, ersah sich die erste gute Gelegenheit, stürzte mit wilder Gebärde und mordsüchtigem Sinne in Laura's Gemach, und gab dieser, die auf ihrem Ruhebette lehnte, drei Dolchstiche, so daß sie mit fast erstücktem Schmerze auf die Polster zurücksank. Bei dem Geschrei, welches die Zofen erhoben, trat Marcelo herein, der den Ausgang genau beobachtet hatte, und mit eben dem Dolche, den er den Händen des Sclaven ent-

riß, gab er dieſem in Gemeinſchaft mit ſeinen Dienern, die herzuſtürzten, ſo viele Wunden, daß er den heimtückiſchen Geiſt aufgeben mußte, ehe er noch im Stande war, denjenigen zu nennen, der ihn zu Laura's Erdolchung aufgefordert hatte.

Bei dieſem gräßlichen Frevel liefen Nachbarn, Verwandte, Aeltern, Gerichtsperſonen herzu, und unter den vielen Thränen die floſſen, waren Marcelo's Zähren die ſchmerzlichſten, vielleicht die wahrſten. Der todte Sclav ward dem Arm der Straßenjungen übergeben, der bei ſolchen Gelegenheiten ſeine ganze Macht und Unerbittlichkeit an den Tag legt; nachdem die Jungen den Leichnam durch alle Straßen gezerrt, ſchleppten ſie ihn hinaus auf's Feld und bedeckten ihn mit Steinen.

„Ach!“ rief der alte Vater aus, indem er ſeine entſeelte Laura umarmte; „meine Tochter, einziger Troſt meines Alters! Wer hätte dir ein ſo ſchreckliches Ende zugedacht, wer geglaubt, daß deine Schönheit von deinem eigenen Blute befleckt werden würde, welches die Hand eines barbariſchen Hundes aus dem heilloſeſten Lande der Welt vergießen ſollte! O Tod! warum verſchon-

test du mein vorgerücktes Alter, und zogst es vor, mit deinem unwiderstehlichen Gifte ein so schwaches Geschöpf zu ermorden. O lebte ich doch nicht mehr, um durch die Wunden zu fallen, die mein eigenes Blut mir schlägt!

Lisardo, dem die Kunde des schauderhaften Ergebnisses sogleich geworden, stürzte fast sinnlos in Laura's Haus, und unter der Verwirrung, welche die Anwesenheit so vieler Menschen verursachte, sah er die entseelte Schönheit auf jenem Ruhebette hingestreckt liegen, gleichwie die frische Rose am Nachmittage hinwelkt, überwunden vom versengenden Strahle der Sonne. Allen stand es frei, hier ihre Thränen unaufgehalten zu vergießen; aber so bitterlich weinte Lisardo, daß der beobachtende Marcelo wohl einsah, welche Art des Glücks diesem durch die blutige That zerstört worden.

Endlich verließen die Fremden das Trauerhaus, und Lisardo verschloß sich in dem seinigen, ohne es innerhalb vier Monaten zu verlassen, noch ließ er irgend Jemanden vor sich, der nicht zu seiner eigenen Familie gehörte; er brachte sein Le-

ben in fortgesetztem Seufzen und Weinen hin, und schien davon mehr, als von gewöhnlicher Nahrung zu leben.

In dieser Zwischenzeit schaffte Marcelo die Fenisa durch Gift auf eine Art aus der Welt, die Niemandem die gewaltsame Ursache ihres Todes verrieth; zugleich spürte er eifrig dem Antandro nach, und als er endlich dessen Wohnung erfahren, lauerte er auf eine Nacht, wo er ohne Hinderung zu befürchten an seine Thür klopfte, und sobald jener öffnete, ihm mit einer Pistole zwei Kugeln durch den Kopf jagte. Nun fehlte zum vollgefüllten Maße seiner Rache nur noch der unglückliche Lisardo, der sich in seinem Schmerze so eingezogen hielt, daß er ihm nicht ankommen konnte.

Drei Leben hatte Marcelo geopfert, ohne nur das des Sclaven zu zählen, und wenn er seine Ehre vor der Welt befleckt glaubte, so war gewiß Blut genug durch ihn geflossen, um sie rein zu waschen. Wenn auch die Vorschriften eines gerechten Schmerzgefühles den Ehemännern die Ausübung solcher schrankenlosen Rache erlauben, so ist es gleichwohl ein Beispiel, das von Nieman-

dem nachgeahmt werden sollte; ein Ausspruch, den ich zu thun nicht anstehe, wiewohl ich in der Absicht schreibe, solchen Frauen ein warnendes Beispiel aufzustellen, die mit ausschweifenden Gelüsten das Leben und die Ehre, in Beleidigung Gottes, ihrer Aeltern, ihrer Ehemänner und ihres Rufes, für ein kurzes Vergnügen auf das Spiel sezen.

Immer bin ich der Meinung gewesen, daß die befleckte Ehre des Beleidigten sich nicht wohl mit dem Blute des Beleidigers rein waschen lasse; denn was einmal geschehen, kann nicht wieder ungeschehen gemacht werden, und es ist Wahnsinn zu glauben, daß dem Beleidigten die Beleidigung durch den Tod des Beleidigers entnommen werde. Es bleibt vielmehr dem Beleidigten seine erlittene Beleidigung, und der andere Todte muß zwar den Zweck der Rachsucht befriedigen, kann aber der Ehre die unbefleckte Eigenschaft nicht wieder zurückgeben, welche, um vollkommen zu seyn, niemals geschmälert werden durfte. Ich weiß es, daß die Einwendung sich schon gegen meine Anführungen auflehnt, wenn sie mir auch nur schwei-

gend antwortet: soll man nicht erdulden, und auch nicht strafen, welches Mittel muß man alsdann anwenden? Hierauf entgegne ich dasjenige, zu dem jeder Mann greift, wenn ihm irgend eine andre Art von Unglück begegnet: er verläßt sein Vaterland, lebt in der Fremde wo ihn Niemand kennt, und weihet dem Himmel seinen Gram, indem er sich erinnert, daß ihm eben dasselbe hätte widerfahren können, wenn bei einer der Beleidigungen, die er andern zufügte, ihn die Strafe getroffen. Verlangen, diejenigen, die er beleidigte, sollten ihn dulden, während er allein Niemanden dulden will, ist nicht in der Vernunftlehre begründet; was ich aber hier unter dem Worte dulden verstehe, ist die Unterlassung eines gewaltsamen Mordes; Niemand darf, weil er selbst seine Ehre verlor, die nur eine weltliche Eitelkeit ist, Gott die Ehre dadurch rauben, daß er seine eigne Seele durch Unthat verloren gibt.

Zwei Jahre waren nach jenem unseligen Vorfalle verflossen, und Lisardo begann sich zu trösten; denn

die Zeit vermag vieles. Schon ging er wieder umher, und in der brennenden Hize des Sommers nahm er spät am Abend kühlende Bäder im Fluße. Marcelo, der ihn stets im Auge behalten, wußte es, und in einer Nacht, als jener wieder badete, entkleidete er sich in einiger Entfernung von ihm, schwamm zu der Stelle hin, an der sich Lisardo befand und erfaßte ihn mit solcher Gewalt, daß er durch den Schrecken im treulosen Wasser die Besinnung verlor und ertrank. Am folgenden Morgen fanden ihn die Einwohner zur allgemeinen Betrübniß der Stadt leblos am Ufer des Flusses.

Dies war die klügste Rache, wenn irgend eine Rache einen solchen Beinamen verdienen mag. Ich habe schon erwähnt, daß ich sie nicht niedergeschrieben als ein Beispiel für Beleidigte, sondern zur wizigenden Warnung derer, die Beleidigungen zufügen, und zugleich um zu zeigen, wie wahr das Sprichwort sey, daß die Beleidigten das Andenken an die Beleidigung in Stein graben, während es bei den Beleidigern wie Wasser verrinnt. Denn hier bewahrte Marcelo zwei Jahre hindurch seinen Schimpf in einem Herzen so hart

wie Stein, und Lisardo hatte die zugefügte Schmach so sehr in das hinrinnende Wasser geschrieben, daß er endlich in diesem Elemente selber den Tod fand.

Ende.

Diana's Prüfungen.

Novelle.

In der berühmten Stadt Toledo, welche mit Recht die Kaiserliche genannt wird, weil auch ihr Wappen diesen Beinamen begründet, lebten vor nicht langer Zeit zwei junge Edle gleichen Alters, in der vertraulichsten Freundschaft, wie das bei den übereinstimmend gleichen Gewohnheiten der ersten Jugendjahre häufig der Fall ist. Mir sey es erlaubt, ihre Namen abzuändern, denn es wäre unrecht, durch die Erzählung dessen, was ihnen begegnete, irgend eine schuldige Ehrfurcht zu verlezen. Es heiße demnach der eine Octavio, der andere Celio.

Octavio war der Sohn einer vornehmen Wittwe, die auf ihn und eine Tochter, Namens Diana — von der gegenwärtige Novelle den Namen annimmt — eben so stolz war, als einst Latona auf den Apoll und die keusche Luna. Lisena,

so hieß diese Dame, sorgte mit freigebiger Hand für Octavio's prunkenden Aufwand; aber spärlich, ja karg, versah sie ihre Tochter Diana, der sie keine andere als einfache Kleider zu tragen gestattete. Diese betrübte sich darüber nicht wenig, denn es ist eine bekannte Sehnsucht aller jungen Mädchen, die Erstlingsblüthe ihrer Reize mit dem ganzen Reichthum prächtiger Gewänder zu schmücken; gleichwohl täuschen sie sich darin, wie in manchen andren Dingen, denn junge Rosen bedürfen zu ihrer Frische nur des erquickenden Morgen-Thaues, aber abgeschnitten und in künstliche Sträußer gewunden, sind sie von kurzer Dauer, und bald widern sie uns an. Lisena that gewiß nicht Unrecht ihre Tochter einfach und ehrbar zu kleiden, denn wird ein junges Mädchen in außerordentlich kostbaren, nicht für ihren Stand paßenden Gewändern einhergehen, so ist es nicht zu verwundern, wenn es eben dadurch sich zu außerordentlichen Wünschen angereizt fühlt, und mehr angeschaut wird, als gut und recht ist.

Diana zeigte ihren Gehorsam mit gutem Anstande, und mit bemerkenswerther Klugheit über-

schritt sie auch nicht um eine Linie die Vorschriften ihrer Mutter, so daß sie weder in der Messe noch bei öffentlichen Festen, der müßigen Neugierde des großen Haufens gaffender junger Herren Nahrung gab. Niemand in der Stadt konnte von ihr sagen, was man jezt, zu nicht geringem Vorwurfe vernachläßigender Eltern, von so mancher jungen Dame anmerkt, daß es scheint, als solle sie durch Herauspuzen und zur Schau stellen um so schneller verkauft werden.

Celio von der Natur mit großen Tugenden und mit ungekünstelter Anmuth begabt, hielt sich nicht zu jenen müßigen Gaffern; dadurch glaube ich es hinreichend deutlich gesagt zu haben, daß er arm, und von den Reichen wenig geachtet war. Nur Octavio allein konnte nicht ohne ihn leben, so groß war beider Freundschaft, daß sie den Neid Anderer erregte, der später zu lauten Ausbrüchen des Unwillens überging, so daß Octavio's Verwandte höchlich aufgebracht, sich bei Lisena darüber beschwerten, er lasse sie bei öffentlichen Zusammenkünften mitten in der Unterredung stehen, sobald er den Celio erblicke, oft sogar ohne sich bei ihnen

zu beurlauben. Lisena durch eine solche Geringschäzung der Verwandten eben so sehr als durch die dem Celio bewiesene Vorliebe und Anhänglichkeit beleidigt, schmälte eines Tages mit weniger Rückhalt als sonst geschehen, und erklärte sich offener gegen den Celio. — Octavio, den Köcher bald errathend aus dem diese Pfeile entsendet wurden, und sich überzeugend man wünsche auf verstecktem Wege ihn von dem Freunde abzuziehen, erwiederte mit bescheidener Fügsamkeit, daß wenn die Mutter die Eigenschaften kenne, deren Besiz Celio so liebenswürdig und schäzbar machten, sie gewiß ihm nicht nur diese Vorwürfe erspart, sondern im Gegentheil ihm recht dringend anbefohlen haben würde, sich ja keinen andern Gefährten und Gesellschafter auszusehen. Nachdem er selbst die Treulosigkeit, Heuchelei und Unbeständigkeit, die Schwazhaftigkeit und das sittenlose Betragen anderer Freunde erfahren, habe er sich darauf beschränkt, nur ganz allein mit dem edelsten, klügsten, leutseligsten, treusten, aufrichtigsten, verschwiegensten und gesittetsten der jungen Männer Toledo's umzugehen. Die Mutter möge bedenken, daß er seit dem An-

fange seines genauen Umganges mit Celio, nie in Streit gerathen, nie den Degen gezogen habe, denn Celio sey friedfertig und dabei so klug und umsichtig, daß er jeden Zwist beilege, der sich unter den andern jungen Herren entspinne, und mit seinem Verstande habe er sich ein solches Ansehen unter diesen begründet, daß ihr Neid rege geworden, weil er aus so triftigen Ursachen sich zu ihm hingezogen fühle, und ihn vor andern begünstige.

Aufmerkend saß Lisena, ohne dem Octavio zu antworten, denn sie wußte, es sey Wahrheit was er gesagt, und nie hatte sie das Gegentheil vernommen. Aber noch aufmerksamer war Diana, welche bei dem Anhören der Lobsprüche Celio's eine plözliche Erregung empfand, die mit sanfter Gewalt ihr Herz entmuthigte und ihren Willen fesselte; sie hätte gewünscht ihren Bruder zu vertheidigen und etwas von dem zu sagen, was sie über Celio gehört, aber um das nicht zu verrathen, was ihrer eigenen Einsicht zufolge geheim gehalten werden mußte, hielt sie die Worte ihres Herzens so fest an sich, als die Wünsche ihrer Seele, und sprach

nur durch Erröthen der Wangen aus, was der Mund verschwieg.

Nach Verlauf einiger Tage kam eine gewisse vornehme Frau, eine Muhme Dianens, mit mehreren andern schönen, ihr befreundeten Damen, zu dem Hause der Mutter, um sich daselbst länger, als bei einem gewöhnlichen Wohlstandsbesuche, zu unterhalten und zu vergnügen, wozu ihnen die Geschenke Veranlassung gaben, mit denen Diana ihren Bruder am Vorabend seines Namenstages angebunden; dem allgemeinen, seit undenklichen Zeiten in Spanien üblichen, Gebrauche gemäß. — Octavio hatte an eben dem Nachmittage den Celio gebeten bei ihm in seinem Hause zu weilen, und um nicht von den Damen gesehen zu werden begaben sie sich nach einem kleinen Nebengemache, welches früher dem Vater Octavio's diente, und entlegen genug von dem Gesellschaftssaale war, in dem jene Damen sich unterhielten. Gleichwohl waren sie in dem Gemache nicht so abgesondert, als Octavio sich's gedacht, denn bei dem Treiben, welches die Gegenwart der Gäste verursachte, war Diana, die den Dienern nicht in allen Dingen

rauen mochte, zu einem in dem Kabinette befindlichen Wandschranke gegangen, um aus selbigem einige Gläser mit eingemachten Früchten hervorzuholen, welche bei solchen Gelegenheiten als angenehme Leckerbissen den Besuchenden dargereicht werden; als sie nun ihren Bruder eintreten sah, gerieth sie in einige Verwirrung und es stockte ihr Schritt. Celio hielt ebenfalls seine Schritte an, und Octavio war schon im Kabinette als Diana heraustrat. Sie warf ihren Blick auf den zurückgebliebenen Celio, und die ganze Sehnsucht ihrer Seele malte sich auf dem Roth ihrer Wangen, in eben dem Grade ihre Schönheit vermehrend, als ihre Seele der eigenen Schwachheit bezüchtigend. Celio nahte sich ihr so dicht wie möglich; dies war alles, was seine verwirrungsvolle Verwegenheit ihm zu thun erlaubte, und als er neben ihr hinging, sagte er: „wie sehnte ich mich nach diesem Anblicke;" worauf sie mit Augen voll Huld erwiederte: „ihr täuscht euch nicht."

Hierbei erinnere ich mich der Anfangsworte in der berühmten Tragödie Celestina, wo nämlich Calisto zur Melibea sagt: „Hierin erschaue ich

Gottes Größe", und sie ihm nur mit der Frage antwortet: „„Worin Calisto?"" denn ein höchst feiner Höfling hat die Bemerkung gemacht, daß wenn Melibea damals nicht erwiederte: „Worin, Calisto?" wir das ganze Buch von der Celestina nicht besäßen, noch würde die Liebschaft jener beiden Personen damals weiter vorgeschritten seyn. Auch hier gründen sich nun auf Celio's Anrede und auf unserer bewegten Diana Antwort so viele Ergebnisse, so viele Liebe und Gefahren, daß ich ein Heliodor zu seyn wünschte, um sie zu erzählen, oder der berühmte Verfasser der Leucipe, oder der verliebte Cliphontes.

Celio, der als Strafe seiner Kühnheit eine strenge Antwort erwartet hatte, war durch die liebevolle Erwiederung Dianen's dermaßen überrascht, daß sein Staunen ihn in einem schwankenden Zustande, zwischen der kühnsten Hoffnung und der Größe seines Unternehmens, ließ.

Sich verstellend trat er in das kleine Gemach zu Octavio, und um diesen zu täuschen, lobte er dessen Waffen, die fleißige Sorge, mit der die Schwerter von verschiedenen Meistern dort auf-

gestellt waren; denn Octavio besaß deren eine große Anzahl von mancherlei Formen, von kunstvoller Arbeit und reicher Auszierung. Er überredete Octavio sich vollständig zu wappnen, wählte einige Rappiere aus, und beide kamen überein sich zu üben, um sich später in einem bevorstehenden Turniere zu versuchen. Außerordentlich erfinderisch ist die Liebe um sich Gelegenheiten zu verschaffen, die ihren Hoffnungen Raum geben. Dieser Vorschlag gab ihm Veranlassung, Octavio's Haus recht oft zu besuchen, verschaffte zugleich Dianen die Gelegenheit ihn zu sehen, sich immer mehr nach ihm zu sehnen, und an einem, von beiden glücklich geachteten Tage, ward es ihm möglich, ihr einen Brief zu übergeben, in den ein Diamantring eingeschlossen war. Diana empfing diesen mit deutlichen Zeichen ihrer Freude und ihres Dankes, und nachdem sie sich in die Einsamkeit zurückgezogen, küßte und las sie das folgende Briefchen tausendmal.

Celio's Brief an Diana.

„Reizendste Diana, bürde meiner Kühnheit keine Schuld auf, denn täglich gewahrst du in dei-

nem eigenen Spiegel meine Entschuldigung. Ich weiß nicht, welches Geschick mir dein Anschauen aufbewahrte; aber dies schwöre ich dir bei den Strahlen deiner schönen Augen, daß ich dich liebte ehe ich dich noch gesehen, denn ging ich deine Thür vorüber, so erglüheten meine Wangen, und mein klopfendes Herz sagte mir: hier wohnt das Gift, das mich tödten soll. — Was bleibt mir jezt zu thun, nachdem ich dich gesehen, nachdem du mir die Versicherung gegeben, du billigtest eine Liebe, die, eben weil sie so wohl begründet war, Gefahr lief, nicht anerkannt zu werden? Aber im Vertrauen auf jene Worte, von denen meine Ohren nicht glauben wollten, sie wären die deinigen, hätten meine Augen dich nicht gesehen als du sie aussprachest, im Vertraun auf diese Worte, deren Anhören meine Seele mit neuen Gefühlen inniger Zärtlichkeit erfüllte, bitte ich dich nur eine Unterredung mit dir zu gestatten, wiewohl ich nicht weiß, ob ich im Stande bin dir etwas zu sagen; wenn du mir aber die Erlaubniß ertheilst, dann wisse, daß du dir dadurch deine Ehre sicherst und an meiner Kühnheit Rache nimmst."

Wie weniger Anstrengungen bedarf derjenige, dem sein Glücksstern die Gunst verlieh, derjenigen zu gefallen, für die er in Liebe und Sehnsucht erglühet. Es ist der Sprache unmöglich, die Gefühle auszudrücken, mit denen des Briefes Worte in Dianens Herzen wiederklangen; mehr durch die Wahrheit und Offenheit die im Briefe herrschte, als durch die Künstlichkeit seiner Abfassung befriedigt und beglückt, antwortete sie ihm.

Dianens Antwort an Celio.

„Celio, mein Bruder Octavio trägt die Schuld davon, daß ich euch nach dem ganzen Werthe eurer Person und eurer Eigenschaften liebe; ihm muß ich es nothwendig verzeihen, daß er mich einer solchen Kühnheit aussezte, die mich jezt euch verpflichtet. Ich gehorche euch in Allem, denn ich liebe euch so sehr, als mein Stand es mir erlaubt; was aber die Gelegenheit anbetrifft, die ich euch verschaffen soll, mit mir zu reden, so ist solches nicht möglich. Meine Zimmer öffnen auf den Hofraum eines von armen Leuten bewohnten kleinen Hauses; und um nichts in der Welt möchte ich mich

erdreisten, meiner Mutter und meinem Bruder Verdruß zu machen, wenn etwa eine so höchlich unrechte Lossagung von meinen Pflichten ihnen zur Kenntniß kommen sollte."

Es fehlte nicht an Gelegenheit dem Celio diesen Brief zu übergeben, und er empfing ihn mit nie gekannter Freude, die noch dadurch erhöht wurde, daß in dem Häuschen, dessen sie erwähnte, die Amme wohnte, die ihn selbst auferzogen. Dieser machte er zwei oder drei vorläufige Besuche und bat sie dann, in seinem eigenen Hause bessre Zimmer zu beziehen, weil es ihn betrübe zu sehen, wie sie hier so wenig Bequemlichkeit genieße. Sie, in der Meinung, daß Anhänglichkeit und Dankbarkeit ihn zu dieser sorglichen Pflege ihres vorschreitenden Alters vermöge, war leicht überredet, und zog zu ihm. Celio behielt die Schlüssel der verlassnen Wohnung, zeigte sie Dianen, und gab ihr durch Zeichen zu verstehen, er sey der jezige Besizer, und sie dürfe nichts weiter befürchten. Die Nacht brach ein, und Celio eilte dahin, um zu sehen ob seine Sonne ihm aufblicke, die mit nicht weniger Sorglichkeit zuerst ein Fenster, dann auch

das verschließende Gitter öffnete, sobald sie Schritte im Hofe hörte, deren Echo in ihrem Herzen wiederhallte, und alsbald ihr Furcht und Liebe verrathendes Antliz aus der Oeffnung hervorsteckte. Nachdem sich Celio von der ersten Verwirrung und Ueberwältigung erholt hatte, die seinem Herzen das süße Lebensblut zutrieb, und seine Augen mit Wonne erfüllte, sagte er ihr so zärtliche, so hinreißende, so liebevolle Worte, daß Diana sich kaum getraute ihm zu antworten, weil die Schaam ihre Zunge lähmte, und die Neuheit dieses Verhältnisses ihre Verstandeskräfte umnebelte. So fand sie die Morgenröthe, welche er nicht mehr erwartete, nachdem seine Sonne ihm erschienen, und von oben herab auf ihn niederblickte. Mehrere Nächte vergingen ihm, ohne daß ihre Kühnheit sich mehr gestattete, als gegenseitige Versicherungen ihrer Liebe, und schmerzliche Klagen über Einsamkeit, wenn sie von einander scheiden mußten.

Diana's Fenster mochte etwa vierzehn oder sechzehn Fuß höher, als der Fußboden des Hofes seyn; und Celio bat sie eines Nachts um die Erlaubniß, zu ihr hinauf steigen zu dürfen. Diana

stellte sich höchlich beleidigt, weil ihr aber eine solche Freiheit nicht unlieb war, fragte sie ihn, auf welche Art er eine Leiter nach einem unbewohnten Hause schaffen wolle, ohne großes Aergerniß zu erregen? — Celio antwortete: wolle sie ihm nur die Erlaubniß zum Hinaufsteigen ertheilen, so könne er das bewerkstelligen ohne eine Leiter hinzutragen. Beide sezten dann als unabänderlichen Beschluß fest, er solle des Fensters Gränze nicht überschreiten dürfen. O Liebe! wie viele Dinge schlägst du ab, die du dennoch sehnsuchtsvoll wünschtest! Wohl dem, der dich versteht!

Celio zog eine Strickleiter hervor, die er schon mehrere Nächte für den glücklichen Fall bei sich getragen, und nach einem Stabe greifend, der auch nicht absichtslos zur Hand lag, band er die Feder der Strickleiter an selbigem fest, und warf diesen hinauf zum Fenster, nachdem er zuvor Diana davon in Kenntniß gesezt, daß er mittelst der Stricke empor klimmen würde. — Ganz in Verwirrung gesezt, befestigte sie unter Zittern die Leiter, und kaum gewahrte Celio die nöthigste Befestigung derselben, als er, den schwankenden Stufen

sich anvertrauend, auch schon von Dianens Händen berührt ward, die unter dem Vorwande, er könne herabfallen, ihm selbige entgegenstreckte. Celio küßte sie voll zärtlichster Inbrunst, wofür er seinerseits den Vorwand gebrauchte, daß er ihr für die Sorge um sein Heil und sein Leben danken müsse; denn so ausgelernt ist immer die Liebe, daß sie für Dankbarkeit verkauft, wozu sie durch Nothwendigkeitstrieb sich unwiderstehlich gezwungen fühlt. Vorsichtig schauten sie nach allen Seiten umher, besorgend dieses Fenster möge den Blicken Anderer ausgesezt seyn, bis sie sich überzeugt hatten, es wäre unmöglich erspäht zu werden, oder diese Unmöglichkeit sich einbildeten, weil sie ihren Wünschen entsprach. Da entschleierten sich immer mehr und mehr die Gefühle der Zärtlichkeit, und liebend näherte sich das Urbeginnen gegenseitigen sehnsüchtigen Verlangens, gleich wie liebesieche Tauben einander schnäbelnd berühren und mit schmachtendem Girren sich locken. Mehrere Nächte ward von den Liebenden die heimliche Zusammenkunft in beschriebener Art fortgesezt, denn Diana erlaubte nichts von dem, was Celio mit dringen-

dem Flehen erbat, und ihr dabei mit den heiligsten Eidschwüren vollkommene Sicherheit gelobte.

Hierbei fallen mir die Worte des Terenz ein, und ich darf wahrlich sagen, daß Celio von fünf Theilen schon viere besaß. Sichtbar quälte ihn seine Sehnsucht; — welche Ueberredungskunst gebrauchte er, welche verstellte Angst zeigte er, welche Versprechungen gab, welche Zärtlichkeitsbeweise suchte er; und welches süße Bild seiner Schmerzen wechselte ihm die Farben seines Angesichts, klagte in zärtlichen Lauten seines Mundes? Endlich bat er in einer Nacht auf so entschlossene Weise um die Erlaubniß zum Einsteigen, daß, als Diana dazu geschwiegen, er, nur wenigen Widerstand von ihr erfahrend, sich plötzlich bei ihr im Zimmer befand, und knieend mit verstellten Thränen Verzeihung seiner Kühnheit erflehte. — Wie ist es möglich daß Männer so handeln, so reden können, die später der Weiber Ehrbarkeit schmähen und schänden! Mit ihren Täuschungen verwandeln sie die Frauen in weiches Wachs, und machten sie später mit ihrer Verachtung gerne zu harten Steinen! — Was konnte Diana bei so

verwegenem Unterfangen thun? War sie ein Troja, ein Carthago oder Numantia? Wohl sagt ein Dichter:

„Troja widerstand zwar lange,
Doch zulezt erlag's dem Drange."

Die erschreckte junge Dame fiel in Ohnmacht; Celio fing sie in seinen Armen auf, und trug sie mit Ehrfurcht und Wohlanständigkeit zu ihrem Bette, wo seine Thränen als Wasser gegen die Ohnmacht dienten, zugleich aber als Feuer, um das Herz zu entzünden; denn wie ein Halbwachender in tiefer Winternacht den Regen verspürt, also empfand Diana, zwischen dem Traume der Ohnmacht und dem Wiedererwachen der Gefühle, die Thränen Celio's, die auf ihr Antliz niederfielen. Nachdem sie sich aber gänzlich von diesem Anfalle der Ohnmacht erholt hatte, bat er sie auf's neue um eine Verzeihung, die sie ihm nicht abschlagen konnte, weil es sie schon bekümmerte, daß er um diese Verzeihung flehe; aber sie bat ihn sein Wort zu halten, was er ihr gleich anfangs gegeben, als

er vom Fenster aus in ihr Zimmer zu dringen verlangte, nämlich, daß er sie ohne einen Angriff auf ihre Ehre und ihre Schaamhaftigkeit verlassen wolle. Dem Celio war es schon unmöglich ihr zu gehorchen, und weil er annahm, ihr Widerstand würde nicht kräftiger seyn als die günstige Gelegenheit, so beschloß er der Tarquinius einer minder standhaften Lucretia zu seyn, und unter Schwüren und Versprechungen trug er einen Sieg davon, der ihm die heilige Verpflichtung auferlegte, ihr Gemahl zu werden. Auf's neue bekräftigten Beide ihre Liebe; denn Celio erging es nicht wie dem Ueberwältiger der schönen Thamar, sein Verlangen nahm zu, bei der Erlangung seiner Wünsche, und die Schönheit gestattete der Reue keinen Zutritt. —

Bald erkannte man an dem lebensfrohen jungen Manne sein gutes Glück; von geringer Habe, die er besaß, gab er seinen Dienern glänzende Livreen. Denn, wenn die Liebe im Gewinn ist, geizt sie nicht mit dem Einsaz, noch glaubt sie verlieren zu können, was sie einmal besizt.

Er befragte Diana ob ihre Mutter zuweilen in ihre Zimmer käme, welches sie verneinte; dar-

auf nahm er sich die Freiheit mehrere Tage in ihrem Gemache zu bleiben, wobei sie sein Abbild immer tiefer und tiefer in ihre Brust prägte, und zwar so, daß sie nicht mehr umhin konnte es sich selbst einzugestehen, und mit Strömen von Thränen ihre Reue darzuthun, denn sie befürchtete, ihre Mutter Lisena und ihr Bruder möchten aus sichtbarer Wirkung die Schande ihres Betragens errathen. Ihr eigenes Gefühl hielt ihr alles vor, was man in der Stadt von ihrer bisherigen Zurückgezogenheit und von dem früher angenommenen Scheine strenger Tugend sagen würde, so wie auch daß ihre Verwandten und Freunde nur auf ihre erheuchelte Ehrbarkeit das Pfand ihrer Liebe und ihrer Achtung gründeten. Celio schlug ihr zwei Wege vor, die er einschlagen konnte um das Uebel zu heilen, niemals aber stieg bei ihm der Gedanke auf, das Kind zu tödten. — Würde er um sie anhalten, so müßte daraus eine Feindseligkeit zwischen ihm und Octavio entstehen, und man würde ihm dennoch nicht Dianen zur Frau geben, weil er so arm und unbegütert sey, deshalb wäre er entschlossen, sie durch den Ausspruch des geistlichen Rathes

zu fordern. Diesem Auswege aber widersezte sie sich, weil es ihr einleuchtete, daß ihre Ehre dadurch noch mehr verlezt werde, indem ihre Liebschaften und heimlichen Zusammenkünfte bei solchem Verfahren zu Jedermanns Kenntniß aufgedeckt würden. Wenn junge Edeldamen die Folgen stets bedenken wollten, so würden sie durch ungeregeltes Betragen nicht den Grund zu ihrem spätern Unglücke legen.

Endlich überließ Celio ihr die Entscheidung, denn er selbst wollte durch Werbung um Dianens Hand Octavio's Freundschaft nicht verlezen, und sie wollte es nicht zulassen, daß die Gerichte über ihre eheliche Verbindung aburtheilten. Tausendmal verwünschte Diana sich selbst, weil sie dem Celio erlaubt hatte, solche Schmach ihr anzuthun, denn ihn liebte sie auf das zärtlichste, und nach einem Ausdrucke des gemeinen Lebens, erschaute sie das Licht nur durch seine Augen. In so verwirrender Ungewißheit faßte Celio bald diesen, bald jenen Entschluß, denn eine in Zweifeln befangene Seele geht leicht von einem Rathschlusse zum andern hinüber; zulezt aber faßte er den Muth, ihr

eines Tags zu sagen, wenn sie sich entschließen könne, das Haus ihrer Mutter zu verlassen, so wolle er mit ihr nach Indien entfliehen und sie dort zur Frau nehmen. Dianens Verzweiflung ging so weit, daß sie den Vorschlag der Entfernung annahm, und unter heißen Thränen ihn bat, sie nach irgend einem Orte zu führen, wo sie weder den Zorn ihrer Mutter noch die wahnsinnige Wuth ihres Bruders erfahren dürfe, wäre ihr auch der Tod im nächsten Walde gewiß. Celio, der das Geschehene vielleicht nicht minder als sie bereute, faßte die Gefahr in's Auge, und von Furcht und Besorgniß getrieben, entwarf er einen Plan zur Flucht; denn schon ward der Gast sichtbar, den Diana unter ihrem Herzen trug, weil er in eigener Behausung sich immer mehr streckte und dehnte.

Celio besaß zwei sehr schöne Pferde, die ihm sowohl in der Stadt als zur Reise dienten; beide ließ er bereit halten, und in dem reichen Sattel des einen, mit vieler Sorgfalt zwei Reisekleider von gleichem Schnitt und gleicher Farbe verbergen, davon eines für ihn, das andere für Diana bestimmt war. In

einigen Nächten, die er bei ihr zubrachte, erzählte er ihr alle die Vorbereitungen die er zu ihrer Abreise getroffen, welches ihr große Freude machte, weil sie sich einbildete dadurch allen ihren drückenden Bekümmernissen zu entgehen. Sie bedachte ferner, daß sie niemals wieder nach ihrem elterlichen Hause und zu ihren Verwandten zurückkehren werde, weshalb sie nicht unterlassen wollte sich mit einigen Sachen von Werth zu versehen, sowohl dieser Ursache wegen, als auch aus Vorsicht; denn das Glück ist wandelbar, und begünstigt nur selten Liebende, die sich aus ihrem Vaterlande entfernen. Sie nahm zu dem Ende die Schlüssel ihrer Mutter, öffnete die Schränke und eignete sich die reichsten Juwelen, so wie auch eine Summe Geldes zu, beides in einem Köfferchen bewahrend, welches sie von ihrer frühsten Jugend an besaß.

Der zu ihrer Entweichung festgesezte Abend kam heran. Um Octavio recht sicher zu machen prunkte Celio den ganzen Tag über in schwarzen Festkleidern, aber gleichsam als wäre der von seinem Vorhaben unterrichtet, ließ er ihn nicht einen Augenblick allein, obgleich Celio zwei oder dreimal

sagte, er habe dringende Geschäfte zu besorgen. Schon war es neun Uhr, und Octavio wich nicht von Celio's Seite, auch verlangte er mit auffallender und ganz außerordentlicher Dringlichkeit dessen Begleitung nach einem Orte, den er besuchen wolle. Celio mußte ihm folgen. Sie gingen nach einem der Spielhäuser, zu denen sich die müssige Jugend immer drängt; einige spielten, andere murrten, noch andere vergaßen die Sorgfalt für ihre Häuser, die, bei der Gewißheit daß sie selbst nicht heimkehren, keinesweges leer zu bleiben pflegen. — Celio war von trauriger Furcht befangen; denn verließ er Octavio, so konnte dieser ihm leicht einen Pagen nachschicken, um zu wissen wohin er gehe, blieb er aber hier um das Weggehn des Andern abzuwarten, so verlor er die Zeit um Dianen zu entführen; er faßte sich endlich in Geduld und überließ sich dem Schicksale, weil ihm eine hinreichende Entschuldigung bei Dianen daraus hervorzugehen schien, daß es ihm unmöglich gewesen, sich von Octavio los zu machen.

Diana, ganz mit dem beschäftigt, was zu ihrer Flucht nothwendig war, und was sie mit sich

nehmen wollte, hatte ihre Festkleider angelegt und sich heimlich der Hausschlüssel bemächtigt; sie erwartete auf einem Balkon über der Thür Celio's Ankunft. Schon schlug es zwölf Uhr, und um diese Stunde pflegte ihr Bruder gewöhnlich vom Spiel, oder von andern jugendlichen Zeitvertreiben zurückzukehren; voll tödlicher Angst und Sorge stand sie da erwartend, als sie bei dem Leuchten des Mondes einen wohlgebauten und gutgekleideten Mann die Straße herabkommen sah, der einen Hut von schwarzem Seidenzeuge mit sehr breitem Rande trug, geziert mit einer weißen Feder und mit einer goldnen Spange, die ihr wie eine Agraffe von Diamanten erschien, so daß der Herbeikommende darin und im ganzen übrigen Aussehen dem Celio glich. Der Mann ging am Hause vorbei ohne sich im mindesten aufzuhalten, sie aber, von der Furcht verblendet, rief ihn zweimal mit einem zischenden Pst an; darauf wandte er den Kopf herum, und als er in einem vornehmen Hause eine reichgekleidete Dame erblickte, nahte er sich dieser, jedoch ohne zu reden, und mit einer gewissen dargethanen Besorgniß. Diana sagte zu ihm: ist die

Stunde gekommen? worauf er antwortete: „jede ist die rechte;" da reichte sie, ohne auf seine Stimme zu achten, und in der eingebildeten Täuschung, er sey derjenige, den sie erwarte, ihm den kleinen Koffer mit ihrem Reichthum hinab und sagte: „bleibet an der Thür." Der Mann, wohl wissend dieser Auftrag sey nicht für ihn, sah deutlich daß die Dame einen andern erwarte, und der Geiz trieb ihn zu schleuniger Flucht, weil er besorgte, jene möge laut werden, sobald sie ihre Täuschung gewahre.

Diana erreichte die Hausthür ohne Geräusch zu machen, öffnete mit vieler Vorsicht, und als sie Celio nicht gewahrte, glaubte sie, daß er zu desto größerer Sicherheit die Straße hinaufgegangen sey. So in ihrem Irrthume befangen ging sie weiter und weiter, bis sie außerhalb der Stadt sich einsam in Feldern und unter Bäumen sah und tausendmal umzukehren wünschte. Aber nun mußte sie befürchten, ihr Bruder sei bereits in die Wohnung zurückgekommen, woselbst er, wenn er die Thür offenstehend gefunden, alles in Verwirrung und Aufruhr gesezt haben möchte. — Unmöglich

war es ihr zu glauben, daß Celio, ein so ausgezeichneter Cavalier, der sie so innig liebte, ihr so große Pflichten schuldete, sich durch Habsucht zu der Infamie hätte verleiten lassen, jene Juwelen ihr zu rauben. — Schon schlug es vom Thurm der Kathedrale zwei Uhr, da schritt sie über die Brücke des Alcantara, und verfolgte den Pfad, der durch die rauhen Felsen hinzieht, gebadet in Todesschweiß und beladen mit Kummer und Furcht. Sie hielt sich so entfernt als immer möglich von der großen Landstraße, bis sie einen Wald erreichte, wo sie tausendmal im Begriff stand sich das Leben zu nehmen, wenn nicht die gegründete Furcht, ihr eignes Seelenheil aufzuopfern, sie davon abgehalten hätte.

Die spielenden Herren hatten sich indeß bis drei Uhr Morgens beim Spiel und bei einigen Unannehmlichkeiten aufgehalten, die bei jenem niemals fehlen. Um diese Zeit ging Octavio zurück nach seinem Hause, ihn begleitete Celio dahin, der absichtlich laut von ihm Abschied nahm, damit

Diana ihn hören und daraus die Entschuldigung seines Ausbleibens entnehmen solle. Octavio fiel es auf, die Thür um diese Zeit unverschlossen zu finden, der befragte Diener befriedigte ihn aber mit der Antwort, sie sey offen, um dem Herrn bei'm Zuhausekommen keinen Aufenthalt zu verursachen. Der Diener suchte nach den Schlüsseln, und da er diese nicht finden konnte, blieb er wachend an der Thür, bis ihn Octavio, welcher zeitiger als die übrigen Hausgenossen aufgestanden war, frühmorgens noch dafand und ihn über die Ursache befragte. Nun sagte der Diener aus, er habe die Thür bewacht, weil er an dem bestimmten Plaze die Schlüssel nicht gefunden, und deshalb sie nicht habe verschließen können. Octavio, gegen den Diener Argwohn fassend, ließ die Hausverweserin, eine tugendsame Frau in die man Vertrauen sezte, zu sich rufen und forderte die Hausschlüssel; halb noch schlaftrunken gerieth diese darüber in Erstaunen, welches die ganze übrige Dienerschaft in Aufruhr brachte. Eine Zofe ging nach Dianens Schlafzimmer, und als sie diese nicht darin antraf, auch das Bett unberührt fand, argwöhnte sie einen Zusammenhang

der sich ihr früher schon durch einige Zeichen verrathen, und rief weinend aus: „O meine Herrin, o mein Leben, warum nahmt ihr eure unglückliche Florinde nicht mit euch!“

Mutter und Bruder traten bei diesen Worten herein, und als sie gewahrten, wie Diana in ihrem Hause und an ihrer Ehre fehlte, fiel Lisena ohnmächtig zur Erde, und Octavio todtenblaß mit verwirrten Gemüthskräften, befragte die Diener, und stierte nach allen Seiten umher wie ein Wahnsinniger. Florinde allein sagte aus, seit drei oder vier Tagen habe sie das Fräulein fast unaufhörlich in schmerzlichem Weinen gesehen, und zwar so unaufhaltsam, daß selbst bei andern Beschäftigungen die Thränen ihrem Auge fortwährend unter schwerem Seufzen und Schluchzen entrannen. — Schon war der Tag eben so hell, als das Unglück deutlich geworden; man schickte nach zwei Klöstern, in denen Tanten Dianens als Nonnen lebten; aus beiden kam die Antwort zurück, man wisse nichts von ihr; eben das wiederholten alle Anverwandte und Freunde, die in wenigen Augenblicken das ganze Haus anfüllten. Der Auf-

ruhr in der Wohnung, die vielen Stimmen, das Hin- und Herschicken verbreitete alsbald die Kunde in der Stadt, und neidische Freunde (wenn es anders Freunde giebt, die Neid hegen) sagten schon, Celio habe sie entführt; ja andere versicherten selbst, es gesehn zu haben.

Feniso, ein Diener Celio's, vernahm diese Sagen in den Säulengängen vor dem Gerichtshofe und im Schiff der großen Kirche von San Cristoval, und da er ein Mensch von guter Denkungsart war, nahm er es auf sich zu behaupten, Jechlicher rede Lügen, der da sage, daß Celio einen solchen Verrath an Octavio begangen und, den Murrenden den Rücken zuwendend, ging er mit den Worten hinweg: „um drei Uhr Nachts trennten Celio und Octavio sich, ich habe Celio schlafend verlassen, und bald wird er hier seyn um seine Ehre selbst zu behaupten."

Er eilte nun nach der Wohnung, um seinen Herrn zu wecken, der, als er hörte was vorgegangen, lange Zeit ohne Besinnung blieb; und, als er diese wiedererlangt, die Wichtigkeit einsah, dem Gerüchte durch öffentliches Erscheinen zu begegnen,

kleidete er sich eiligst an und zeigte sich mit ungewissem Schritte und bleichem Antlize an allen den Orten, wo man ihn nach Feniso's Aussage beschuldigt hätte. Dieser Anblick beschämte die Schwäzer, welche seine Traurigkeit der Freundschaft zuschrieben, die ihn, wie allgemein bekannt war, so innig an Octavio fesselte.

Celio begab sich nach Octavio's Hause, wo er diesen auf dem Hausflur antraf; als beide sich erblickten, blieben sie in schmerzlichem Hinstarren ohne zu reden, jeder empfand die eigene Pein, und wie groß auch Octavio's Qual seyn mochte, Celio unterlag der größeren. Dieser suchte sich so viel möglich zu fassen, und Octavio's zitternde Hände ergreifend, die schon kalt waren wie Eis, sagte er: „Nichts hätte mir wiederfahren können, was mir größeres Leiden zu machen vermöchte, selbst der Verlust meiner Ehre nicht! Ach Octavio, nur Schmerz durchbohrt meine Seele!" Octavio, wiewohl ein muthvoller Cavalier, ward von den Thränen, die in seines Freundes Augen zitterten, so ergriffen, daß er ohnmächtig in seine Arme sank. Man trug ihn nach seinem Zimmer, wo er unter

Celio's Bemühungen seine Besinnung wiederfand. Nun verstellte sich der Schuldige, und befragte ihn dringend um Alles, was man gethan sie aufzusuchen. Octavio verschwieg ihm nichts, und als er den ausführlichen Bericht beendet, sagte Celio, da man sie in der Stadt nicht aufgefunden, so würde es gut seyn, sie nach allen Richtungen im Lande zu suchen; er selbst wolle der Erste seyn, der zu ihrer Auffindung ausziehe. Dem Octavio gewann er durch Ueberredung die Einwilligung dazu ab und gab diesem sein Wort, nicht ohne sie nach Toledo zurückzukehren, mindestens nicht ohne zu wissen, was aus ihr geworden. Die Freunde umarmten sich zum Abschiede, und Celio eilte nach seinem Hause, woselbst die getroffenen Vorbereitungen ihm die schnellste Abreise um so leichter machten. Es war schon Abend geworden, als er, nur von seinem Diener Fenisо begleitet, mit Thränen in den Augen die Stadt verließ, und den Himmel anflehte, er möge seine Schritte dahin leiten wo Diana weile. Seine Seufzer, die Sorgen seiner Liebe und seine zärtlichen Klagen erweichten Felsen und Bäume, und aus dem Walde,

durch den der Tajo hinabfluthet, tönte ihm ein trauerndes Echo die Antwort entgegen.

Bei Anbruch des Tages befand Diana sich in einem, von den Windungen eines Baches durchrieselten Thale, welches zwischen Rohrsumpf und durchschnitten seine Wasserfläche zeigte, gleichsam wie ein in Stücke gebrochener Spiegel. Sie sezte sich, und nachdem sie durch einen Trunk sich erfrischt und die Brust von den Qualen einer so mühseligen Nacht etwas erleichtert hatte, sprach sie zu sich selbst, indem sie ihre Füße entkleidete, um den Bach zu durchwaten:

„O ihr eiteln Genüsse, mit welcher schrecklichen Wahrheit zahlt ihr die Lügen, die ihr täuschend uns darreicht! Wie verwirrt ihr mit süßem Beginnen, um die kurzen Freuden mit jammervollem Ende zu beschließen! Ach Celio! Wer konnte es glauben, daß du mich betriegen würdest! Sieh, was ich um dich erdulde. Weil ich dich liebte, bin ich dahin gekommen mich selbst zu verabscheuen, denn jezt ist mir in der Welt nichts so zuwider,

als dieses mein Daseyn, das einst dir theuer war; aber sähest du mich nur, o gewiß würde deine Seele gerührt von dem, was mit mir vorgeht."

Ihr Blick fiel dann auf ihre entblößten Füße, und der Gedanke, wie oft Celio diese bewundert, sie mit Entzücken gelobt, erweichte sie auf's neue, ihre Thränen flossen, sie durchwatete den Bach nicht, sondern blieb halb schlummernd hingestreckt bei den rieselnden Wellen liegen, und bei den einfallenden Tönen eines Schäfers, der in geringer Entfernung von ihr also sang:

Zweier grüner Pappeln Zweige
Wölbung bildeten; der Tajo, *)
Um die Vögel nicht zu wecken,
Unten still die Fluth hinabwogt';
Liebe, dieser Aeste Streben,
Zur Vereinigung heranzog,
Doch der Fluß in ihrer Mitte
War aus Neid der Einung abhold.

*) Das Original hat die in der Uebersezung wiedergegebene Assonanz: a — o.

Aufmerksam betrachtet's Silvio,
Von des schönen Felsens Standort,
Der, beschattend süßes Wasser,
Dies von grünen Feldern abschloß.
Rings zerstreuten sich die Lämmer
In den Wiesen, längs dem Glanzstrom,
Diese tranken, jene graf'ten,
Andre horchten dem Gesangton.
Bitter klagte hier der Schäfer
Ob der Mißgunst neid'schen Lausos,
Der mehr Gold hat, als der Fluß führt,
Und des Eigensinn gleich schmachvoll,
Denn er trennt ihn von Elisen,
Wie die Pappeln trennt der Tajo;
Wohl mag er die Körper trennen,
Doch nicht ihre Seelen also.
Als zum Instrumente singend
Silvio seine Klagen anhob,
Zwitscherten die Nachtigallen
Aus den Zweigen diese Antwort:
„Hoher Pappeln Aest' und Laubwerk
Leicht ein Dach wöb',
Wenn die Wasser mindern wollten

Klaren Tajo's:
Zeit mag Unglück überwinden
Wenn das Maß voll,
Aber macht auch Pein und Unrecht,
Mehr noch qualvoll.

Dieser Gesang füllte ihr Herz mit quälender Besorgniß; es schien ihr, entweder sey sie von ihrem Bruder verfolgt, oder derjenige der so eben gesungen, würde diesem Bericht geben wohin sie gegangen. Ohne sich die Zeit zur Wiederbekleidung ihrer entblößten Füße zu geben, eilte sie barfuß am Rande des Baches hinab bis zu einer Stelle, wo des Wassers Lauf durch einen vorspringenden Hügel verdeckt ward, hier beschuhte sie sich wieder und ging langsam weiter, ohne irgend andere Nahrung zu nehmen, als das Wasser was ihr Frühmorgens der Bach dargeboten. — So wanderte sie fort, bis die Dunkelheit der Nacht auf ihrem Pfade ruhete. Erschöpft sank sie zwischen einigen Fenchel-Stauden nieder, und da Niemand ihr beizuspringen bereit war, fiel sie aus dieser Anwandlung von Ohnmacht in einen Schlaf,

der ihr einige Ruhe gewährte, aus dem sie aber noch vor Tages-Anbruch erwachte, aufgeschreckt von der Furcht, welche das Geschrei wilder Thiere ihr verursachte, die ganz in der Nähe waren, so wie das laute Rauschen einiger Quellen, die von dem Felsen herabfallend, Nachts desto tosender brausen. Der junge Morgen erbarmte sich ihrer Furcht; neidisch vielleicht auf ihre Thränen, brach er früher hervor; da überwand sie die weibliche Hinfälligkeit, und nur dem Wunsche nachhängend, ihren Tod zu finden, drang sie tiefer in die Wildniß, wo es ihr schien, daß ein verzweifelndes Daseyn desto früher sein Ende erreichen müsse.

Die Sonne kündete des Tages Mitte an, als ihr Gefühl ihr sagte, sie beleidige den Himmel dadurch noch mehr, daß sie dem Tode sich hingebe; als sie nun zugleich unter dem schattigen Grün der Bäume eine Quelle fand, deren Rand üppig von Brunnenkresse überzogen war, speisete sie unter Thränen von diesem nährenden Kraute; das sprudelnde Wasser linderte die Gluth ihres Herzens, und floß, in Zähren verwandelt, aus den weinenden Augen wieder zu der Quelle hinab. Auf

solche Weise war sie drei Tage fortgewandert, als am Ende des dritten der Wald sich lichtete und sie ein freies Feld vor sich erblickte; hier verließen sie ihre Kräfte und, gegen einen Baum gelehnt, gewahrte sie in der Ferne einen jungen Hirten, der mit einem Landmädchen im Gespräch begriffen, seinen Weg nach dem Orte zu nehmen schien, an dem sie sich befand. Diana wähnte, die ganze Welt kenne schon die Ursache, weshalb sie ihr väterliches Haus verlassen, und diese Hirten kämen nur hierher, sie zu verspotten, sie mit ihrer Liebe des Celio zu schmähen. Sie sank auf den grünen Rasen neben dem Baumstamm nieder, und ihr brechendes Auge ließ sie nichts weiter von dem erblicken, was in ihrer Nähe vorging.

Der junge Hirt, der nur darauf bedacht war seinem Landmädchen zu gefallen, und der nicht vermuthete, daß ihn an diesem Orte außer den Vögeln, die ihn umflatterten, noch Jemand hören werde, sang seiner Geliebten folgende Strophen, zu deren Klagen eine Liebe Veranlassung gab, die nicht viel geringer war, als die der bekümmerten Diana.

„Weh, daß Wahrheit in der Liebe
Nur als Unglück stets sich ansagt; *)
Treffend Beispiel gibt mein Lieben,
Weil man mir's mit Lüge abzahlt!
Täuscht' ich jemals deine Wahrheit,
Als ich deine Thränen wahrnahm,
Deines Schmerzes Klagen hörte?
Dennoch zeigst du dich nicht dankbar.
Wenn du Nachts heraus mich klopftest,
Ach, wie oft hab' ich gesagt da:
„Nuzlos klopft man an die Thüren,
Stimmt die Seele nicht zum Anklang!"
„„Fabio ist nicht in der Hütte;""
War oft meiner Schäfer Aussag',
Und ich dann zu sprechen pflegte:
„Warum suchen den, dem's Qual macht?"

Antwort nur allein das Wasser,
Phillis, deiner Klag' und Qual gab;
Aber nicht weil es dich hörte,

*) Die Assonanz a — a ist mit dem Original gleichlautend.

Nein, weil's rieselnd dort hinabrann.
Ich erinn're einen Abend,
Wo zu mir so deine Angst sprach:
„Laß dich Fabio von mir lieben,
Denn dich kostet's keinen Aufwand."
„„Nimmer will ich deine Liebe,
Denn die ist ein Seelen-Anklang,
Und ein kluges Weib noch nimmer
Sie zu lieben, einen Mann zwang.""
Auf der Schwelle deiner Thüre,
Rangen wir bis Sonnen-Aufgang;
Du, weil ich nach Innen sollte,
Ich, verweigernd solchen Andrang.
Da riefst du verzweifelnd: „Fabio,
Strafe dich des Himmels Allmacht,
Mit dem Feu'r, das du erkältest,
Mit dem Eis, das Gluthen anfacht."

Schöne Phillis, alles hast du
Dir erlangt, denn du bliebst standhaft;
Wer, geliebt seyn, nicht will achten,
Weilt in blinden Irrthums Wahnfall;
Nimmer Zeit, noch Lebensfreude

Geben zu Vertrauen Anlaß,
Weil unmerklich beide schwinden,
Und ihr Mangel erst uns Qual macht.
So begann ich dich zu lieben,
Daß der Mond die Scheelsucht aussprach,
Wenn die Nacht sich niedersenkte,
Sonne, wenn der Morgen anbrach.
In den Wiesen, Wäldern, Hainen
Tönte unsrer Liebe Nachhall,
Und des grünen Epheu Schlinge
Bot beglückter Lieb' ein Dach dar.

In der Zeit hernieder steigend
Von der kalten Berge Abhang,
War's dein erster Schäfer Silvio,
Der dein Wechseln dort herabbracht'.
Nicht Gelegenheit verlorst du;
Denn, anbetend dich jetzt wahrhaft,
Uebst, für früheres Verschmähen,
Du an mir nun deinen Rachplan.
Phillis soll ich für dich sterben?
Wiß', daß jede Nacht ich anfand
Mich vor deiner Thür; dein Fenster

Schau' ich an, den ganzen Tag lang.
Nimmer klopft' ich, stets befürchtend,
Du riefst aus, im zorn'gen Anfall:
„Nutzlos klopft man an die Thüren,
Stimmt die Seele nicht zum Anklang!"
Stellt' ich mich, dich nicht zu sehen,
War's, weil Liebes-List mir's angab;
Denn dein Antlitz war mein Spiegel
Immer, wenn du es nicht wahrnahmst.
Dinge die mich sonst ermüdet
Phillis, weil du sie als Pfand gab'st,
Machen Freude jetzt der Seele,
Und den Augen, durch ihr Anschau'n.

Nicht vergröß're ich dir mein Leiden,
Will aus ihm nicht Ruhmes Abstrahl
Eh ich Leiden muß erdulden,
Die mich treffen ohne Nachplan.
Wolle mehr nicht, denn der Wahnsinn
Meiner Lieb' ist so gewaltsam,
Daß mein Mund da Küsse hindrückt,
Wo dein Fuß berührend auftrat.

Doch mit Allem, was ich sage
Werd' ich meiden dich bedachtsam;
Eifersucht muß Liebe enden,
Da wo Grund zu ihr sich darthat.

Sehr recht war der Schluß von Fabio's Liede, denn da wo die Ursache zur Eifersucht am Tage liegt, ist es Infamie zu lieben, wiewohl es Menschen giebt die nicht eher lieben, als bis sie beleidigt wurden, gleichsam als diene das, was Andern Abscheu erregt, ihnen dazu, ihre Begierden zu reizen. — Das Bauermädchen, dem dieser Hirt das Lied sang, schien mit eben so vielem Vergnügen als wirklichem Stolze ihm zuzuhören. Am Schluß der Verse befanden beide sich unter den Bäumen, an deren Fuße Diana, ihrer selbst nicht bewußt, ausgestreckt lag. Die Einbildungskraft dieser Lezteren zeichnete ihr das eigene Unglück unter tausendfacher Gestaltung; bald belud sie Celio mit der Schuld, bald wieder schien es ihr unmöglich, daß ein so vollendeter Cavalier, von so guter Abkunft, so hellem Verstande und so zärtlich liebend, seine Pflichten verlezt haben sollte; jezt klagte sie ihre

eigene Uebereilung in der Liebe an, die sie vermocht hatte mit so wenigem Nachdenken hinauszueilen, um ihn aufzusuchen; mitten unter diesen Zweifeln quälte sie noch der Gedanke am meisten, ob Celio sie vielleicht verabscheue. Konnte sie sich nur den Glauben erhalten von ihm geliebt zu seyn, dann wollte sie ihre unseligen Leiden nicht achten, wollte selbst dem Gedanken daß sie leide, nicht einmal Raum geben, und war bereit selbst noch Schrecklicheres zu ertragen. Aber kann es wohl etwas unseligeres geben, als zu sehen, wie ein Weib von hoher Geburt, allein, so weite Wege, durch rauhe Wälder, ohne Nahrung zurücklegt und ohne die Hoffnung, das Ziel ihrer Liebe früher als das Ende ihrer Tage zu erreichen? —

Staunend blieben die beiden Hirten bei dem Anblicke stehen, ein solches Wunder von Schönheit, ohnmächtig, baarfuß und erschöpft unter diesen Bäumen liegen zu sehen, wo der Tod wahrhaftiger erschien, als der Traum, der ihn nachahmte. Die Schäferin rief ihr einigemal zu, und als ihr keine Antwort ward, sezte sie sich zu ihr nieder, hielt sie für eine Leiche, oder doch für eine Ster-

bende. Sie erfaßte Dianens Hände und fand sie eben so kalt als weiß, denn in beiden Eigenschaften glichen sie dem Schnee, sie schaute ihr in das Antliz, und da sie so viel Reiz und Schönheit in tiefer Ohnmacht erblickte, legte sie den Kopf der Ohnmächtigen auf ihren Schooß, scheitelte das Haar auseinander, welches in Unordnung über die Augen bis auf die Brust hinabfiel, gleichsam als wolle es nun, befreit von dem Zwange der es in glücklicheren Tagen fesselte und einkerkerte, an dieser Einzwängung Rache nehmen. Weil aber Dianens Haupt sich ohne den mindesten Widerstand von einer Seite zur andern bewegen ließ, so brach die Schäferin, welche sie wirklich todt glaubte, in ein schmerzlich klagendes Weinen aus. Diese Thränen so wie des Hirten Mitgefühl, der seine Schäferin aufrichtig und mit Zartsinn liebte, erweckten Dianen aus ihrer Ohnmacht. Obgleich sie nun dadurch den beiden noch keine Hoffnung zum wiederkehrenden Leben gab, so stillte sie doch deren Jammern und that ihren Thränen Einhalt. Mit einem schmerzlichsten Ach! ihre Hände auf ihr Herz drückend, als wolle sie es zusammenpressen, versank sie

aber noch einmal in die vorige Ohnmacht zurück. Da erfah sich die schöne Phillis eben aus der von ihr gemachten Bewegung die passende Hülfe, machte durch Oeffnen der Kleidung ihr Luft, und der Schäfer trug aus der nahen Quelle Wasser herbei, welches ihr Antliz benezend perlengleiche Thränen auf ihm bildeten; doch so, daß die Thränen welche Diana aus ihren eigenen glänzenden Augen weinte, wie ächte Perlen erschienen, die aber, welche aus der Quelle herstammten, wie nachgemachte. Sobald Dianens Kräfte und Besinnung zurückgekehrt waren, dankte sie den beiden für den geleisteten Beistand; und als diese sie um die Ursache ihres Uebelbefindens befragten, antwortete sie, daß sie drei Tage lang gewandert sey, ohne zu essen. Da zog Phillis aus ihrer Hirtentasche hervor was — wie uns aus den Schäfer-Geschichten bekannt ist — Landleute bei sich zu führen pflegen, und nöthigte durch ihre Bitten Dianen zum Essen, welche dadurch etwas gestärkt ward und die erschöpfte Kraft des Körpers einigermaßen wieder hergestellt fühlte. Während sie die Nahrung zu sich nahm, befragte Phillis sie, wer sie sey, woher sie komme,

und welche Ursache sie hierher gebracht, zu gleicher Zeit ihre Verwunderung darüber ausdrückend, daß die Wölfe welche die Heerden bis zu den Gränzen von Estremadura verfolgten, ihr in den vergangenen Nächten nicht das Leben geraubt hätten.

Nun verfiel Diana auf's neue in den schreckenden Wahn, daß sie selbst von den reißenden Thieren verabscheut werde, die, ihre vergiftende Eigenschaft fürchtend, nicht wagten ihr den Tod zu geben. Als Phillis solche Ausbrüche wie Dianens Verzweiflung sah, die wiederum in den Wald entfliehen wollte, um das Ende ihres Lebens darin aufzusuchen, redete sie ihr zu, sie zu dem Pachthofe ihres Vaters zu begleiten und wußte sie mit so triftigen Gründen und mit so gewinnenden Beweisen ihrer Zuneigung zu überreden, daß Diana sich ihrem freundlichen Erbieten und ihrem höflichen Verlangen fügte, indem sie zugleich bedachte, es sey dies ein Erhaltungs-Mittel für das Wesen welches sie in ihrem Schooße trug, und welchem sie selbst bei dem äußersten Lebensüberdrusse die von der Natur eingepflanzte Aufmerksamkeit nicht entzog. — Sie folgte den Hirten,

und ward gut aufgenommen, obgleich Waldmann, der Vater jener Phillis, der vielleicht eben so rauh seyn mochte wie sein Name, im Anfange nicht damit zufrieden war sie in seinem Hause zu beherbergen; später aber zeigte er sich zufriedener, sey es, daß ihre Schönheit und Bescheidenheit ihn gewann, oder daß er dadurch der eigenen Tochter Vergnügen machen wollte.

Zwei Monate hatte Diana bei diesen achtbaren Landleuten zugebracht und die Pflege der sorglichen Phillis genossen, als ihr Stündlein kam, und sie einen wunderschönen Knaben zur Welt brachte. Merkwürdige Erscheinung, daß da wo alles daran gelegen ist einen Erben zu bekommen, durch ein unbedächtliches Gelüsten, was entweder die Schaam verschweigt oder die Unmöglichkeit nicht zu befriedigen vermag, die Frucht, oft sogar auch der tragende Baum verloren geht, während hier bei so unsäglichen Anstrengungen, auf mühsamen Wegen, die hungrend und baarfuß zurückgelegt wurden, dieses unglückliche Kind durch die Pforte des Lebens, ungefährdet, einging. Einen Monat nach ihrer Genesung rief Diana die freundliche

Phillis zu sich und sprach also zu ihr:

„Ich bin gezwungen diese Gegend zu verlassen; wie sehr es mich schmerzt mich von dir zu trennen, weiß der gütige Gott, und du kannst es aus den großen Verpflichtungen abnehmen die ich dir schulde; dir lasse ich mein zweites Selbst als ein Pfand das mich verpflichtet, einst zu dir zurückzukehren. Nicht darf ich in meinen eigenen Kleidern fortgehen, selbst nicht einmal in Frauenkleidung, denn in dieser war ich zu unglücklich; deshalb bitte ich dich, gieb mir eins der Arbeitswamse deines Vaters, oder eines welches du selbst trägst — weil es vielleicht reinlicher ist, denn schon hab' ich aus einem Mantel den ich bei mir hatte, männliche Unterbekleidung für mich bereitet, so gut meine Unglücksfälle mich es gelehrt haben."

Bei diesen Worten begann sie ihr weibliches Gewand abzulegen, ohne daß Phillis vermögend war, durch Bitten noch durch Thränen sie in ihrem festen Entschlusse wankend zu machen. Sie zog zwei Geschmeide von Diamanten hervor, welche sie in ihrem Busen verborgen trug, und gab das reichste derselben an Phillis um dafür ihren Sohn groß

zu ziehen, das andere aber reichte sie ihr als eine Zahlung der Bewirthung, indem sie sagte es sey unmöglich die ihr erwiesene Liebe zu bezahlen. Sie zog alsdann einen Reisekittel an, schnitt ihre Haare herunter, und bedeckte mit einem Baurenhute den Kopf, den einst sorglich geordnete Flechten, Gold und Edelsteine zierten. Diana war wohlgebildet von hohem und symmetrischem Körperbau: ihr Gesicht war nicht weibisch und sie erschien in männlicher Tracht, ein schöner Jüngling, ein zweiter Apoll der die Heerden des Königs Admet hütete. Sie nahm Abschied von Phillis und von deren bejahrten Aeltern; alle weinten, am meisten aber Laurino, der mit Gedanken, die ihm sein früherer Aufenthalt in der Stadt eingeflößt, sein Auge auf sie geworfen hatte.

Diana lebte bei ihnen unter dem angenommenen Namen Lisis; und Laurino der gern als Tonkünstler und Dichter gelten mochte, klagte zuweilen in nachstehenden Versen über ihre Entfernung, die Phillis mit einiger Eifersucht anhörte; wodurch sie zugleich ihr Unrecht gegen Fabio verdoppelte.

Lisis, seit dies heiße Sehnen
Du geweckt, an Tormes Fluthen,
Nimmer meine Wünsche ruh'ten,
Dir nur weiht' ich immer Thränen;
Meiner Qual will es erscheinen,
Gluth der Flamme lindre meines Auges Weinen.

Ach! viel lieber ich's erwähle,
Deinen huldig-süßen Blicken,
Die mit Liebe mich umstricken,
Hinzuopfern meine Seele;
Denn nicht Leben kann ich nennen
Was zurück du mir gelassen nach dem Trennen.

Lisis, schrecklich Untergehen,
Dem ich schon beinah erlegen,
Hält nur ab der Hoffnung Regen,
Daß ich dich soll wiedersehen;
Denn ich kann ja nimmer sterben
Hoff' ich Lebensglück durch dich mir zu erwerben.

Würdest du die Wiese sehen,
Die mit holden Blumenkränzen

Schneeweiß zarter Füße Glänzen
Dir beschüttet, — widerstehen
Könntest du nicht unsern Schmerzen,
Königin der Blumen, du, und aller Herzen.

Herrin, nur daß du genießest
Blumenflor, an ihm ich bilde,
Aber nicht, daß dies Gefilde
Du, und auch mein Herz verließest:
Ach! nicht Blumen wird es geben, —
Bis du rückkehrst — hier im Thal; — in mir, kein Leben.

Vögel hab' ich eingefangen
Wähnend, daß bei ihren Chören,
Lust dir's mache, sie zu hören;
O! trügst du nach mir Verlangen! —
Wiß', in deines Käfich's Golde,
Wein' ich nächtlich, singe dann am Morgen, Holde.

Hieher leitet' ich die Quelle,
Daß in ihr du baden möchtest,

Und mehr Perlen in sie brächtest,
Als nur Tropfen zählt die Welle;
Doch zu meiner Augen Leiden,
Bleiben mir zwei Perlen in verweinten Beiden.

Nachdem die beherzte und unglückliche Diana einige Tage fortgewandert war, und die Stadt Placencia, aus Furcht, von einigen ihrer dort lebenden Verwandten erkannt zu werden, vermieden hatte, erreichte sie einen Ort ohnfern Bejar, stellte sich dort auf den Marktplaz hin und gab zu verstehen, daß sie einen Herrn suche. Ein reicher Landmann faßte sie in's Auge, der aus ihrem feinen Ansehn und schönen Gesichtszügen den Schluß zog, daß bei ihr eine Täuschung statt finde, worin er freilich Recht hatte. Er näherte sich Dianen und legte ihr verschiedene verfängliche Fragen vor, welche sie alle befriedigend zu beantworten wußte, sich einen erdachten Namen, so wie einen andern Geburtsort beilegend. Er nahm sie mit sich, weil er mit dem Oberaufseher der Herzoglichen Heerden bekannt war, von dem er wußte daß er einen Hir-

tenburschen suche, der für das Essen und für andere Dinge sorge, welche man auf solchen Besitzthümern wo große Viehheerden gehalten werden, hinaus in das Feld schickt. Der Landmann gab Dianen zu essen, und schrieb einige Worte an den erwähnten Oberaufseher, die er ihr mitgab, so wie Lebensmittel für den folgenden Tag, nachdem er ihr den Weg zu dem erwähnten Landgute gehörig bezeichnet hatte.

Kaum sah der Oberaufseher unsere Diana, als er über den empfangenen Brief, über den guten Freund, und über jene in ein Gelächter ausbrach; dann rief er die sämmtlichen Bauersleute herbei, und nun sollte nach dem boshaften Gebrauche eine allgemeine Neckerei mit ihr vorgenommen werden. Der Aufseher fragte den verkleideten jungen Hirten: „woher des Landes?" Dieser antwortete, er sey ein Andalusier, und wenn er nicht so braun versengt erscheine, wie die Andalusier gewöhnlich aussähen, so sey sein langer Aufenthalt im Walde die Ursach davon, denn da habe ihn die Sonne nicht mehr beschienen, als er selbst es wünschte. — Er wußte auch diesen Landleuten so

vieles zu sagen, so viel Munterkeit und Mutterwiz zu zeigen, und sich gegen die boshaften Späße und Neckereien der Bauren so wohl zu vertheidigen, daß der Aufseher ihn lieb gewann, und in seinem Hause aufnahm. Als es Abend wurde, sang der junge Hirt halblaut sein Liedchen, während er mit einigen Eimern Wassers einen Stein-Trog anfüllte, aus welchem das Haushaltsvieh zu saufen pflegte; dies hörte der Aufseher, und befragte ihn ob er ein Instrument zu spielen verstehe, wie es die andalusischen Schäfer in der Regel könnten? — Diana antwortete, sie spiele die Laute, mit deren Tönen sie von Zeit zu Zeit eine ihr von Natur eigenthümliche Schwermuth verscheuche. Lisander, so hieß der Oberaufseher, verwunderte sich darüber, daß ein Hirt ein Instrument spiele welches so wenig für das freie Feld geeignet sey, und begann diesen unbekannten Jüngling mit andern Augen zu betrachten. Nicht weniger aufmerkend wurden die Blicke Silveriens, seiner Tochter, die von seinem ersten Eintreten in dieses Haus an unaufhörlich auf ihn geheftet gewesen. Sie war zwischen siebenzehn und achtzehn Jahre alt, wor-

aus man schließen mag, daß das hübsche Gesicht eines verkleideten Schäferburschen nicht unterlassen konnte, merklichen Eindruck auf sie hervorzubringen.

Nicht weit vom Pachthofe lebte ein junger Student, der diese Silveria gern sah, und dessen Gedanken mehr von ihr gefesselt wurden als von dem Studium der Rechtsgelahrtheit, das er in Salamanca getrieben und auf dem Lande nachüben sollte. Zu diesem schickte Lisander, um dessen Instrument zu leihen, welches, obgleich keine Laute, der junge Hirt doch seiner Singstimme anzupassen wußte. Der Student kam auch herbei, und wiewohl er nicht in das Haus trat, hörte er doch von der Straße zu, wie Diana also sang:

Durch ein ungerecht Erleiden
Hat mich Täuschung hingebracht,
Wo das Leid zum Leid sich macht,
Und wo Freuden nicht sind Freuden.

Weh, mein liebendes Verlangen
Undank nur ist dir erkoren;

Denn, daß alles dir verloren,
Den Gewinn hast du empfangen.
Was sind Freuden die vergangen,
Wenn die gegenwärt'gen Leiden
Größer sind, als alle Freuden,
Gunst sich wandelt in Verschmähen,
Glück mir muß verloren gehen
„Durch ein ungerecht Erleiden?"

Der Besitz hat mich bewogen
Zu dem schmählichen Vertrauen:
Jezt muß ich im Wechsel schauen,
Wie mich Täuschung hat betrogen;
Die Enttäuschung hergezogen
Durch des Wahnes finstre Nacht,
Hat erklärt der Wahrheit Macht;
Jezo fühl' ich's daß ich schulde,
Denn zum Standpunkt wo ich dulde,
„Hat mich Täuschung hingebracht."

Weisheit war in euch Gedanken,
Göttliches euch zugefallen,
Denn auf meinen Wegen allen

Zeigtet Qual ihr, und Erkranken;
Unrecht war des Glaubens Schwanken,
Der auf Warnung gab nicht Acht;
Nun erhellet sich die Nacht; —
Die Vernunft wird immer siegen
Und die Täuschung unterliegen,
„Wo das Leid zum Leid sich macht."

Angst und wilde Zweifelsucht
Schon an meinem Herzen nagten,
Sturm am Himmel gleich, sie jagten
Meine Freuden in die Flucht;
Endet' Lieb' und Eifersucht! —
Von den Freuden will ich scheiden,
Die mir bringen so viel Leiden,
Denn da fühlt die Seele Reue
Wo man zweifeln muß an Treue,
„Und wo Freuden nicht sind Freuden."

Nichts konnte übereinstimmender mit Dianens Leiden seyn als dieser Gesang, den sie mit solcher Kunst vortrug, daß man so wenig aus der Stimme ihr Geschlecht errieth, noch dieser die ab-

sichtliche Verstellung anmerken konnte. Silveria blieb in Betrachtungen darüber verloren, daß dieser junge Hirt die Reize, die sein Aeußeres schmückten, noch durch ein so anziehendes Talent erheben mußte. Nach einigen Tagen fing sie schon an sich um Dianens Gunst zu bewerben, und ihr, wenn schickliche Gelegenheiten sich darboten, Gefälligkeiten zu erzeigen. Am Nachmittage eines Festtages als beide sich allein in einem Gärtchen befanden, das nach dem Gebrauche der auf Viehhöfen herrscht, mehr Bäume als Blumen enthielt, befragte sie ihn nach seinem Geburtsorte, nach der Ursache weshalb er diesen verlassen, und ob etwa Liebe dabei im Spiel gewesen? Sie entschuldigte dabei seine Jugend, wollte für seine Irrthümer gut sagen, weil sie schon anfing sich in dem Wahne zu wiegen, der sie endlich dahin führen sollte, ihm deutlichere Anträge zu machen. Auf alle diese Dinge antwortete Diana mit vieler Ueberlegung und Klugheit, gab vor, daß eine zweite Verheirathung ihres Vaters sie aus dem Hause getrieben, wobei sie die zänkische Laune ihrer Stiefmutter mit grellen Farben schilderte.

Jezt kamen mehr Leute nach dem Garten und die Unterhaltung ward zu großer Betrübniß Silveriens abgebrochen, welche von dieser Zeit an den jungen Hirten mit Blicken betrachtete, die immer unzweideutiger ihre Gefühle verriethen. Die andern Hirten schmälten über des jungen Burschen blöde Zurückhaltung, und Diana um sich nicht zu verrathen, begann den jungen Landmädchen Liebkosungen zu machen, die oft ihre Herrin besuchten. Da der Landhof von großem Umfange war und viele Dienstleute auf ihm gehalten wurden, so richtete man bald Tanzvergnügungen ein, bei denen die verkleidete Diana sich nicht wenig hervorthat, zur großen Freude aller jungen Bauermädchen, ganz besonders aber zur Lust einer Schwester des erwähnten Studenten, die außerordentlich gesprächig und sehr schön war, und die sich etwas damit wußte, Rittergeschichten und Bücher voll Liebesabentheuer gelesen zu haben. Dagegen erregte dieser Umstand Silveriens Unmuth, die von Eifersucht entbrannt, eines Tages Dianen mit thränenden Augen sagte, sie sey unglücklich, weil es ihr nicht wie den andern Hirtinnen gelänge, des schö-

nen Jünglings Neigung auf sich zu ziehen, es sey wohl Unrecht von ihm, daß er, wenn er sie auch nicht liebe, sie — die Unglücklichste — durch eine Eifersucht tödte, welche er und ihre Nachbarinnen ihr zu größerer Qual verursachten. Diana fühlte solchen Schmerz bei der Leidenschaft ihrer Brodtherrin, daß sie mehr als einmal entschlossen war ihr zu gestehen, sie sey ihres eigenen Geschlechts; aber die Furcht man möchte entdecken welcher Familie sie angehöre, woraus bittere Qual für sie entstehen könnte, hielt sie von diesem Geständnisse zurück. Sie stellte sich dankbar entzückt, beruhigte Silverias Eifersucht dadurch, daß sie sagte, sie sey zwar kühn genug zu den andern aufzublicken, aber nicht zu ihr aus einer Ehrerbietung, welche sie ihrer Herrschaft schulde; von jezt an wolle sie aber ganz dem Willen ihrer Gebieterin leben. Diese Worte täuschten Silveria vollends und gewährten ihr die größte Zufriedenheit; sie nahm Dianens Hand, und küßte sie ohngeachtet des Widerstandes den diese leistete zweimal, mit dem Schnee derselben die Flamme ihres Herzens mäßigend, wenn man

anders ein Nähren der Herzensgluth so nennen dürfte.

Schon begann man im Hause Silveria's Liebe wahrzunehmen, denn man pflegt wohl zu sagen, Liebe, Geld und Kummer, können unmöglich verborgen gehalten werden; die Liebe nicht, weil sie aus den Augen redet; das Geld nicht, weil es sich durch das glänzende Aussehen seines Besizers verräth; endlich der Kummer nicht, weil sich der auf den Gesichtszügen abdrückt. Diana suchte voll Furcht und Besorgniß nach einer guten Gelegenheit um sich entfernen zu können; so sehr aber war sie von allen geliebt, daß sie selbst auf Gefahr ihres Lebens es vorzog nicht undankbar zu seyn. Aber schon war ihr, der das Glück immer zugegen gewesen, ein so herrliches Loos bereitet als sie es weder hoffen, noch erwarten durfte.

Der Herzog von Bejar ging zur Jagd auf seine Güter, und ließ sich eine Nacht von dem Oberaufseher seiner Viehheerden beherbergen, den sein Haushofmeister gut kannte, und der dem Herzoge von Zeit zu Zeit Geschenke brachte, die dieser gern aufnahm; es sollen nämlich den Fürsten die

Erzeugnisse des Landes mitunter angenehmer seyn, als der Reichthum und Ueberfluß ihrer Paläste. Da nun der Oberaufseher für die gute Unterhaltung des Herzogs zu sorgen wünschte, so verstand sich's von selbst, daß er die verkleidete Diana herbeirief, die als sie dem Herzoge wohl gefiel aufgefordert ward ein Lied zu singen.

So ungern der, auf Diana und Silveria fast wahnsinnig eifersüchtige Student, auch wollte, er mußte hingehen, und sein Instrument herbeiholen; jene sezte dessen Saiten mit ihrer Stimme in Einklang und sang dann vor allen Zuhörern folgendes Schäferlied:

Süß Erinnern, frühers Hirten,
Habt ihr sicher nicht verloren,
Ulmen, Eschen und Gesträuche,
Ihr, zum Liebes-Hain erkoren. *)

*) Die Assonanz des Originals ist e — o, welche die Uebersezung gegen die gereimte Assonanz o — e vertauscht hat. —

Euch, die mir so vieles schulden,
Bitt' ich, seyd mir jezt gewogen,
Meine Klagen anzuhören,
Die mein Schmerz herbeigezogen.

Höret euren alten Hirten
Neues Instrument betonen,
Doch sein Lied ersticken Thränen,
Schwere Seufzer die Canzonen.

Ein Verlorner komm' ich zu euch,
Doch mich trog's, sagt' ich verloren;
Denn noch nimmer ward Verlor'nem,
Solch Gewinnen auserkoren.

Ich, gewinnend und verlierend,
Komme; denn des Höchsten Krone,
Dem ich opferte mein Leben,
Ward, ruhmstrahlend, mir zum Lohne.

Liebes-Haine, wißt: daß sterbend,
Doch beglückt auch, ist mein Kommen;

Sterbend, weil ich sah zwei Augen,
Glücklich, weil sie mir entglommen.

Gern möcht' ich sie euch beschreiben,
Wenn es nur nicht Andre grollte;
Nie wagt' ich's hineinzuschauen,
Aber Anbetung ich zollte.

Sie zu lieben, raubt mein Leben,
Und doch werd' ich hingezogen;
Ach, zu blicken in die Augen
War mein Muth mir nie gewogen.

Wenn ich, daß sie schwarz sind, sagte,
Sprächen Andre: „sey's geschworen
Diese sind Jacinta's Augen,
Und um sie, ist er verloren."

Ob's nur ein Paar schwarze Augen
In den Thälern geben sollte?
Viele giebt's d'rin, aber keinen,
Solche Huld, der Himmel zollte.

Glaubt's, ihr Haine, übertrieben
Acht' ich nicht der Augen Lohen;
Hätt' ich es zu sehr gepriesen,
Würde da der Tod mir drohen?

Auch allein bin ich's nicht, Bäume,
Der für sie den Preis gefodert,
Wen nur traf der Augen Strahlen,
Schnell in lichten Flammen lodert.

Hin zu ihren Strahlen send' ich,
Wer mich auslacht, ob der Wonne
Die ich fühle; Eises Berge
Widerstehn nicht solcher Sonne.

Kalt wie Schnee war meine Seele
Eh den Anblick ich genossen,
Jezt vom Brennstrahl ihrer Blicke
Ist die Seele mir zerflossen.

Nimmer waren undankbar sie
Gegen mich, da sie mir boten

Anlaß, um mich zu verſengen,
Und ich's ſchäzte, was ſie droh'ten

Nicht verdienen, ſie zu lieben,
Darin liegt des Jammers Toben,
Selbſt wenn's wahr iſt, daß die Schönheit
Wäre für mich aufgehoben.

Schwankend, muß ich mich verzehren,
Unter fürchten, unter hoffen;
Ohne ſie will ich kein Leben,
Stürb' ich auch vom Blick getroffen.

Fern zwar muthig, zitt'r ich nahend,
Kühner Muth iſt ſchnell entflohen
Und noch Niemand ſtand ſo zitternd
In der Welt, bei Flammen-Lohen.

Durch beſchäft'gen mit den Dingen,
Geht des Werthes Preis verloren;
Aber mir wird im Beſchäft'gen,
Immer neuer Reiz geboren.

Auf den Feldern, in den Wiesen,
Sprech' ich so viel Liebesworte,
Daß die Vögel stille schweigen
Und die Wässer stehn am Orte.

Schauen die, in ihre Augen,
Bleiben stumm sie, starr, verloren,
Wie um Mitternacht die Quelle,
Ist sie eisig eingefroren.

So weit kam's mit meiner Liebe,
Daß, konnt' ich mich oft am hohen
Liebesstrahl erfreu'n, der Zeitpunkt
Unter Furcht mir stets entflohen.

Als ich wen'ger liebte, wagt' ich
Kühn den Flammen nah' zu kommen,
Doch mein Muth ist mir gesunken,
Nun die Liebe zugenommen.

Dennoch lieb' ich diese Qualen,
Haine, sey es euch geschworen,

Mehr, als hätte Glanz und Freude,
Hoher Himmel mir erkoren.

Wahr, daß eifersücht'ge Schmerzen,
Oft in meinem Innern wohnen,
Ohne Eifersucht will Liebe
Nie mit ihren Freuden lohnen.

Nicht wenn Hirten sie betrachten
Nah' und fern nur, nein, es fodern
Eifersucht, viel andre Dinge,
Geben Tod, in Flammen-lodern.

Ja, mich selber hat zuweilen
Meine Eifersucht getroffen,
Dacht' ich nur, ich sey ein Andrer,
Könn' auf Huldbeweise hoffen.

Tritt hervor sie aus der Hütte,
Werd' ich stets ihr nachgezogen,
Hängt mein Blick an ihren Schritten,
Ist mein Herz zu ihr entflogen.

Sie verfolgend, flehen immer
Meine eifersücht'gen Sorgen,
Daß doch Schäfer, die nicht häßlich, —
Bleiben, ihrem Blick, verborgen.

Ihren Spiegel zu zerbrechen,
Hab' ich tausendmal beschlossen,
Weil er zwei Jacinta's darstellt;
Und die zweite doch zerflossen.

Trau'rt um mich, doch nein, nicht trauert
Haine, die ich oft durchzogen,
Denn sie sehn, lohnt schon alleine
Leid, durch sie mir zugewogen.

Außerordentlich hatte Diana's Betragen schon dem Herzog gefallen, aber unendlich mehr war dies der Fall, als er die anmuthige, reine und süße Stimme gehört, mit welcher sie die angeführten Verse gesungen. Er befragte sie nach allen Dingen, von denen man erwarten kann, daß ein vornehmer Herr, bei solchen Gelegenheiten reden, und

Erkundigungen über sie einziehen wird; denn Vornehme fragen viel, und zwar aus der Ursache, weil sie wenig von dem wissen, was unter geringen Leuten vorgeht. Mit großer Umständlichkeit zog er Erkundigungen über ihre Vaterstadt und ihre Aeltern ein, worauf sie erwiederte, sie sey in Sevilla von einem Manne großgezogen, den sie Vater nannte; von zwei zu zwei Monaten wäre ein Mann nach ihrem Hause gekommen, der dem Vater Briefe und Geld übergeben und ihm eine gute Vorsorge anempfohlen habe, woraus ihr der Argwohn erwachsen, ihr Vater müsse ein anderer sehr vornehmer Mann seyn, der weit von Sevilla entfernt lebe. Als sie nun den Pflegevater eines Tages bei sehr guter Laune gesehen, habe sie ihn gebeten, ihr den wahren Vater zu nennen, da sie doch schon wisse, sie sey kein ihm zugehörendes Kind; dieser aber habe so wenig damals, als zu irgend einer anderen Zeit ihr es sagen wollen, obgleich sie nichts versäumte ihn durch kindliche Dienstbeflissenheit und wahre Zärtlichkeit dahin zu vermögen. Er habe sie von einem Tage zum andern mit Ausreden hingehalten, und ihr zugeschwo-

ren, es sey ihm unmöglich diese Entdeckung ohne die Erlaubniß jener andern Person zu machen; mitten in diesen immer hinausgesezten Hoffnungen sey er krank geworden, und endlich als er gerne reden wollte, sey es ihm schon nicht mehr möglich gewesen, so daß dies Geheimniß mit ihm in das Grab versenkt worden. Schuzlos und verlassen habe sie nicht gewußt sich irgend einem Brodterwerbe zu widmen, wie sehr sie auch gewünscht es zu versuchen; endlich habe sie eine Zuneigung zu dem Stande der Hirten und Ackersleute empfunden und diesen mehr gewählt, um bei der Unwissenheit über ihre eigentliche Herstammung ihr traurendes Leben einsam hinzubringen, als weil es ihr an Kenntnissen gefehlt; da diese doch auf keine Weise ihr Schicksal bessern könnten.

„Hierin irrst du," erwiederte der Herzog — „denn ich habe Lust dich mitzunehmen und dich so zu würdigen, wie du es verdienst; es ist eine Gewaltthätigkeit deines Unsterns, der dich mit so vielen anziehenden Gaben, unter so geringen Leuten zu leben zwingt; des Himmels Geschenke schlecht

anwenden, ist eine eben so große Undankbarkeit, als sie geflissentlich verbergen wollen.

Diana küßte des Herzogs Hand, mit dem höflichen und gemessenen Anstande, den sie unter besseren Umgebungen erlernt; sie nahm die ihr dargebotene Gnade mit so vieler Demuth und mit solchen vernünftigen Aeußerungen an, daß von dem Augenblicke die Gewogenheit und Huld dieses großen Herrn noch zunahm, der sie, nachdem er sie mit allen Nothwendigkeiten hatte versehen lassen, mit sich von da weg nahm und sie nach seiner Residenz führte.

Silveria's Unzufriedenheit über dieses Mitnehmen, weiß ich keine Vergleichung zu geben, wenn es mir nicht erlaubt ist, sie im umgekehrten Sinne der Zufriedenheit gleich zu stellen, welche dem eifersüchtigen Studenten daraus erwuchs; denn als dieser Dianens Abreise erfuhr, war seine Freude darüber eben so groß, als der Schmerz Silveria's und seiner Schwester, welche beide heiße Thränen ihr nachweinten.

Nun möchte es aber Zeit seyn zu erfahren, wie es unserm tiefbetrübten Celio ergangen, den wir in Begleitung seines Dieners Feniso Abends aus Toledo reiten sahen, um die verlorene Diana aufzusuchen, und ihn weinend im Walde verließen, wo das Echo seine Seufzer wiederhallte. Er hatte keinen andern Wegweiser, als den seiner Liebe, die ihn aus dem kaiserlichen Toledo trieb, und als er schluchzend im nächsten Walde überlegte, wie er es sey der er es verschuldet, daß Diana ihr Vaterhaus, ihre Mutter, ihren Bruder, die Verwandten und Freunde, ihre Ruhe und ihre Vaterstadt verlassen hatte, und jezt vielleicht mit dem schrecklichsten Ungemach kämpfe, da war er nahe daran den Verstand zu verlieren. Sechs Tage ritt er unaufhörlich umher, ohne in einem Dorfe einzukehren, und es büßten die Pferde seinen Kummer, denen nur die spärlichen Kräuter des Feldes zur Nahrung dienten. Am Abend des sechsten Tages gewahrte Feniso einen in der Ferne hinter Bäumen versteckten Ort dadurch, daß zwei hoch emporstrebende Thürme von ihren Schiefern und glänzenden Dachplatten die Strahlen der untergehenden

Sonne zurückwarfen. Es gelang ihm seinen Herrn zu überreden hineinzureiten, und im Orte angekommen forschten sie bei allen Personen, von denen sie hoffen konnten, Auskunft über die Verlorne zu erlangen, eifrig nach; aber weder hier, noch in vielen andern Ortschaften welche sie im Verlaufe eines Monats und in einem Umkreise von zehn bis zwanzig Stunden bei Toledo durchfragten, gelang es ihnen auch nur die mindeste Spur von derjenigen zu erlangen, die sie aufsuchten.

Da stieg in Celio der Gedanke auf, daß weil sie beschlossen hatten vereinigt nach Indien zu gehen, Diana vielleicht Jemanden aufgefunden haben könnte, der sie nach Sevilla geleitete; und in der festen Meinung sie sey dahin gegangen, um sich desto weiter von ihrer Geburtsstadt zu entfernen, beschloß er nach jener berühmten Stadt zu ziehen, um zu sehen, ob er sie in ihr auffinden könne. So sehr war Celio durch Anstrengungen, Nachtwachen und Enthalten der Nahrungsmittel entstellt, daß er nach Toledo hätte zurückkehren können, ohne von Jemandem erkannt worden zu seyn.

In Sevilla angekommen, stellte er solche Nachforschungen an, als sich nur von einem verliebten und so heilig verpflichteten Manne erwarten lassen. Aber obgleich er weder Diana fand, noch irgend einen Menschen, der ihm auch nur täuschende Nachrichten über sie gegeben hätte, so schmerzte ihn diese fehlgeschlagene Hoffnung doch nicht in gleich hohem Grade, als das schon vor sich gegangene Auslaufen der indischen Flotte, weil er nunmehr annehmen mußte, Diana, deren Liebe, Muth und Herzhaftigkeit er kannte, habe sich auf ihr eingeschifft. Das Glück wollte ihm so wohl, daß er ein von einem Kaufmanne ausgerüstetes Schiff antraf, welches nach Verlauf von zehn bis zwölf Tagen die Fahrt nach Amerika allein unternehmen sollte. Celio machte sogleich Bekanntschaft mit dem Schiffer, sprach mit diesem, und erhielt von ihm die Zusage, ihn an Bord zu nehmen; beide faßten Freundschaft für einander, und speiseten mehreremale zusammen. Bei solchen Gelegenheiten fragte der Schiffer mehrmals nach der Ursach von Celio's tiefer Traurigkeit, dieser aber entschuldigte sich immer mit dem Vorgeben, die

Erinnerung an schmerzliche Ereignisse würde seinen Kummer nur noch vermehren, wenn er von ihnen rede. —

So kam die Zeit der Abfahrt heran, und als ein günstiger Wind die Segel zu schwellen verhieß, lichtete das Fahrzeug den Anker, sezte die Segel bei und lief hinaus in das weite, unermeßliche Meer. Celio in dem Glauben sich Dianen zu nähern, entfernte sich immer weiter von ihr; aber die Hoffnung sein Theuerstes wiederzufinden, schadet dem Menschen selbst dann nicht, wenn sie trügerisch ist, weil sie ihm das eigene Leben erhält.

Schreckliche Unfälle erlitt er auf dieser Reise; ein wüthender Orkan ward um so gefährlicher, als Geschicklichkeit und Umsicht nicht zu den Eigenschaften der Bemannung dieses Fahrzeuges gehörten; Segel, Taue, Raabänder zerrissen, Maste und Takelage zerbrachen vor der Gewalt des Sturmes, und Alle waren auf dem Punkte ihr Leben in dem unerbittlichen Aufruhr schwellender Wogen zu verlieren. Mitten unter dem verwirrungsvollen Geschrei des Segeleinziehens, Aufhißens, Umlegens, in den Grundsegelns, und der lauten Anordnun-

gen mannigfaltiger Verrichtungen der Matrosen, unter dem tobenden Krachen des niederschmetternden Sturmes, und bei der ganz aufgehobenen Ordnung im Schiffswesen, dachte Celio, dessen Gehirnfugen mehr noch verwirrt waren als das losflatternde Tauwerk im Schiffe, nur allein an Dianens Verlust, die er für die einzige Sonne jener Zonen achtete, denen er entgegen schiffte, und rief, Martial's Worte nachahmend, also aus:

„Wellen, lasst mich entschwimmen,
Tödtet mich, kehr' ich zurück."

Von diesem schreckbaren Unwetter verschlagen, landete Celio endlich mit seinem Fahrzeuge auf einer Insel an der afrikanischen Küste, wo einige Schiffe zuweilen Wasser einzunehmen pflegen, obgleich es nöthig ist, dort nur mit vieler gutbewaffneter Mannschaft und unter großer Vorsicht anzulegen, weil die Mohren diese Insel besezt halten um sich für den Schaden zu rächen, den spanische Galeeren und Fahrzeuge ihnen zufügen. Das Schiff auf dem Celio sich befand, war

durch den Sturm so zugerichtet, daß es unmöglich war weiter zu segeln, deshalb entschloß sich die Mannschaft zu landen, um es auszubessern. — Schiffer, Reisende und Matrosen stiegen an's Land, und zwar mit frohem Muthe, denn die Erde ist immer des Menschen Mutter, aber eine Stiefmutter nur ist das Meer. Sie hielten zusammen ihr Mahl auf dem grünen Rasen, der ihnen zum Tischtuch diente, und am Ende dieser ruhigsten Mahlzeit, die es auf der ganzen Reise gegeben, weil dieser Tisch der standfesteste war, bat der Schiffer, den Celio's Traurigkeit rührte, ihn um die Erzählung der Ursache seines Trübsinns. Celio, durch des Andern mitleidsvolles Gemüth bewegt, erzählte ihm wer er sey, was ihm widerfahren, und welche Verlorne er aufsuche, ganz in der ausführlichen Art, wie die Erzählungen in Komedien zu seyn pflegen, bei welchen komische Dichter zuweilen drei Bogen voll Romanzen in einem Athem ausschütten.

Als Celio seine Erzählung geendet sagte der Schiffer:

„In Toledo wohnt ein Oheim von mir, dem

der größte Theil der Ladung meines Schiffes angehört; diesem hatte ich eines Abends vorerzählt, welchen Gewinn die zulezt ausgelaufene Flotte verschafft, und verließ ihn spät mit der Abfertigung und den Aufträgen zu den Unternehmungen versehn, die ausgeführt werden sollten. Beinahe mit dem Schlage der Mitternacht ging ich eine Straße hinauf, und ward durch eine Dame von einem Balkon herab befragt, „ob die Stunde gekommen sey? Ich antwortete ihr: jegliche sey die rechte, worauf sie mir ein Köfferchen voller Gold und Juwelen herabreichte und mir sagte, ich solle sie an der Thür erwarten. Ich weiß nicht zu sagen was mich in dem Augenblicke zu einer Unthat bewogen; aber ganz wild lief ich die Straße entlang und wollte das Ende nicht abwarten, denn es giebt Fabeln die durch zwei Akte recht glücklich geführt werden und dennoch beim dritten verunglücken. In Sevilla verpfändete ich die Edelsteine für Dinge die mir nöthig waren, mit dem festen Vorsaze, sie der Eigenthümerin zurückzugeben, wenn mich Gott von der vorhabenden Reise mit Gütern gesegnet, nach Spanien zurückkehren ließe. — Solltet ihr

vielleicht die Dame aus früherem Umgange kennen, so beschaut den Diamant auf diesem Ringe der ihr zugehörte, und der euch vielleicht erinnerlich ist."

Celio war als würde ihm die Kehle mit einem Stricke zugeschnürt, sobald er auf den ersten Blick den vom Schiffer ihm vorgezeigten Ring für denjenigen erkannte, den er im ersten Briefe der geliebten Diana zustellte, er konnte kein Wort hervorbringen selbst wenn er Besinnung behalten hätte, um eine Antwort zu geben. Sein Zustand ward noch schrecklicher als der Schiffer hinzusezte, daß wenn Celio ihm alles das in Sevilla erzählt haben würde, er alsdann hätte die Mühe sparen können Diana im fremden Welttheile aufzusuchen, denn er wisse mit untrüglicher Bestimmtheit, sie sey auf der großen Flotte nicht eingeschifft. — Celio zwischen Tod und Leben ringend, sagte ihm endlich, dieser Ring sey das erste Geschenk, welches er seiner Dame gemacht; was die Juwelen anbetreffe, so wäre deren Rückgabe außer der Frage, weil die Dame von hoher Geburt sey, und ihm ein Verfahren, welches einem Raube gleiche, leicht das

Leben kosten könne; er möge schweigen und im Besiz der Edelsteine bleiben, er selbst verlange zu seinem Troste nichts Andres von ihm, als die Auslieferung eben dieses kleinen ihm vorgezeigten Ringes. Aber weder durch Zureden, noch durch Bitten, noch durch Drohungen, vermochte Celio den hartherzigen Menschen dahin zu bringen, daß er ihm den Ring herausgab.

Worte pflegen leichter zu entzweien, als Beleidigungen; unter Celio und dem Schiffer kam es von Worten zu dem heftigsten Streite. Eigensinn ist das unerträglichste Hinderniß der Liebe, und quält den Liebenden mehr, als Abwesenheit, Eifersucht, Vergessen, Eigennuz und Unbeständigkeit. Der gereizte Celio erhizte sich endlich so sehr im fortgesezten Streite, daß er eines Tages den Dolch zog und dem Schiffer zwei Wunden beibrachte, an denen dieser starb. Das Schiffsvolk kam bei dem Lärmen herzu gelaufen, und obgleich Celio sich wie ein Verzweifelnder wehrte, überwältigten sie ihn dennoch, banden ihn, und schleppten ihn nach dem Schiffe, in dessen unterm Raume er an Ketten festgelegt wurde, nicht nur bis das Schiff völlig

durchkalfatert zur fernern Reise bereit war, sondern auch während der ganzen Fahrt nach Cartagena in Amerika. Der Schiffsschreiber hatte eine Art von Auseinandersezung seines Verbrechens zu Papier gebracht, welches um so leichter war, als Celio den Mord des Schiffers gar nicht ableugnete, sondern offen erklärte, er habe ihm als dem Räuber seines Eigenthums, seiner Glückseligkeit und seiner Ehre, den Tod gegeben.

In Cartagena warf man ihn in den Kerker. Dieses erst kürzlich eroberte Land war noch ohne Gouverneur, und deshalb voller Aufruhr und Raub; voller Ungehorsam aus Widerspruch, und täglichen Wechseln aus Ehrgeiz unterworfen; denn Plinius sagte schon: „Keine Regierung ist abscheulicher, als diejenige, welche dem Volke am meisten gefällt."

Diana diente inzwischen dem Herzoge von Bejar; die Sorgfalt welche sie auf seine Kleidung verwandte, bewog ihn sie zu seinem Kammerdiener zu erheben; alles wußte sie mit Geschmack und

nach des Herzogs Gefallen zu ordnen; und gewiß ist es, daß Niemand gut dient, der sich nicht bestrebt der Person angenehm zu werden, welcher seine Dienste gewidmet sind.

Der katholische König hatte den Beschluß gefaßt, das Königreich Granada zu erobern, und ließ die Granden seines Reichs zusammenberufen, unter denen der Herzog nicht der Zulezterscheinende seyn wollte; denn kaum war ihm der königliche Aufruf eingehändigt, als er auch schon die Diener bezeichnete, welche ihn begleiten sollten, und sie mit neuen reichen Prachtkleidern versah. In ihrer ganzen Leidenszeit hatte Diana keinen solchen Tag der Zufriedenheit verlebt, als den, der es entschied sie solle den Herzog an den Hof begleiten, weil sie überzeugt war wenn Celio immer noch suche, könne er sie nirgends leichter, als eben da auffinden. Ihre Zufriedenheit wirkte auf alle ihre Genossen, die sich und ihr Glück wünschten, sie so heiter zu sehen; von Jedermann war sie geachtet und geliebt, weil sie ihre Aufträge an Alle mit der größesten Bescheidenheit ausrichtete. Höchst nothwendig ist ein solches Betragen in Palästen, denn wer in ih-

nen sein Glück zu machen denkt, ohne die Launen anderer zu ertragen, ihnen zu fröhnen, der wird sich so wenig die Gnade seines Herrn erhalten können, als er im Stande ist, seine eigenen Ansprüche vor dem Neide zu bewahren.

Auf der Reise gewann Diana des Herzogs Gunst immer mehr, denn Reisen und Kerker schließen die festesten Freundschaften und decken am hellsten die Gesinnungen der Menschen auf; des Herzogs Zuneigung aber, war im steten Zunehmen. Eines Tages als sie zur Weiterreise sich anschickten, hieß der Herzog Dianen eines der Schäferlieder singen, deren sie manche kannte, worauf sie mit anstandvollem Gehorsam, das nachstehende zweite der Schäferlieder, zu singen begann:

Grünbelaubte Liebeshaine
Hört noch einmal meine Klagen;
Denn obgleich ihr stumm geblieben
Möcht' ich euch mein Leiden sagen *)

*) Die Assonanz des Originals ist e — a, welche durch die gereimte Assonanz a — e in der Uebersezung wiedergegeben wird.

Hier in eurem Schweigen weilen
Giebt mir tröstendes Behagen,
Weigert's nicht mich anzuhören,
Reden hilft mir Leid ertragen.

Sollt's euch unbescheiden dünken,
Liebeshaine, lasst euch sagen,
Daß der Himmel selbst den Leiden,
Freiheit gab, sich zu beklagen.

Fühltet einst ihr mit mir Freude,
Konnt' ich meine Lust euch malen,
So erfüllt der Freundschaft Pflichten,
Traur't mit mir, bei meinen Qualen.

Jene göttlich schöne Hirtin,
Jene süße Huldbegabte
Die mit ihrer Augen Sternglanz
Sonnen gleich, die Blumen labte:

Sie, die hierkam, wilde Thiere
In dem Dickicht zu erschlagen,

Und euch trog, weil's Seelen waren
Die sie meinte mit dem sagen:

Floh aus Eifersucht, ihr Haine,
Die ihr eine Hirtin machte,
Welche Häßlichkeit und Einfalt
Gegen sie, zum Kampf nur brachte:

Floh erzürnt aus diesen Hütten,
Nur weil's niedre Hütten waren,
Die doch wären, Hof und Himmel,
Könnten sie, wir d'rinn gewahren.

Der Entfernung Schmerz verstehen
Könnt ihr nicht, da ihr nie harrtet,
Und doch; — weil drei volle Monden
Auf den Lenz ihr immer wartet.

Sie, an Berges andrer Seite,
Zweimal diese Zeit verbrachte,
Uebersteigend ihn, zu dämpfen
Feur in seinem Schnee, sie dachte. —

Dort giebt's Schäfer, wo sie weilet,
Die zur Angst mir Ursach gaben;
Weiß nicht, ob sie wen'ger Seele,
Ob sie größern Reichthum haben.

Haine, ihr erkennt die Huldin!
Wer sie sehn, für sie nicht schmachten?
Wer um sie, mich nicht ermorden?
Wer nicht, mir zu schaden trachten?

Wer sie sieht, den muß der Liebe
Sehnsucht, denk' ich, — schon erfassen;
Und wie wär' ich sicher, da sie
Mich aus Eifersucht verlassen?

Also muß ich sterbend leben
Unter quälenden Gedanken,
Daß ein Andrer glücklich werde,
Mich entfernend aus den Schranken.

Daß ich sie nicht lieben wollte,
Schrieb ich ihr in Liebesqualen;

Doch, wenn ich aus Liebe ſterbe,
Wozu hilft ſolch trüg'riſch Prahlen?

Wieder ſchrieb ich, ob vielleicht ich
Güt'ge Antwort möcht' empfangen,
D'raus Gelegenheit zu nehmen
Ihre Rückkehr zu verlangen.

Aber ihr, mein thöricht Lieben
Wohl Zufriedenheit ſchon machte;
Daß ſie dort zu bleiben denke,
Mir, ihr Brief, zur Antwort brachte.

Ihre Briefe, ihr zu ſchicken,
Fordert ſie: daß ich nicht habe,
— Nun dahin das Wohlgefallen —
Eines Huldbeweiſes Gabe.

Tief betrübt und eiferſüchtig,
Schlich ich hin ſie dort zu ſchauen,
Meine Schwachheit zu verbergen
Wollt' ich mich der Nacht vertrauen.

Als ich sah sie, in der Hütte,
Mehr als je, in Schönheit strahlen,
Fragten mich, — ob ich nun wollte
Argwohn glauben, — meine Qualen.

Haine, wer entfernt im Lieben
Fühlte eifersüchtig Bangen,
Darf nicht sagen, daß er liebe,
Denn nur Trau'r macht das Verlangen.

Schöner war sie mir erschienen,
Weil die Schönheit Liebesqualen
Immer mehren; — eine Andre
Schien aus ihr mich anzustrahlen.

Ich ging fort, ihr Rache schwörend;
Doch von dieses Streites Walten,
— Gleich als ob es mich belebe —
Werd ich, redend, festgehalten.

Alle sezten ihren Weg erfreut über die Holdseligkeit und den Anstand fort, welche Diana bei

Allem was sie vornahm darthat. Ganz vorzügliches Behagen fand der Herzog an ihr, und dachte häufig daran, wie er sie recht mit Gnade überschütten und sie versorgen wolle; er würde Diana mit einem Kammerfräulein der Herzogin vermählt haben, welche die ganz besondere Gunst und das Vertrauen dieser Dame besaß. Oft hatte der Herzog schon mit seiner Gemahlin über diese Verbindung geredet; aber Diana bezeigte gar keine Lust dazu, denn so groß die Möglichkeit ihres Glückes war, so gewiß war auch die Unmöglichkeit es auf diese Weise zu erlangen.

Der Herzog richtete sich bei Hofe mit der ganzen Grandeza ein, die einem solchen Fürsten anständig war. Täglich besuchte er den Palast und immer mußte Diana ihn bei der Hinfahrt begleiten; diese hätte gewünscht sich in Argus-Augen umwandeln zu können, damit sie erforsche ob Celio in den Straßen, den Höfen und Säulengängen des königlichen Schlosses sichtbar wurde, der freilich zu eben dieser Zeit in dem Gefängnisse von Cartagena in Indien schmachtete.

Häufig pflegte sich der König an einen Bal-

kon zu stellen der, über der großen Einfahrt zum Palaste angebracht, eine herrliche Aussicht gewährte; hinter den cristallenen Fensterflügeln schaute er der Ankunft seiner Granden zu. Dianens gutes Glück, das endlich so vieler Prüfungen müde geworden, wollte, daß ein Diener des Palastes über die Auffahrt der Kutschen und deren Anhalten vor der Thür, die schuldige Ehrfurcht gegen den Herzog aus den Augen sezte. Seine Begleitung, die größtentheils unerfahren in den Gebräuchen des Hofes war, gerieth in Verlegenheit, Diana aber, die früher oft die Rappiere ihres Bruders Octavio, mit den Zofen ihres Hauses zur Scherzübung gebraucht, sprang, ehe noch die Andern einen Entschluß fassten, zürnend vom Wagentritte herab, und gab jenem eine wohlangebrachte Züchtigung mit ihrem Degen. Nun ward der Aufruhr lärmend; der Herzog gebrauchte sein Ansehen und nahm seinen Kammerdiener mit sich bis zur Thür des königlichen Gemachs.

Während der Unterredung die der Herzog mit dem Könige hatte, lachte dieser oft, so daß der Herzog Gelegenheit nahm zu fragen, welcher Umstand

Se. Majestät in so heitere Laune verseze? der König antwortete: es habe ihm das Betragen des Kammerdieners so wohl gefallen, der jenem Diener, der sich so keck und gröblich gegen den Herzog vergangen, eine gute Züchtigung gegeben. Als der Herzog sah, der König sey keineswegs aufgebracht über den Vorfall, da begann er Dianens treffliche Eigenschaften, ihre Wohlanständigkeit und ihre Tugenden dermaßen zu loben, daß der König sie zu sehen verlangte. Der verkleidete Kammerdiener ward demnach eingelassen und durfte des Königs Hand küssen. Dianens guter Wuchs, ihr festlicher Anzug, ihre Bescheidenheit und ihr offnes Betragen gefielen dem Könige so sehr, daß er den Herzog bat, ihm diesen Kammerdiener zu überlassen. Der Herzog erwiederte, daß obgleich er seine größte Freude an diesem jungen Manne finde, er doch vom Anbeginn seines Besizes schon den Gedanken gehegt habe, ihn dem Könige anzubieten.

So sehen wir denn nun unsere Diana im Dienste des katholischen Königs. Nach wenigen Tagen hatte sie durch tausend Dinge, die ihr Gelegenheit darboten des Königs Gunst in ihrer Aus-

richtung zu erwerben, schon so sehr das Vertrauen des Monarchen sich zugewandt, daß sie fast mit jeder Stunde eine höhere und wichtigere Rolle spielte. Während sie aber äußerlich den Schein des Glückes von sich strahlte, war ihr Herz von der getheilten Sorge um zwei Celio's zerrissen, die beide abwesend waren, einer in Amerika, der andere in der Provinz Placencia; jener ihr Gemahl, dieser ihr Sohn. —

Noch ehe der Herzog vom Hofe wieder abreisete, war Diana durch ihr Benehmen und durch ihre Dienste in der Gunst des Königs ungemein gestiegen, und konnte ihrem vorigen Herrn die ihr geleisteten Dienste bereits vergelten. Auf ihre Bitte verlieh der König dem Herzoge die große Commende von Alcantara und seinem jüngern Bruder ein Jahrgehalt von sechstausend Dukaten.

Dianens klangreiche Stimme war dem Hofe nicht verborgen geblieben, wenn gleich sie jezt in ihrem neuen Stande und bei ihren Amtsverrichtungen nicht ertönen durfte. Es ist ein Irrthum der jezigen Welt, daß wenn Leute zu Würden gelangen, sie die Eigenschaften ausübender Kunst hint-

an sezen müssen, und daß ein Mann dem der Himmel die Gabe verlieh gut zu singen, oder die Saiten zu rühren, dadurch als zu andern Geschäften untauglich betrachtet wird, so daß er sich über solche Vorzüge beinahe beklagen muß, gleich als wären sie bösliche Eigenschaften. Alexander spielte und sang, Octavian machte Verse, aber dies verhinderte den Einen so wenig die Welt in Frieden zu halten, als den Andern sie zu erobern.

Der Sohn eines sehr vornehmen Herrn machte einer Dame den Hof, die auf das sehnlichste wünschte Diana singen zu hören, deren Person und Geistesanlagen ihr höchst wahrscheinlich gefallen mußten. Mit vieler Zärtlichkeit brachte sie den erwähnten Liebhaber dahin, daß er sie darum bitten mußte in einer Nacht singen zu wollen. Diana, um dem jungen Herrn nicht zu mißfallen, und weil sie wähnte, es würde nichts auf sich haben, wenn es bekannt würde, begab sich kurz nach Mitternacht hinaus, und sang auf dem öffentlichen Wandelgange also:

Haine, nie in meinem Leben
Leichter Verse mir entflossen;
Nie war noch so edel-hohe
Zarte Liebe mir erschlossen. *)

Heute sollt mein Lied ihr kennen,
Sollt erfahren meine Wonne;
Gleichsam bricht durch finstres Schweigen
Meiner Stimme helle Sonne.

Nicht in Hütten wollt' ich reden,
Denn ich war zu sehr in Sorgen,
Andre möchten, Zyphern sammelnd,
Dort Gedanken von mir borgen.

Hier bei euch ist's gut, ihr Haine;
Murr't auch Bächlein, ob dem Worte,
Rieselnd hin, in muntern Wellen,
Murmelnd rinnt's nach anderm Orte.

*) Die Assonanz des Originals ist e — o, hier ist die gereimte Assonanz o — e, angewandt.

Meine Seele war gefangen
Als in Circens Schloß ich thronte,
Meine Dienste mein Verehren,
Keine Schönheit mir belohnte.

Aber umgewandelt, liegen
Jener Mängel, mir jezt offen;
Weh der Liebe, deren Ende
Stets mit Reue angetroffen.

Mich zu einer andern Liebe
Hat das Glück emporgehoben;
Schön ist die, und im Entzücken
Können Bilder nur sie loben.

Gleich Crystallen sind die Augen,
Wie gemalt der Brauen Bogen;
Doch wo fände man wohl Wahrheit,
Hätte hier die Kunst gelogen?

Wenn ich diese Augen schaue,
Seh' ich Wunder nur in hohen

Dingen; denn wie kann der Sonne
Abbild, sprühen Flammen-Lohen?

Und darin zwei Kinder leben
Nicht durch Maler-Kunst gehoben;
Denn die Maler sind sie selber,
Weil mein Bildniß sie gewoben.

Ueber Himmel ihrer Augen
Sind zwei Brauen hingezogen,
Die im schwarzen Glanze strahlen;
O! wie schön sind diese Bogen!

Die Natur und jene Göttinn
Die im Lenz, mit holden Rosen
Euch April und Mai bekleidet,
Woben ihres Mundes Kosen:

Und obgleich zu Venus Ehre
Lenz, die Rose hat geboren,
Wird doch die besiegt von Lippen,
Deren Reize, mich verloren.

Beide Lippen, gleich Korallen,
Halten Perlenreih'n verschlossen,
Deren Anblick, wenn sie lächelt,
Ich, verwirrt, nie recht genossen.

Elfenbein die Hände; Finger,
Pfeile, die in Liebeswonne
Sind getaucht; daß Eises-Strahlen
Schieße eine Eises-Sonne.

Laßt mich von der Huld der andern
Reize schweigen; weil erkoren
Mich vom Glücke, sonst ihr achtet,
Da ich doch beinah verloren.

Aber denkt ihr euch die Seele,
In den schönen Leib gegossen,
Wird das Leuchten ihres Geistes
Euch, wie durch Crystall erschlossen.

Wer sie nie gesehn, vermeint wohl
Daß drei Grazien, uns zum frommen

Walten; — doch die müßten schwinden,
Oder sie, hinzu noch kommen.

Diese wundergleiche Schönheit,
Hab' sechs Jahr' lang, ich geflohen,
Nun, in einer Liebes-Stunde,
Zahl' ich's ihr, mit Flammen-Lohen.

Leben giebt mir nur ihr Anschau'n,
Todt wär' ich, würd's mir entnommen,
Immer sag' ich, daß ich gehe,
Denke stets, an's Wiederkommen.

Eifersüchtig und zufrieden
— Wem ward beides je geboten? —
Leb' ich, durch mein Glück befriedigt,
Dem noch niemals Zweifel drohten.

Weh' mir! wäre mein Befürchten,
Jemals Wirklichkeit geworden!
Doch nicht daran darf ich denken
Denn die Furcht schon, könnt' mich morden.

Dieses Singen gereichte zu Dianens Unglück, oder vielmehr zu ihrem Glück. Irgend ein Eifersüchtiger der sie hasste, und der bei dem Könige in einiger Gunst stehen musste, hatte das Singen angehört, und nichts eiliger zu thun als es dem Könige zu hinterbringen, und mit den schwärzesten Farben dem Vorgange einen Anstrich zu geben. Der König hatte es bereits vernommen, und seinen Unwillen darüber zurückgehalten; jezt aber drang man von allen Seiten in ihn, weil es viele Personen gab, denen das Vertrauen verhaßt war welches der König seinem Kämmerlinge schenkte, einem Menschen, dem weder Geburt noch ausgezeichnete Dienste im Kriege oder Frieden Ansprüche darauf begründeten. Er ward nun inne, daß der Neid anfange an Dianen zu nagen, die sich den Namen Celio beigelegt hatte, und da ihm berichtet war wie unruhig und aufrührerisch es in Amerika hergehe, so ernannte er den verkappten Celio zum Gouverneur und Generalkapitain der sämmtlichen neu eroberten Landstrecken in jenem Welttheile, indem er dadurch verhüten wollte, daß Celio durch fortgesezte Verläumdungen bei ihm in Un-

gnade falle. Diana konnte nicht unterlassen, das wichtige Amt anzunehmen, womit des Königs Gnade sie bekleidete; sie küßte die königliche Hand; ihre Anstellung ward ihr ausgefertigt, und ihr die Gewalt ertheilt an Ort und Stelle die Schuldigen mit dem Tode zu bestrafen, weil beinahe kein Tag verging, an dem nicht Klagen und Processe aus Amerika in Spanien ankamen.

Diana ging mit dem nöthigen Gefolge von Valladolid nach Sevilla ab, wo die Flotte ausgerüstet und die Mannschaft versammelt ward, die mit dieser hinübergeschickt werden sollte. Eine Unzahl von Menschen fand sich, angelockt durch den Ruf des unermeßlichen Reichthums den jenes Land hervorbringen soll, dazu ein. — Sie reisete durch ihre Vaterstadt Toledo; hier, wie in allen Städten Castiliens war der Ruhm dem neuen Vizekönige vorangegangen, von dessen schönem Ansehen und großer Klugheit man nicht genug reden konnte. Um ihn auf der Durchreise ansichtig zu werden, waren Damen und Herren in Bewegung; unter diesen Neugierigen erblickt sie ihren Bruder Octavio. Thränen bedeckten ihr Antliz, sie zog die

Vorhänge ihres Wagens herab, sank zurück auf die Polster und glaubte ihren Geist aufgeben zu müssen.

Hier mag es eingeschaltet werden, daß Octavio nach der Flucht seiner Schwester, seine Tage in tiefer Trauer hinbrachte, weil von allen die ausgesandt waren sie zu suchen, keiner das mindeste Zeichen zurückgebracht hatte, aus dem er neue Hoffnungen hätte schöpfen können; als aber auch Celio nicht zurückkehrte, stieg ihm der Argwohn auf, beide hätten mit einander verabredet, daß sie zuerst entfliehen, und er unter dem Vorwande sie zu suchen, ihr folgen sollte. Doch ward er von diesem Gedanken wieder abgebracht, durch die in der Stadt bekannt gewordene Erzählung von Leuten, welche Celio mit seinem Diener Feniso an mehrern Orten gesehen, wo er die ängstlichsten Nachforschungen anstellte. Hierdurch beruhigte sich Octavio in etwas, mehr aber noch durch den Eifer, mit dem seine Mutter ihm jene argwöhnische Meinung auszureden suchte, um ihn in Toledo fest zu halten, weil sie befürchtete, auch den Sohn zu verlieren, wenn dieser an die Wahrheit eines solchen gehei-

men Einverständnisses unter der verlornen Tochter und dem nachsuchenden Celio glaube.

Diana konnte es nicht über sich gewinnen in Toledo anzuhalten; als sie aber aus der Stadt weit genug entfernt war, um nicht mehr beobachtet zu werden, ließ sie halten, die Reisekutsche öffnen, und stand lange, schwerseufzend im Anblicke der Stadt verloren.

Von Sevilla an, begann Dianens Glück sich immer günstiger zu beweisen; in kurzer Zeit führte ein günstiger Wind sie über das Meer nach dem ersehnten Lande. Hier stimmten Spanier und Indier ihr Lob an, sobald sie sahen, daß durch ihre Handlungen sie sich eben so viel Achtung als Ehrfurcht erwarb, daß sie gerecht war in Strafen wie in Belohnungen, daß sie ihre Hände rein erhielt und der Gerechtigkeit ohne alle Nebenrücksichten ihre volle Wirkung überließ; deshalb, und weil man sie für einen zarten, keuschen Jüngling hielt, legte man ihr den Namen des spanischen Sonnengottes bei. Durch ihren Eifer ward die Wahrheit vieler verwickelter Prozesse bekannt; manche der Schuldbeladenen ließ sie heimlich erdrosseln und

ihnen im Meere ein Begräbniß geben, welches man eigentlich nicht einmal mit diesem Namen bezeichnen darf. Als sie, in Cartagena angekommen, die dortigen Gefängnisse besuchte, erblickte sie Celio, den sie, wie abgefallen und entstellt er auch war, augenblicklich erkannte; — denn weil die Liebe im Blute sizt, dringt sie schnell zum Herzen, und giebt von da aus der Seele die Kunde. Dianens Freude kämpfte mit ihrer Verstellung, und war nahe daran leztere zu überwinden.

Sie ließ sich die Ursache seiner Einkerkerung erklären, und wünschte ihn zu befreien, aber zwei Brüder des Ermordeten, der eine, ein reicher Handelsherr, der andere ein kriegserfahrener Hauptmann, die ihn bis dahin im Gefängnisse gehalten und verfolgt hatten, forderten laut Gerechtigkeit, so daß es ihr unmöglich war ihn zu befreien. Sie ließ ihn ganz allein vor sich kommen, verlangte aus seinem Munde den ganzen Hergang zu hören, und gab ihm das Versprechen ihm so viel möglich beizustehen, wenn er ihr die Wahrheit sage. Celio der annahm, der Vizekönig habe ihn in besondere Gunst genommen, und der sich darin

nicht betrog, obgleich er die Ursache nicht errieth, erzählte ausführlich seine ganze Geschichte, von seinem Liebes-Abentheuer in Toledo an, berichtete Diana's Entfernung, was ihm bei ihrem Aufsuchen widerfahren, und daß der Mann, dem er den Tod gegeben, eben derjenige gewesen sey, der die Juwelen geraubt, und der weil er den Diamant, dieses erste Pfand seiner Liebe ihm nicht zurückgeben wollte, ihn zu dem Ausbruche der Verzweiflung brachte, der seinem Unglücke nun diese neue Nahrung gegeben.

Diana's Blicke ruhten auf Celio; Thränen welche ihre Augen füllten, drängte sie zurück zum Herzen, um sie später zu weinen, wenn sie einsam wäre. Sie entließ Celio, und gab ihrem Haushofmeister im geheim den Auftrag, mit besonderer Aufmerksamkeit für den Gefangenen zu sorgen. Täglich ließ sie ihn vor sich kommen, und jedesmal mußte er seine Geschichte ihr wiederholen. Den Celio sezte es in Verwunderung, daß sie von keinem andern Gegenstande hören wollte.

Nachdem sie Alles beendigt, was ihr in jenem fernen Lande zu thun oblag, und des Kö-

nigs Aufträgen gemäß, die Schuldigen bestraft, die rechtlichen und loyalen Einwohner belohnt hatte, schickte sie sich zur Rückkehr nach Spanien an. Vergeblich hatte sie versucht durch Bitten und durch Geldanerbietungen die aufgebrachten Verwandten des ermordeten Schiffers zu beruhigen, deshalb ließ sie den Celio als einen Gefangenen, den sie mit sich nehmen wollte, auf ihr eigenes Schiff bringen; zog ihn aber während der ganzen Rückfahrt zu ihrer Tafel und in ihre Gesellschaft.

Bei ihrer Landung in Sevilla fand sie den katholischen König in dieser Stadt, sogleich begab sie sich in großer Begleitung nach dem Palaste, um der Majestät die Hand zu küssen, auch Celio musste, von Wachen begleitet, ihr dahin folgen.

Hier denke ich kann man mir mit Recht den Vorwurf machen, daß ich Diana zu lange Zeit sich vor Celio verborgen halten lasse, nachdem beide so viele Unglücksfälle und Mühseligkeiten überstanden; aber wenn ich nun Diana sich entdecken ließ, und der blinde Gott der Liebe

sich erkühnte beide einander in die Arme zu führen, wie wäre es mir da möglich geworden diesen Gouverneur nach Sevilla zu bringen? — Auch weiß ich es wohl, und will es nicht verschweigen, daß mehrere Personen, welche gesehen, wie beide allein mit einander redeten, Aergerniß daran genommen und es dem Könige hinterbracht hatten, woraus denn die Nothwendigkeit für Diana hervorging, sich zu erklären, wodurch die Ankläger auf das schmählichste beschämt wurden. — Gewiß aber ist es, daß unter den Gnadenbeweisen die sie von Sr. Majestät für die in Indien geleisteten Dienste, und für die dort hergestellte Ruhe sich erbat, Celio's Freisprechung war, und daß der König ihn anhalten möge, ihr sein gegebenes Eheversprechen zu erfüllen. Der König und alle seine Großen waren hierüber erstaunt, Celio aber erkannte endlich in diesem Gouverneur sein holdseliges Weib, das ihm so viele Thränen, so viele Unfälle gekostet.

Groß waren die Gnadengeschenke die der König ihnen machte, prächtig die Festlichkeiten bei ihrer Vermählung, und nicht minder groß ihre Freude

bei dem Erblicken ihres Sohnes, den sie sogleich durch vertraute Personen herbeiholen ließen. Ihn brachte die Schäferin im groben Hirten-Anzuge, aber mit schönem Antliz, und auf die Schultern hinablockenden Haaren.

Das Glück dieser beiden Liebenden, nun sie nach so vielen überstandenen Leiden in den Armen der Zärtlichkeit ausruheten, wird jeglicher sich ausmalen; ich aber enteile nach Toledo um Lisena und Octavio meinen Glückwunsch zu bringen, daß die Prüfungen der schönen Diana und des standhaften Celio also endeten.

Die beiden unvermutheten Glücksfälle.

Novelle.

Vorwort des Ueberſezers.

Zweifel ſind darüber erhoben, ob Lope de Vega Carpio, der Verfaſſer dieſer Novelle ſey; ſie ſtüzen ſich vornemlich darauf, daß dieſe nicht, gleich vier andern in eine Briefform an die Señora Marcia Leonarda gekleidet, im Style abweichend und nicht ſo reich als jene mit Poeſien durchwebt iſt. Dagegen fragen andere:

Darf man von einem ſo fruchtbaren Geiſte annehmen, er habe alles, was er in Novellenform hervorbrachte, einer Dame zueignen, ihm ein und das nämliche Gewand anlegen wollen?

Auch ließe ſich noch annehmen die folgende Novelle ſey von ihm in einer früheren Zeit ge-

schrieben, in welcher er seinen Werken mindere Vollendung gab, in der er selbst seinen Geist noch nicht in dem hohen Grade ausgebildet hatte, als es später der Fall war.

Die beiden unvermutheten Glücksfälle.

Ein schauerlich schwarzer Herbst-Abend drohete, aus schwerem vom wüthenden Sturmwinde gepeitschten Gewölke, Ströme kalten Regens herab zu gießen. Hirten, die am Fuße der Gebirge von Jaca, da wo der Boden minder rauh und weniger dicht mit Stachelgewächs überzogen ist, ihre Ziegen in größren Heerden unter den Steineichen, Gesträuchen und Epheuranken weideten, hatten diese in umschließende Hürden nahe an ihren wohlverwahrten Hütten eingefercht, in denen sie selbst Schuz suchten gegen den Ungestüm der Regengüsse, welche der angeschwollene Schooß der stürmenden Nacht verhieß. Die Sorgfalt der Hirten ersezten einstweilen getreue Hunde als wachsame Hüter der Heerden, und erhöheten mit lautem Gebell, die tosende Verwirrung des Sturmgeheuls

in der finstern Nacht. So lange Zeit beharrten diese treumuthigen Thiere im fortgesezten unruhigen Bellen, welches von einem rauhern dichter bewachsenen Orte herüberscholl, wo ihre Wachsamkeit sie sämmtlich hingezogen hatte, daß die Hirten dadurch genöthigt wurden ihre Obdach gewährenden Hütten zu verlassen, aus Furcht, die Gefräßigkeit reißender Wölfe, welche in jenem Gebirge hausen, möchte ihren Heerden großen Schaden zufügen. Sie nahmen also angezündete Fichtenreiser zur Hand, diese bäurischen Fackeln der Flur, und begaben sich hinaus, um die Ursache der unruhigen Mahnung ihrer Hunde zu erfahren. Emsig durchsuchten sie die Umgegend, und fanden zulezt, etwa zwei Bogenschüsse von einem Fußpfade entfernt, der eine halbe Stunde von da auf die Landstraße nach Jaca führte, auf einem von hohen Eichen eingeschlossenen Raume, bei dem Schein ihrer Lichter die Ursache des angeführten Lärmens.

Besinnungslos auf den Boden hingestreckt, gewahrten sie eine schöne junge Frau, der aus zwei Wunden in ihrer Brust das Lebensblut entströmte und die falbe Erde färbte. Die rohen Hirten nah-

ten sich ihr um zu sehen ob sie noch Leben bewahre, und durch das Geräusch welches ihr Herbeikommen verursachte, kehrte der Verwundeten Besinnungskraft einigermaßen zurück. Herzliche Freude empfanden darüber die Hirten und versuchten ihr Muth einzusprechen um sie mit sich nach ihren Hütten nehmen zu können, aber so groß war ihre Entkräftung, daß die Mitleidigen sich nicht getraueten sie in Bewegung zu sezen; denn weit war die Entfernung bis zu ihren Hütten und sie mußten befürchten, eine neue Ohnmacht könne die Verlezte auf dem Wege anwandeln; diese selbst war zu schwach um reden zu können, aber als sie aus den Worten der Hirten vernahm was sie beabsichtigten, deutete sie mit dem Zeigefinger ihrer Hand nach einer seitwärts gelegenen Stelle. Dahin gingen nun mehrere der Hirten und fanden alsbald ein Kästchen zierlich von Ebenholz und Elfenbein gefertigt, welches, als sie es vom Boden aufhoben, ihnen gewichtiger dünkte, als dessen kleiner Umfang erwarten ließ. Sie trugen es der schönen Dame hin, die darauf mit eben solchen Zeichen als vorher, nach der entgegengesezten Seite deutete.

Auch diesem Winke gehorchten die Hirten, und wurden in einer Entfernung von weniger als dreißig Schritten durch ein Geräusch erschreckt welches sie im Dickicht vernahmen. Bald aber faßten sie sich, als die mitgenommenen leuchtenden Kienspähne ihnen entdeckten, dieses Geräusch rühre von zwei Pferden her die an einem Paar kräftiger Eichen festgebunden standen. Nahe bei diesen fanden sie einen jungen wohlgekleideten Menschen, in seinem Blute gebadet, todt auf der Erde liegen. Noch steckte das Messer, mit dem die blutige That verrichtet worden, in einer der klaffenden Wunden. Umher lagen Mantel und zerstreute Nahrungsmittel die anzuzeigen schienen, es sey daselbst ein Vesperbrodt verzehrt.

Diesen Leichnam legten die Hirten auf das eine der beiden Pferde und kehrten zu der Dame zurück, um diese auf das andere zu heben und mit sich fort zu führen. Als sie aber den Versuch dazu machten, zeigte sich die Unmöglichkeit die Kranke auf diese Art fortzubringen; deshalb mußten sie ihre Waldmesser zur Hand nehmen um Aeste abzuhauen, aus denen sie in kurzer Zeit und künst-

lich genug eine Art von Tragbahre anfertigten, die Verwundete auf diese legten und deren Fortschaffung auf solche Art bewerkstelligen konnten. Viere der Ziegenhirten trugen sie auf ihren Schultern nach der besten Hütte die sie besaßen, woselbst einer, der zugleich der Aelteste von ihnen war, durch Auflegung gewisser Kräuter in kurzer Zeit den Blutverlust stillte. Mit dem angelegten Verbande, und wohl verwahrt vor dem Zudrang kalter Luft, blieb die Dame bis zum folgenden Morgen liegen und nun erst machte man Anstalt sie von da wegzubringen.

Es dienten diese Ziegenhirten einer Edelfrau, Besizerin eines Meierhofes, der nicht weit vom Gebirge entlegen und von dem sie wöchentlich zweimal ihre Mundvorräthe bezogen. Die Dame selbst die sonst in der Stadt lebte, kam zu gewissen Zeiten des Jahres hinaus, um ihrer Besizung die nöthige Sorgfalt zuzuwenden. Eben jezt war sie auf dem Gute anwesend, und man eilte ihr zu berichten was sich am Abend bei den Ziegenhirten zugetragen. Mitleidsvoll befahl die Besizerin, daß sogleich einer ihrer Ackerwagen mit Tüchern über-

spannt werde, um auf diesem die verwundete Dame nach dem Hause zu schaffen, damit die Heilung vorgenommen werden könne.

Am Fuß des Gebirges mit dem Wagen angekommen, fanden die Abgeschickten, daß die gutmüthigen Hirten, von den höher gelegenen Hütten die Verwundete schon hinab in die Ebene getragen, wozu sie sich, wie am Abend vorher der Bahre bedient hatten. Von dieser abgenommen legte man die Kranke auf den Wagen und wollte zugleich mit ihr den Leichnam des unglücklichen Jünglings auf selbigem fortbringen; dies aber wollte die Dame nicht gestatten, weshalb man den todten Körper wiederum auf einem der Pferde festband, um ihn auf solche Art nach der Meierei zu schaffen und dort in einer Einsiedelei zu begraben, welche nahe am Hofe gelegen, und in deren Kapelle ein tägliches Messelesen, für die Bewohner des Hofes und der Umgegend angeordnet war.

Doña Dorotea, so nämlich hieß die Besizerin, ging der Kranken entgegen, sobald diese auf dem Meierhofe anlangte, und als sie die Verwundete erblickte, konnte sie den Thränen nicht wehren

Gefühle auszudrücken, welche ihr Mitleid für eine ihr unbekannte Person, so schmerzlich erregten. Man trug diese in ein Zimmer, woselbst sie entkleidet und auf ein weiches, wohlbereitetes Bett gelegt ward; hier empfand die Kranke einige Linderungi dankte indeß mehr durch Zeichen als mit Worten für die Pflege und Sorgfalt, die man ihr zuwandte.

Auf einem raschen Klepper hatte Dorotea, sobald sie von den Hirten das Unglück erfahren, einen ihrer Diener nach Jaca geschickt, um einen Arzt und einen Wundarzt herbeizuholen; weil nun die Stadt nicht gar weit von da entfernt war, so trafen diese bald auf dem Landgute ein, und ihre Gegenwart trug nicht wenig dazu bei, den Muth der theilnehmenden Besizerin zu stärken. Die Aerzte untersuchten sofort die Wunden, fanden selbige tiefer als sie wünschten, und zudem in heftiger Entzündung, durch den Zutritt der Luft in vergangener Nacht und durch Mangel eines zweckmäßigen Verbindens. Sie legten ihr alsbald den ersten Verband an, hatten aber wenig Hoffnung, weil sie die Wunden lebensgefährlich erachten muß-

ten. Der Bericht den sie der gefühlvollen Dorotea darüber machten, bekümmerte diese innigst, sie konnte nicht ohne Schmerz so viel Jugend und Schönheit untergehend sehen. Dringend bat sie Doktor und Wundarzt mit der größten Pünktlichkeit jeglichen Tag zur Heilung dieser Dame heraus zu kommen, bis es Gott gefallen möge, ihr das Leben ferner zu schenken oder es ihr zu nehmen; sie begleitete diese Bitte mit der Zusage reichen Lohnes für ihre Mühwaltungen.

Gerne entsprachen diese Herren den Wünschen der Dame, und besuchten die Kranke in den ersten zwei Wochen täglich. Dorotea verließ das Krankenzimmer nicht, sorgte mit ihrer Dienerschaft für nöthige Pflege und Wartung, und sprach wenig mit der Leidenden, um deren Befinden nicht zu verschlimmern; so hatten es die Aerzte angeordnet, weil sie befürchteten neue üble Zufälle mögten aus zu früher Anstrengung entstehen. Die Fremde, so schwach sie war, bezeigte zwar mit wenigen Worten, aber mit desto ausdrucksvollern Geberden den Dank für alle die Sorgfalt und Gunst welche Doña Dorotea ihr weihete.

Zwanzig Tage waren unter fortgesezten Besuchen der Aerzte verflossen, als diese die Kranke außer Gefahr erklärten, eine Kunde deren Mittheilung Dorotea eben so freudig entgegen nahm als freigebig belohnte. Täglich nahmen die Kräfte der Genesenden zu, es schien als verleihe Natur ihr neues Leben weil diese nicht zugeben wollte, daß so blühende Jugend im Tode hinwelke. Während sie immer noch ihr Lager nicht verlassen durfte, verging dennoch kein Tag an dem sie nicht in den lebhaftesten Ausdrücken ihren Dank für den Eifer und die Sorge gesagt hatte mit der Dorotea ihre Verpflegung leitete. Die Gefühle ihres großmüthigen Herzens trieben diese leztere schon allein zu solcher Sorgfalt an, aber erhöht ward sie durch die dankbar-zartsinnige Anerkennung der verwundeten Fremden.

Als sie eines Tages mit einander allein waren, wünschte Dorotea von jener mit größerer Umständlichkeit die Ursach ihres Unfalles zu erfahren, und redete sie deshalb also an:

„Schöne Unglückliche, deren Name mir bis jezt noch nicht einmal bekannt ist, nur körperliche

Leiden haben uns in solcher Spannung erhalten, daß es sich mehr darum handelte euch in Hinsicht auf eure Heilung zu dienen, als euch um die Ursache zu befragen die zu so unseligem Unheil Anlaß gab, als die lebensgefährlichen Wunden verriethen, die kaum verharscht sind. Da nun der Himmel durch die Fügungen seines unerforschlichen Rathschlusses gestattete, euch von jener Gefahr befreit zu sehen um euch in kurzer Zeit wieder in euren vorigen lebenskräftigen Zustand zu versezen, so bitte ich euch ihr wollt die Wünsche, die ich für eure Genesung hegte, mir dadurch belohnen, daß ihr mir eure Abkunft und euren Namen nennt, auf welche Weise ihr hieher kamt, und in so schrecklicher Gefahr euch an so unwegsamen Orte befandet, ferner wer der Jüngling gewesen der so nahe bei euch sein Leben einbüßte. Durch die Gewährung meiner Wünsche werdet ihr mir eine ganz besondere Gunst erzeigen."

Dorotea schwieg bei diesen Worten um die Antwort auf ihr billiges Verlangen abzuwarten, die verwundete Dame aber erwiederte:

„Wenn ich euch auch nicht die größeste aller

Verpflichtungen, die Erhaltung meines Lebens verdankte, so würde mir schon euer Stand und die bescheidene Höflichkeit mit der ihr mich befragt, die geforderte Beantwortung vorschreiben, um euch in demjenigen zu dienen, was euch Vergnügen machen kann; obgleich mir selbst die Erzählung keine Freude gewährt, da sie mich an Trübsal erinnert, die, wie kurz auch die Zeit war in der ich sie ertragen, doch gewiß nicht leicht genannt werden kann."

Sie nahm darauf eine bequeme Lage im Bette an, zog die Decke über die verwundeten Theile ihres Körpers hinauf und fuhr folgendermaßen zu reden fort:

„Die Hauptstadt dieses Königreiches, die von den Wellen des wasserreichen Ebro gebadete, die in geweihter Erde so viele Körper Heiliger bewahrt, welche ihr Märtyrerthum in ihr bestanden, die ein Wohnplaz ist, zu dem die Königin der Himmel, begleitet von beschwingten Seraphinen, bis zum kleinen Raum eines beglückten Pilaren herabschwebte um daselbst ihren himmlischen Hof zu halten; Saragossa, ist meine Vaterstadt.

„Ich bin von vornehmen Eltern geboren, und als das einzige Kind derselben, nach dem Tode meines Vaters unmittelbare Erbin eines reichen Majorats. Meiner Mutter Schuz verlor ich schon vor zwei Jahren, als ich kaum sechszehn Jahre meines Alters zählte. Bei den Unterhaltungen mit meinen Freundinnen mußte ich oft die Erzählung ihrer Liebessorgen anhören, bald, wie sie den Wankelmuth ihrer Liebhaber befürchteten, bald, wie sie voll Eifersucht über die neuen Bande schmälten, denen jene sich hingaben, bald, wie sie ihre Unzufriedenheit über ihr laues Dienen der Liebe erklärten; jegliche brachte dies mit der ihr eigenen Geistes-Anmuth vor, und ich schäzte mich glücklich in meiner Freiheit, da mich die goldenen Pfeile des Cupido noch nicht getroffen, ich ledig der peinigenden Sorgen war, während sie von ewig nagender Unruhe gequält waren. Als ich aber Kühnheit genug zeigte, sie mit ihren Schmerzen zu verlachen, und mit kecker Verwegenheit ihre Leichtfertigkeit anklagte, enthielten sie sich derlei Gegenstände in meinem Beiseyn zu verhandeln. Doch gab es zuweilen Gelegenheit meinen Spott

mit ihnen zu treiben, und eine von ihnen, durch meine Zurechtweisungen beleidigt, sagte mir:

„„Gefalle es dem Amor, stolze Emerenzia““ — dieser ist mein Name — „„daß du dich bald so umgewandelt siehst, liebend zu billigen, was du jezt mit so freiem Ausspruche tadelst und anklagst.““

„Ihr Wunsch ward erhört; Cupido dadurch beleidigt, daß ein schwaches Mädchen voll Hochmuths sich rühmte seinen Pfeilen zu widerstehen, welche schon so manche starke Brust unüberwindlicher Helden bezwungen, bereitete seine Rache auf folgende Weise:

„Der Ruhm trefflicher Comödien welche eine nach Saragossa gekommene ausgezeichnete Schauspieler-Gesellschaft darstellte, trieb die ganze Stadt herbei, um der jedesmaligen ersten Vorstellung eines neuen Stückes, die immer mit besonderm Fleiße gegeben ward, beizuwohnen, so daß nicht alle vornehmen Familien, des gewaltigen Zudrängens wegen, für ihre Damen die gewünschten Logen finden, und deshalb nicht öffentlich im Schauspielhause erscheinen konnten. Mit außerordentli-

chem Beifalle und zu allgemeiner Befriedigung war eines Tages ein Stück gegeben welches die große Handlung Seiner erhabenen Majestät des Kaisers Carl V. darstellte, durch welche dieser ruhmstrahlende Herrscher, sich in das Kloster von Yuste zurückziehend, seinem Reiche und seiner Krone, zu Gunsten seines weisen Sohnes Philipp II. entsagte; verfaßt von dem gelehrten und scharfsinnigen Don Diego Ximenes de Enciſſo, Stadtrath, oder Vier und Zwanziger, von Sevilla. Das Stück sollte am folgenden Tage wiederholt werden, immer befand ich mich noch ohne eigene Loge, konnte auch in keiner andern einen Plaz überlassen bekommen.

Eine meiner Freundinnen hatte mit mir zu Mittag gespeiset, und es schmerzte mich, daß ich meiner Bewirthung nicht noch den Genuß dieser wünschenswerthen Erlustigung hinzufügen konnte. In so üble Laune gerieth ich dadurch, daß ich fast nicht wußte wie ich die Fremde unterhalten sollte. Sie liebte heitere Ungezwungenheit, und sagte mir, wenn es gleich an einem anständigen Orte fehle, dem Schauspiele in glänzender Würde beizuwoh-

nen, so brauchten wir es uns deswegen doch nicht ganz zu versagen, und könnten verlarvt in die allgemeine große Frauen-Loge gehen. Kaum hatte sie dies ausgesprochen, als ich auch schon Lust empfand, einen so guten Einfall zu benuzen. Wir hüllten uns also in die gewöhnlichen Kleider unserer Zofen, nahmen Masken vor und ließen uns durch zwei meiner Diener nach dem Schauspielhause geleiten. Diesen, die weit davon entfernt waren auf andere Weise das Schauspiel zu sehen, waren höchlich ob unserer Verkleidung erfreut.

„Ein Zufall verschaffte der Freundin und mir erträgliche Pläze, denn das Haus war ganz angefüllt. Mit Vergnügen sahen wir die Vorstellung des Stückes, welches in der That besser war, als sein Ruf es verhieß. Bei dem Ausgange durch jenen gefährlichen Paß, in dem die Jugend sich aufstellt theils um Bekannte zu erwarten, theils um neue Bekanntschaften zu machen, mochte es aus Mangel an Sorgfalt geschehen, daß die obere Basquina *) sich hinaufzog und dadurch das un-

*) Basquina ist eine spanische Nationaltracht, ein wei-

ter ihr befindliche gestickte Faldellin verrieth.

„Don Gaston, einer der vornehmsten Jünglinge der Stadt bemerkte dieses, wie er mir später eingestanden; und als er unter dem äußeren geringen Anscheine meiner Bekleidung mehr gewahrte, als diese verhieß, beschloß er, durch Neugier angetrieben, uns zu folgen, um zu sehen wer wir wären. Sobald wir sein Absicht verrathendes Nachfolgen bemerkten und befürchteten von ihm erkannt zu werden, gingen wir durch mehrere selten besuchte Gassen, um zu versuchen ob wir uns seinen Blicken entziehen könnten. Er aber beobachtete uns zu aufmerksam, und weil er vielleicht unsern Vorsaz errieth, verdoppelte er seine Schritte, holte uns ein, und sagte:

„„Wenig würde die Neugier ihre Mühe und Sorgfalt belohnt sehen, wenn sie das Ziel das sie sich vorgesteckt nicht erreichte, welches darin besteht,

---

tes faltiges Weiber-Gewand, welches beim Ausgehen, über die andere Kleidung gezogen wird; Faldellin, ein Unterkleid welches die vornehmen Frauen mit reicher Stickerei geziert trugen.

mit euch ihr verlarvten Damen zu reden, und euch meine Dienste in allen den Vorfällen anzubieten, die euch begegnen könnten. Aus dem Schauspielhause bin ich euch gefolgt, angetrieben durch den Wunsch zu erfahren, ob nicht unter diesen Basquinen mehr verborgen sey, als ihr äußerer Anschein zeigen will. Erzürnt euch mein Anerbieten nicht, so bitte ich euch, laßt mich die Gunst verdienen, euch begleiten zu dürfen.""

„Gegen das Ende seiner Anrede waren meine Freundin und ich stehen geblieben; und ich, der es gerade einfiel zuerst zu reden, antwortete ihm also:

„„Señor Don Gaston, was das erste anbetrifft, so seyd ihr im Irrthum, wenn ihr vermeint, wir wären wirklich mehr als das, was eur Auge aus unseren äußerm Gewande schließen muß; wir haben die besten Kleider angelegt, die wir besitzen, und nur an den höchsten Festtagen im Jahre hervorzunehmen pflegen und hier gehen wir verlarvt, um bei der täglichen Arbeit die uns anhaltend beschäftigt auch einmal eine Erholung genießen zu können. Wenn ihr vermuthet euch hier mit Per-

sonen vom Stande zu befinden, und uns beide, ich weiß nicht aus welchem Grunde dafür gehalten habt, so will ich euch diesen Wahn benehmen, damit eure eingebildete Meinung der Gewißheit weiche. Jene allein hat euch dazu vermocht uns beiden nachzufolgen, die ihr in euren Gedanken mit Würden ausschmückt, und doch verwendet ihr dabei eure Zeit umsonst. Es ist wahrlich befremdend bei einem jungen Herrn eures Standes, daß ihr frei genug von Herzensangelegenheiten seyd, um Vergnügen daran zu finden euch mit Personen so geringer Abkunft zu befassen, als ihr vor euch sehet.""

„„Euch gestehen zu müssen"" erwiederte jener, „„daß ich ohne Liebschaft bin, macht mir in der That Kummer; aber nicht schmerzt es mich daß ich mich in dem Augenblicke ohne sie befinde, in welchem ich euch kennen lerne, denn wie sehr ihr euch auch erniedrigt, das Gewand der Armuth, das ihr anlegtet, ist erheuchelt und sollte nur die darunter befindliche reiche Stickerei verbergen. Seyd etwas behutsamer mit der Kleidung die ihr dem Auge des Schauenden zeigt, und glaubt mir, daß

ich mir selbst bewußt bin, so viel guten Geschmack zu besizen, daß ich einem Gegenstande nicht nachgehen würde, wenn mir dieser nicht einen Werth zu haben schiene, der meine Mühe und meinen Eifer überschwenglich zu belohnen verspricht.""

„Recht schmerzlich bedauerte ich nun eine Unvorsichtigkeit, die dem Faldellin die verhüllende Decke entzogen, und es Gastons Blicken blosgestellt hatte, der eben dadurch angereizt worden uns zu folgen; dennoch wünschte ich ihn irre zu leiten und sprach also:

„„Keine Frau ist wohl so sorglos gegen sich selbst, daß sie dem eigentlichen Stande nicht einige erborgte Zierrathen hinzufügen sollte wenn sie ausgeht, um die Meinung Anderer, über die verlarvte Person im Zweifel zu lassen. Ich führe dieses an, weil ihr es nicht wissen könnt, daß ich die Frau eines Maklers bin, und das von euch bemerkte Faldellin nur angethan habe, um meinen wahren Stand zu verhehlen und mich für vornehmer auszugeben, als ich bin.""

„Er erwiederte darauf:

„„Alles das mag wahr seyn, dennoch muß

ich jezt das Gegentheil glauben. Ein neuer Anreiz gesellt sich zu der früheren Neugier; so trefflich hörte ich euch reden, daß ich den Wunsch nicht unterdrücken kann, euch unverhüllt zu sehen; gewährt mir die Gunst eure Larve abzunehmen, (er richtete diese Worte ganz besonders an mich) und seyd versichert, daß ihr in mein Schweigen Vertrauen sezen dürft; ich werde weiter nichts reden, als was euch gefällig seyn wird.""

„„Leicht wäre eur Verlangen zu erfüllen"" sagte ich, „„und unsere Unterredung würde enden sobald ihr uns erkannt hättet; aber ich weiß es, meine Begleiterin wird ihre Erlaubniß dazu nicht geben wollen, und um mir die Beschämung zu ersparen, wage ich gar nicht, sie darum anzusprechen.""

„„Höflich, ja dehmüthig, will ich sie darum bitten,"" nahm Gaston das Wort,"" wenn ich dadurch etwas über sie vermögen könnte.""

„„Es wird kein Gewicht bei ihr haben"" sagte ich.

„„Alles"" fuhr er fort, „„deutet ihr im Voraus zu meinem Nachtheile; ich sehe ihr seyd

entschlossen, mir heute keine Gunst zu erzeigen.“‘

„„Sezt eure Hoffnung dann, auf einen andern Tag““ entgegnete ich, „„an dem ihr mindere Strenge finden sollt; heute fürchte ich mich vor meinem Manne.““

„„Aus dem Troste den ihr mir darreicht““ — sagte Don Gaston — „„muß ich erkennen, daß nachdem ihr ausgegangen um euch an dem beendeten Schauspiele zu ergözen, ihr nun fortfahren wollt euch auf meine Kosten zu belustigen. Euch flößt gewiß noch kein Ehemann Furcht ein, denn nach meinem Urtheile befindet ihr euch fortwährend in dem Zustande, der die Rechte eines Gemahls nicht zugelassen.““

„„Nuzlos ist dieser Wortstreit““ sagte hier meine Freundin — „„da ihr euch so weit von der Wirklichkeit entfernt; erlaubt uns zu gehen, und erzeigt uns zugleich die Gnade auf dieser Stelle zurückzubleiben, denn wir wünschen nicht, von euch erkannt zu werden.““

„„Hättet ihr gar nicht geredet““ entgegnete Gaston dieser, „„wäre es mir lieber gewesen, weil ihr ein lange beobachtetes Stillschweigen nur brecht,

um Abschied zu nehmen, und mein Zurückbleiben zu fordern. Eure Begleiterin ist mir günstiger, gewährt sie gleich nicht warum ich sie bat, so besteht sie mindestens nicht entschieden auf Entfernung.""

„„Freilich bin ich freundlicher"" — nahm ich wieder das Wort — aber es ist Zeit für uns, nach unserer Wohnung zurückzukehren, deshalb wiederhole ich die Bitte an euch, diesen Ort nicht zu verlassen uns nicht länger neugierig zu verfolgen. Dagegen gebe ich euch das Versprechen, ihr sollt uns an einem andern Tage wieder sehen, indem wir euch aufsuchen werden wenn ihr es am wenigsten vermuthet.""

„„Nach diesem Versprechen"" sagte Gaston „„muß ich gehorchen, und gelobe euch dagegen, durch einen meiner Freunde, der ein Dichter ist, einige Verse zum Lobe desjenigen anfertigen zu lassen, was ich allein von euch wahrgenommen habe, und dies ist eur Verstand.""

„„Aus eigenem Vorrathe wird er den meinigen hinzusezen müssen"" erwiederte ich — „„denn was ihr wahrgenommen, verdient nicht solche Ehre.

Doch mag der Dichter sich damit trösten, nicht der erste zu seyn, der unwahre Lobsprüche und übertriebene Schmeicheleien sagt.""

„Mit diesen Worten verließen wir ihn, und begaben uns nach meinem Hause. Der zurückbleibende Gaston ließ uns gleichwohl durch einen in Entfernung folgenden Diener beobachten, der ihm später genau berichten konnte wer wir gewesen, weil wir unvorsichtig genug waren uns in der Vorhalle meines Hauses im nämlichen Augenblicke zu entlarven, als derselbe, von uns nicht gekannt, herein trat um nach einem Diener meines Vaters zu fragen.

Sah ich Don Gaston freilich nicht zum erstenmal, so muß ich doch gestehen, Doña Dorotea, daß ich ihn früher nie so aufmerksam betrachtet hatte, denn schon begann ich den Urstoff dessen zu fühlen, was später zur Neigung werden sollte. Don Gaston war der zweite Sohn eines erlauchten Hauses, dem seine Eltern nur ein geringes Erbtheil hinterlassen, und den sein älterer Bruder unterstützte, welcher damals, wie noch jezt, mit der Regentschaft eines Vikariats zu thun hatte, das

ihm der Vizekönig von Neapel in diesem leztern Reiche übertragen. Aber so wenig Gaston auch eigenthümliches Vermögen besaß, stets erschien er in ausgezeichneter Weise und war von ganz Saragossa gern gesehen.

„Was uns vom Abend noch übrig blieb, brachten meine Freundin und ich damit zu, vom Schauspiele und von Don Gaston zu reden; sie lobte die trefflichen Eigenschaften dieses jungen Herrn, wodurch meine Leidenschaft im Verborgenen desto deutlicher sich aussprach, denn zu schnell wäre es gewesen die Anzeichen derselben sogleich der Freundin mitzutheilen, weil eben diese zu den verliebten Anwandlungen gehörte, die ich früher so oft getadelt.

„Am folgenden Tage, der ein Festtag war, befand ich mich an einem der untern Fenster meines Hauses, als Don Gaston in Begleitung mehrerer Freunde durch meine Straße ritt. Er sah mich, und nachdem er mich mit gebräuchlicher Höflichkeit begrüßt hatte, ritt er mit den übrigen die Straße entlang, ohne daß ich ihn aus den Augen verlor so lange es möglich war, ihm nachzublicken.

Verstohlen, um es seinen Begleitern nicht bemerklich zu machen, schaute auch er zurück, ein Umstand den ich gar gut bemerkte.

„Schon beim zweiten Blicke begann Amor sich an mir zu rächen, denn ich empfand Schmerzen darüber, daß Gaston Tags vorher zurückgeblieben ohne zu wissen wer ich sey; es würde mich gefreut haben hätte er weniger Gehorsam gezeigt, und sich gar nicht abhalten lassen uns vollends bis nach meinem Hause zu folgen. — Solche Gedanken beschäftigten mich den ganzen Nachmittag den ich allein am Fenster zubrachte, und schon wollte ich dieses verlassen weil es finster zu werden begann, als ich den Huftritt eines Pferdes vernahm und aufmerksam lauschte ob es nicht Don Gaston seyn möchte.

„Bald ward ich der Ungewißheit entrissen, denn aus einer Nebengasse welche, schräg dem Fenster gegenüber, an dem ich weilte, von der Hauptstraße abführte, sah ich ihn hervorreiten; als er meinem Fenster nahe war, und niemanden auf der Straße erblickte hielt er an, und sprach also:

„Das Versprechen, schöne Dame, welches ich

euch gethan, löse ich durch diese Verse, die ich selbst für euch dichtete. Es darf euch nicht beleidigen, daß ich euch erkannte, denn wenn ich mich auch der Verpflichtung fügte, die ihr mir auflegtet euch nicht zu folgen, so konnte doch einer meiner Diener euch nachgehen. Gefehlt hätte ich gegen den Anstand, wenn ich, nachdem ich die Merkmale liebender Sorge so deutlich dargethan, dabei stehen blieb, und ein Glück nicht verfolgte, was der Himmel mir augenscheinlich vorzeichnete.""

„In diesem Augenblicke gewahrte er Leute in der Straße, und hatte nicht Zeit mehr noch hinzuzufügen, schnell warf er mir in das offene Fenster ein zusammengefaltetes Papier, und ritt davon, ohne daß ich ihm die mindeste Antwort hätte ertheilen können. Zu dunkel war es indeß geworden, um zu lesen was er geschrieben, eilends rief ich Licht herbei, und las eine gut verfaßte Romanze."

Hier wollte Dorotea nicht zugeben daß sie weiter erzähle, ohne ihr die Romanze vorzusagen, im Fall ihr Gedächtniß selbige aufbewahrt hätte.

„Ach, sprach Emerenzia, ich wünsche mein Gedächtniß wäre schwächer, denn aus dem, was

ich euch von meiner Geschichte noch zu berichten habe, werdet ihr sehen wie glücklich ich wäre, wenn ich vergessen könnte. Es war das erste beschriebene Papier welches ich von Don Gaston empfing, es waren die ersten Huldigungen die seine Schriftzüge mir ertheilten. Leicht könnt ihr euch vorstellen, wie gut mein Gedächtniß sie bewahrte, und da ihr es verlangt, werde ich euch die Romanze wiederholen; sie heißt also:

Gottheit unterm Schlei'r verborgen
Mit dem, kleiner Liebesgott,
Mein Verlangen mir zu mehren,
Seine Pfeile barg, voll Spott. *)

Wozu dient's denn zu verhüllen
Götterreize, wenn ich schon,
Opfernd meine eigne Freiheit,
Sprach, Vernunft und Willen, Hohn?

*) Die Assonanz des Originals ist einsylbig — o —, wie in der Uebersezung.

Im erleuchtenden Verstande
Weniger Gewalt nicht thront,
Als im schönen Augenpaare
— Ebenbild von Sonnen — wohnt.

Keine Schönheit ist vollkommen
Strahlt aus ihr nicht Geist hervor,
Hebt nicht des Verstandes Gabe
Süße Anmuth noch empor.

Amor, Wahrheit ist mein Klagen
Wie ich's bringe dir zu Ohr;
Du verbirgst mir, was mich angriff,
Und nur Unheil strahlt hervor.

Im Besiegen des Verstandes
Liegt für uns der größre Lohn,
Weil der Kampf mit Unverstande
Beut des Sieg's Gewißheit schon.

Wesen, das die Liebespfeile
Birgt, im dicht verhüllten Schooß,

Wie du mit der Schönheit geizest,
So ist deine Strenge groß.

Reichst du Gift im Leidenskelche,
Und macht dies mich glücklich schon,
Wie würd' erst mein Glück vollkommen
Wär' der Hülle Qual entflohn.

Was beginnen nur die Damen?
Amors Stellvertretung trog,
Nun des Geistes Beistand ihnen
— Weil er dein ward — sich entzog.

Mir Apoll! den Ruhm gewähre,
Der Petrarcha einst erhob!
Denn ich bringe klüg'rer Laura,
Dar, dies wohlverdiente Lob!

„Außerordentlich erfreute mich Don Gastons Romanze; und so sehr sprach meine Neigung schon zu seinen Gunsten, daß ich mich nicht enthalten konnte dieses einer meiner Zofen zu gestehen. Sie

erklärte ihr Gefallen daran, entweder weil sie die Vortheile im Auge hatte welche sie von Don Gaston ziehen konnte wenn sie Vermittlerin unserer Liebe würde, oder weil wirklich die Person des Liebhabers ihr Zuneigung einflößte. Sie redete mir zu, ihm Gunstbezeigungen zu erweisen, wenn er beharrlich fortführe mir seine Huldigungen zu widmen, und führte an, Don Gaston sey ein Herr der in jeder Art, Achtung und Werthschäzung verdiene.

„Wenig schlief ich in der folgenden Nacht, beunruhigt durch diese mir ganz neuen Empfindungen, und ich war entschlossen dem Rathe meiner Zofe zu folgen, weil es der war den die eigene Neigung mir ebenfalls eingab. Schon in den ersten acht Tagen fand sich eine Gelegenheit mit Don Gaston zusammenzutreffen, wozu ein Vermählungs-Tanzfest im Hause eines vornehmen Herrn die Veranlassung gab, der zu den nähern Freunden meines Vaters gehörte. Gaston tanzte mit mir, und als der Ball geendet, fand er dort Gelegenheit heimlich mit mir zu reden, und zu erklären wie sehr er, von meinen liebenswürdigen Ei-

genschaften angezogen, wünsche seine Huldigungen mir darbringen zu dürfen. Dankbar nahm ich seine Wünsche entgegen, worauf er mich um die Erlaubniß bat, mir sogleich öffentlich zu huldigen; die ich ihm mit wirklicher Freude zugestand.

„Von dieser Zeit an ward er mein erklärter Verehrer, und fand sich überall ein, wo er mich zu finden erwarten konnte. Mein Vater, der andere Absichten mit mir hegte, war darüber unzufrieden; dieser wollte mich nämlich mit einem meiner Vettern vermählen, den ich mehr als irgend einen andern Mann in der Welt haßte, seitdem des Vaters Wunsch mir eröffnet worden. Sobald dieser junge Mann sich eines solchen Wohlwollens versichert hielt, war er eifriger im Besuche der Spielhäuser als in dem meines Vaters, woselbst er, als Verwandter, zu allen Stunden freien Zutritt hatte; eine Gunst um die ihn mancher andere beneidete. Ich aber gehörte keineswegs zu den Personen die man vernachlässigen durfte, es hätten ihn davon meine körperlichen und geistigen Eigenschaften sowohl, als meine Ebenbürtigkeit, noch mehr aber mein überwiegender Reichthum abhalten müssen.

„Don Gaston und ich standen mit einander im Briefwechsel, der im vollsten Ernste und mit vielem Eifer fortgesezt ward, da ich ihn innig liebte, und er meiner Neigung auf das zärtlichste entsprach. — Eines Tages trafen Don Gaston und mein Vetter in einem Spielhause zusammen, woselbst sie über ein Mißverständniß in Wortstreit geriethen, welches zur Folge hatte, daß beide hinaus auf die Straße gingen, um sich zu schlagen.

„Von der einen und andern Seite kamen junge Herren, Freunde der beiden Streitenden hinzu; und als diese ihre Degen einmal gezogen, erhizte sich durch deren Zutritt der Kampf mehr, als hätten jene ihr Mißverständniß allein ausgeglichen. Es erfolgten mehrere Verwundungen; unter den Verlezten befanden sich Don Gaston und mein Verwandter, ersterer hatte eine leichte Wunde am Kopfe bekommen, lezterer war schwer am Beine beschädigt.

„Wären nicht so viele Theilnehmer dieses Streites gewesen, so hätte mein Vater, der nicht dabei zugegen war, leicht die Meinung fassen kön-

nen, daß hier ein Liebes-Mißverständniß statt gefunden, zu dem ich die Veranlassung gegeben. Ohne selbst gehörig von dem unterrichtet zu seyn, was vorangegangen, machte er mir bittere Vorwürfe über die geringe Begünstigung die ich meinem Vetter, Don Guillelmo erzeigte, und gab mir zu verstehen, daß eine neue Liebschaft mich wohl abhalte, diesem meine Neigung zu weihen. Ich entgegnete, wie es augenscheinlich wäre, daß Guillelmo sich wenig aus mir mache; während jeder Andere sich glücklich schätzen würde, wenn er mit des Vaters Zustimmung mich zur Gemahlin erhalten könne; und daß von Seiten der Liebhaber die Bewerbung am feurigsten seyn müsse. Da dies nun aber hier nicht der Fall sey, so möge sich mein Vater nicht darüber wundern, daß ich dem frostigen Bewerber auch nur Kälte zurückgebe.

„Mein Vater war ein Mann von übertrieben lebhafter Einbildungskraft; ein Vorwurf, der vielen geistvollsten Menschen gemacht werden könnte. Weil er gesehen, daß Don Gaston oft durch meine Straße ritt, mir zuweilen Ständchen brachte, sich auf den Bällen einfand, die ich besuchte, mit

mir tanzte, und manches andere Anzeichen des Verliebtseyns bemerkt haben mochte, so zog er daraus den Schluß, unter uns beiden bestehe erklärte Liebe und Einheit des Willens; jener Streit mit Guillelmo müsse daraus hervorgegangen, um mich gekämpft seyn. — Eine genaue und ausführlichere Erzählung jenes Vorfalls stillte freilich seinen Unwillen, besiegte aber nicht die Abneigung gegen Don Gaston. Jede Gelegenheit die sich im Hause darbot von diesem zu reden, benutzte er um sich ungehalten auf ihn zu bezeigen, tadelte alle seine Unternehmungen, ganz vorzüglich aber seinen fortwährenden Aufenthalt in Saragossa, weil er als zweiter Sohn der Familie den Umstand benuzen müsse sich durch seinen ältern Bruder Anstellung zu seinem Fortkommen zu verschaffen, wozu ihm derselbe, weil er im Amte war, um so eher behülflich seyn könnte.

„Darin hatte er freilich Recht; mein Liebhaber verwaltete aber die Güter seines Bruders, und wollte diese nicht der Willkühr eines dritten überlassen, der vielleicht sehr übel damit umgegangen wäre. Er wußte seinem Bruder würde solches unangenehm

seyn, und diese Ursache hielt ihn ab ihm in der Ausübung seines Amtes seine Hülfe anzutragen.

„Die Verwundeten wurden inzwischen geheilt, und durch die Vermittelung dritter Personen ward später die gestörte Freundschaft unter ihnen wieder hergestellt. Guillelmo war es, dem der schlimmste Theil aus diesem Vorgange geworden, sein rechtes Bein blieb lahm, weil ihm der Nerv des Gelenkes durchgehauen worden. Wohl läßt sich annehmen, es sey nicht Don Gaston gewesen der ihm diesen Streich versezte, denn da er immer nur Angesichts zu Angesicht mit ihm focht, so war es unmöglich, daß er ihm von hinten diesen Hieb beibringen konnte; und es ist wohl als ausgemacht anzunehmen, daß ein Mitkämpfender sich durch eine so schändliche Handlung an ihm rächen wollte. Meinen Vater schmerzte dieser Unfall sehr, und Guillelmo selbst gerieth über den körperlichen Makel dermaßen in Verzweiflung, daß er Saragossa eines Nachts verließ, und seitdem hat man nie wieder von ihm gehört.

„Freieren Sinnes konnte ich nunmehr Don Gastons Huldigungen entgegennehmen, wiewohl

mein Vater ihm, von dem Tage der Entfernung Guillelmo's an, eine beharrliche Abneigung, mir aber immer lauere Liebe zeigte. Die Menge von Liebesbriefen die ich schon von Don Gaston empfangen, und mit denen er mich täglich, unnachläßlich, mehr verpflichtete, die reine Liebe die aus ihnen sprach, machten mich zu größern Gunstbezeigungen geneigt, und ich erlaubte ihm mich Nachts in meinem Hause zu besuchen. Er sezte diese Besuche mehrere Nächte fort, nachdem er sich zuvor mit mir verlobt hatte; nie überschritt er bei diesen Zusammenkünften die Schranken der strengsten Sitte, selbst nicht in solchen Dingen welche erlaubterweise, die Befugniß eines künftigen Ehemannes ihm zugestand; und eben dadurch gewann ich ihn nur noch lieber.

„In einer Nacht, die mein Vater einer Unpäßlichkeit wegen, schlaflos zubrachte, hörte er Fußtritte in der Nähe meines Gemaches, und ward aufmerksam um zu wissen was vorgehe; ein zunehmendes Geräusch nöthigte ihn für die Sicherheit seines Hauses zu sorgen; leise erhob er sich vom Lager, ging aus seinem Schlafzimmer nach einem

mehr entlegenen Cabinette, stellte sich an dessen Fenster, welches über einer Hinterthür angebracht auf die Straße öffnete, und sah aus dieser den Don Gaston hervorkommend weggehen, den er bei hellem Mondenscheine deutlich erkannte. Er ging hierauf nach seinem Schlafzimmer zurück, legte sich nieder, und erwartete mit nicht geringer Unruhe den anbrechenden Tag, indem er die Ehre seines Hauses durch mich geschändet glaubte. Zu dem Argwohn, den er seit dem Unfalle Guillelmo's hegte, daß nämlich Don Gaston mit mir ein geheimes Verständniß unterhalte, gesellte sich nun noch die Furcht, es möge sich dieser in den Besiz meiner Person gesezt haben. Er wartete den Augenblick meines Erwachens ab, trat in mein Zimmer, und blieb, nachdem er meine Dienerinnen hinausgeschickt, allein mit mir; plözlich erblasste nun sein Gesicht, er zuckte einen Dolch auf mich, und sprach:

„„Schändliche, ungehorsame Tochter, dieser Dolch soll dir augenblicklich das Leben rauben, wenn du mir nicht ohne allen Rückhalt gestehst, wer es war, der in vergangener Nacht kurz vor Tagesanbruch dieses Haus verließ.““

„Leicht könnt ihr es euch vorstellen schöne Dorotea, wie mir bei den Worten und Drohungen meines Vaters zu Muthe ward; ich war dermaßen verwirrt, daß ich kaum vermochte ein verständliches Wort vorzubringen, dadurch aber ward der Zorn meines Vaters noch vermehrt, denn in meiner Verwirrung sah er das Geständniß meiner Schuld. Er wiederholte seine Drohungen, und erklärte sich deutlicher mit diesen Worten:

„„Meinst du freche Emerenzia, ich hätte deinen Liebhaber Don Gaston nicht erkannt, als er Nachts aus diesem Hause schlüpfte? Noch einmal erinn're ich dich daran, daß ich meine Drohung vollführen will, wenn du mir nicht alles gestehst was unter euch vorgegangen: bedenke, daß Geständniß besser für dich seyn wird, als Ablaugnen.““

„Durch diese lezte Anführung ermuthigt, suchte ich in kurzen Worten ihm vorzustellen, daß Don Gaston ein ausgezeichneter junger Herr, mir gleich an Geburt und ausgestattet mit den trefflichsten Eigenschaften sey, daß wenn ich mein Vergehen eingeständе, ich als einzige Tochter meines Va-

ters Verzeihung, und dessen Zustimmung zu meiner Vermählung mit Gaston hoffe; ich war sogar kühn genug ihm zu entdecken, daß ich schon mit ihm verlobt sey, und daß ich auf seine Treue bauend ihm viermal den nächtlichen Eingang gestattet habe, aber durchaus mit der Zurückhaltung, die er meiner Person schuldig gewesen, daß der züchtigste Anstand nicht im mindesten verletzt worden, indem wir beide das Knüpfen der heiligsten Bande hätten abwarten wollen, um schuldlos in den Stand der Vermählten hinüberzugehen.

„Kaum hatte ich diese Worte geredet, als er wieder mit dem Dolch mein Leben bedrohend, weiter fragte, wer in seinem Hause der Zwischenträger von Briefen sey, die wir einander schrieben. Ich antwortete ihm, es sey einer seiner kleinen Pagen, den ich ihm zugleich nannte. Darauf sprach er:

„„Jezt erfülle augenblicklich meine Befehle.““

„Zugleich schob er Schreibzeug herbei, faltete mir ein Papier zurecht, und zwang mich mit dem Dolche in der Hand, folgende kurze Zeilen zu schreiben:

„„Emerenzia an Don Gaston.

„Gemahl meiner Seele, mein Vater ist heute hinausgegangen nach einem Landhause ohnfern der Stadt, woselbst er die Nacht zubringen will; dies verschafft uns eine gute Gelegenheit, damit du ohne alle Besorgniß um Mitternacht zu mir kommen kannst, um welche Zeit meine Dienerinnen schlafen. Weil seine Abreise mich beschäftigt, und ich dich bald sehen werde, faße ich mich so kurz. Schüze der Himmel dich.

Deine Braut.““

„Er selbst siegelte den Brief, dann mußte ich den kleinen Pagen herbeirufen; er aber verbarg sich indeß hinter meinem Bette, nachdem er zuvor mir befohlen, diesem den Brief zur Bestellung zu übergeben, ohne ihm im mindesten etwas anderes aufzutragen, oder mich anderer Worte, als der gewöhnlichen, zu bedienen. Ich mußte ihm gehorchen, wie sehr mich auch die Furcht quälte, daß alle diese Vorbereitungen mir nichts Gutes deuteten; eine Besorgniß die noch am nämlichen Tage zur Wirklichkeit werden sollte.

„Mein Vater verließ sein Haus den ganzen Tag über nicht, und ließ mich keinen Augenblick aus den Augen, um dadurch zu verhindern, daß ich mit keiner meiner Dienerinnen heimlich reden möge. Unter ängstlicher Erwartung kam die bezeichnete Stunde heran, und der unbesorgte Gaston säumte nicht zu erscheinen. Auf das von ihm gegebene verabredete Zeichen, ging auf Geheiß meines Vaters, die als Vermittlerin unserer Liebe dienende Zofe hinaus, ihm die Thür zu öffnen.

„Kaum trat er in die Vorhalle, als vier erfahrene Diener, von meinem Vater dazu vorbereitet, ihn so gewaltsam erfaßten, daß ihm Vertheidigung unmöglich ward; er konnte nicht einmal um Hülfe rufen weil sie ihm sogleich den Mund verstopften. Sobald sie ihm die Augen mit einer Binde verschlossen, und die Hände auf den Rücken gebunden hatten, legten sie ihn auf einen bereitgehaltenen geräumigen, verdeckten Karren, und ich mußte es anhören, wie mein Vater nun zu ihm sagte:

„„Also Don Gaston, weiß ich die Frechheit derjenigen zu züchtigen, die meinem Hause Schmach

zufügen wollen. — Macht euch mit ihm auf den Weg, und führt ihn, wohin ich euch befohlen!""

„Die lezten Worte waren an die Diener gerichtet, welche sogleich mit dem Karren abfuhren. Eine Viertelstunde später, befahl er die Kutsche anzuspannen, welche er mit mir und zwei meiner Zofen bestieg; wir verließen das Haus in der Stadt und fuhren nach dem Landgute.

„In welchem Zustande ich war werdet ihr selbst beurtheilen, wenn ihr je Liebe empfunden habt. Unsäglich quälte die Furcht mich, mein Vater mögte eine Unthat an Don Gaston begehen; denn er war grausamer und rachsüchtiger Natur.

„Wir kamen auf dem Landhause an, mir ward ein dunkles Zimmer zur Wohnung angewiesen, und eine alte Aufseherin die mich bediente, erhielt den Befehl mich immerfort eingeschlossen zu halten. Don Gaston ward, wie ich später erfuhr, in einen Keller gesteckt, in welchen kaum ein Strahl des Tageslichtes dringen konnte. Den Schlüssel dazu verwahrte mein Vater, und trug einem Diener, in den er von jeher großes Vertrauen gesezt hatte, das Geschäft auf, dem Gefan-

genen die nöthige Nahrung hinzutragen. Welche Absicht er eigentlich hatte, konnte Niemand errathen; jedermann glaubte, er habe sich vorgesezt Don Gaston das Leben zu nehmen.

„Acht Tage waren auf solche Weise vergangen; in Saragossa erregte die unvermuthete Abwesenheit Don Gastons um so mehr Aufsehen, als keiner seiner Diener etwas von ihm erfahren, noch seit seinem Ausgehen in jener Nacht wußte wohin er gerathen sey. Dazu kam die nächtliche Abreise meines Vaters, der mit seinem ganzen Hauswesen das Landgut bezogen; dieser Umstand gab zu so manchen argwöhnischen Vermuthungen Anlaß, daß in der Stadt Gerüchte umliefen, die so wenig meinem Vater als mir zum Vortheil gereichten; man wollte wissen Don Gaston sey um meinetwillen ermordet, und aus diesem Grunde halte mein Vater sich aus seinem Hause entfernt.

„Ein Bruder von ihm, geistlichen Standes, lebte in Saragossa; da nun diesem alles zu Ohren kam, was man über diese Angelegenheit sprach, und mein Vater ihm kein Wort von seinem Abgange nach dem Landgute gesagt hatte, obgleich

beide Brüder in der Stadt täglich mit einander umgingen, so schloß er daraus, es müsse etwas Wahres an dem Gerede seyn, und fasste den Entschluß uns zu besuchen. Er traf zur Zeit des Mittagsessens auf dem Landgute ein, und als er den Hausherrn allein ohne meine Gesellschaft am Tische fand, fragte er nach mir, beklagte sich auch darüber ihn vor seiner Abreise aus der Stadt nicht gesehen zu haben. Er erhielt zur Antwort, ich sey nicht wohl, und als er mich zu besuchen wünschte, sagte mein Vater, das könne gewisser Ursachen wegen nicht geschehen, die er ihm später mittheilen wolle.

„Beide speiseten dann, und als die Diener nach aufgehobener Mahlzeit sie allein gelassen, gab mein Oheim zu verstehen was man in Saragossa über Don Gastons Verschwinden und über unsere plötzliche Abreise sich erzähle. Ihm erwiederte mein Vater darauf, er habe Don Gaston zu ganz unschicklicher Zeit in seinem Hause gefunden, und sey mit seinen Dienern über ihn hergefallen, die ihn fechtend bis auf die Straße getrieben, wo er auf's eiligste entflohen sey; in Folge dieses Ereignisses habe er mich gefragt, was zwischen uns beiden vor-

gehe, worauf ich ihm unsere schon vollzogene Verlobung gestanden. Dies sey ganz gegen seinen Willen, weil ihm Don Gaston gar nicht gefalle, deshalb habe er sich entschlossen, sich auf sein Landgut zurückzuziehen, wo er mich zur Strafe meines Ungehorsams in einem Gemache verschlossen halte, bis ich mich entschließen würde das Nonnenkleid in einem Kloster zu nehmen, welches ich selbst wählen könne; denn nur darin allein sey er gewillt mir freie Wahl zu lassen. Er fügte hinzu, noch sey er in dem Alter sich wieder verheirathen und Kinder zeugen zu können, die ihn beerben mögten.

„Von diesem Vorsaze suchte mein Oheim ihn abzubringen; er gab ihm zu, daß es recht gewesen Don Gastons Frechheit zu bestrafen, aber, da er nun wisse wie es mit diesem und seiner Tochter stehe, sey es unrecht beide nicht miteinander zu verbinden, weil der junge Mann unserer Familie ebenbürtig sey, und weil, wenn Don Gaston kein Vermögen besize, unser Familien-Majorat hinreiche diesen Mangel zu ersezen und stets mit schimmerndem Aufwande zu leben. So lebhaft war meines Oheims Zureden daß es dem Vater

nöthig schien ihn durch eine List zu täuschen, weshalb er ihm sagte er möge nach der Stadt zurückkehren, und alles anwenden, Don Gaston wieder zum Vorschein zu bringen, und sey ihm das gelungen, so gebe er ihm den Auftrag eine Verbindung mit ihm und mir einzuleiten. Dies gefiel dem Andern sehr und er wünschte mich zu sprechen ehe er zurückgehe. Darauf führte mein Vater ihn selbst nach dem Zimmer, in welchem ich mich befand; eilte ihm um einige Schritte voraus und sagte mir, daß ich mich nicht unterstehen solle den Mund zu öffnen, um von irgend andern Sachen zu reden, als um die man mich befragen würde, wenn ich nicht mein Leben verlieren wolle sobald der Oheim fortgegangen sey.

„Durch eine solche Drohung in Schrecken gesezt befand ich mich mit beiden über eine halbe Stunde, ohne daß im mindesten etwas auf Don Gaston Bezug habendes geredet wurde; nur als der Geistliche von mir Abschied nahm, sagte er diese Worte:

„„Liebe Nichte, recht vergnügt kehre ich zurück, weil es mir gelungen ist meinen Bruder auf

den rechten Weg zurückzuführen, und recht bald hoffe ich, wird diese Sache sich so einrichten lassen, wie wir alle sie wünschen.""

„Hierauf verließ er mich, und die alte Wärterin kam sogleich um mich wieder einzuschließen. Am nämlichen Abend rief mein Vater den Diener, dem er Don Gastons Bewachung aufgetragen, und sagte dem:

„„Claudio, in dieser Nacht muß Don Gaston durch Gift sterben, welches du ihm in sein Abendessen mischen sollst, bedenke, daß ich dir diese Ausrichtung vertrauensvoll übertrage, und sey versichert ich werde dich reich dafür belohnen.""

„Der Diener gelobte alle Treue für die Ausführung, und mein Vater reichte ihm ein Pulver, das er schon für diesen Fall in Bereitschaft gehalten, sagte ihm auf welche Weise er es den Speisen zuzumischen habe und entließ ihn. Claudio entsezte sich über diese Grausamkeit; mit vorbedachtem Entschlusse einen jungen Mann zu ermorden, der, ein Ebenbürtiger, nichts verbrochen, als daß er die Tochter eines Edlen zur Gemahlin

wünschte, schien ihm die Wuth eines Unmenschen, und er beschloß ihm nicht zu gehorchen.

„Mit diesem Vorsaze begab er sich zu dem eingesperrten Gaston, und offenbarte dem alles, was sein Herr gegen ihn angeordnet. Starr vor Schrecken ward der Unglückliche, aber Claudio tröstete ihn mit der Versicherung, daß er eher sein eigenes Leben verlieren als den Befehlen seines Herrn gehorchen wolle. Voll Dankbarkeit gab Don Gaston ihm dagegen das Versprechen, ihn durch eine vor Notarien abgeschlossene Schenkungsakte zum Besizer seiner ganzen Habe zu machen, sobald er ihm die Freiheit verschafft; er selbst sey entschlossen sich an meinem Vater zu rächen, ihm das Leben zu nehmen und Saragossa auf immer zu verlassen.

„Ein glücklicher Zufall kam den menschenfreundlichen Absichten Claudio's zu Hülfe; am selbigen Morgen war ein auf dem Landhause dienender Gärtnerbursche an einer Halsentzündung gestorben, und dessen Leichnam beschloß er an Don Gastons Stelle, und mit dessen Kleidern angethan, in den Kerker zu legen, indem er bei der Dunkel-

heit des Kellers meinen Vater leicht in dem Wahn lassen konnte, dieser sey wirklich der getödtete Edle. Alles wurde dem gemäß eingerichtet, und um mich davon in Kenntniß zu sezen schrieb Claudio mir einen Brief, den er mit dem nöthigen Schreibgeräthe für mich, unter der Thüre des Zimmers in dem ich eingeschlossen war, durchzuschieben Gelegenheit fand, und mich dabei benachrichtigte, daß er meine Antwort in kurzer Frist auf eben diese Weise entgegennehmen wolle.

„Ich las den Brief und erstarrte über die grausamen Absichten meines Vaters; auf die Rückseite des Briefes schrieb ich, daß mir der angelegte Plan zur Befreiung Don Gastons gut scheine, daß sie aber innerhalb weniger Tage dafür sorgen müßten mich aus meiner Haft zu befreien, wenn ich mir nicht selbst das Leben nehmen sollte. — Glücklich kam diese Rückantwort in Claudio's Hände, der nun mit Don Gaston die Art und Weise verabredete wie meine Flucht zu bewerkstelligen sey, und mit ihm festsezte, daß zwei Nächte nach meines Liebhabers Befreiung Claudio mich ebenfalls aus meines Vaters Hause entfernen solle. Auch

hievon wußte der treue Diener mich in Kenntniß zu sezen, und ich bereitete mich darauf vor, indem ich alle meine Juwelen und so viel Geld als ich dort im Landhause hatte zusammenpackte, und so die fernern Unternehmungen abwartete.

„Claudio befreite in der bezeichneten Nacht den Don Gaston; der Umstand, daß der Gärtner selbst, am nämlichen Uebel niederlag, an dem der Bursche gestorben und daß Claudio den Auftrag hatte dessen Bestattung in Saragossa zu besorgen, erleichterte ihm den entworfenen Plan. Er schaffte die Leiche in den Keller. Von dem erlittenen Krankheitsübel war das Antliz des Verstorbenen braun und angelaufen, eine Wirkung welche Gift ebenfalls hervorbringt, und wodurch mein ohnehin etwas kurzsichtiger Vater desto leichter zu täuschen war. Dem Leichnam zogen sie Don Gastons Kleider an, welchem Leztern Claudio einen andern Anzug besorgt hatte, und warteten die Mitternachtsstunde ab. Als diese rings umher Ruhe verbreitet, entfernte der glücklich Freigewordene sich mit der Weisung Claudio's, in einem zwei Meilen von Saragossa gelegenen Dorfe zu harren, bis ich in

dessen Begleitung dort eintreffen würde. Von da könnten wir uns nach Barcelona begeben, und uns dann nach Neapel einschiffen, wo Gastons Bruder uns Aufnahme und Sicherheit böte. Mein Liebhaber verließ den Kerker nicht, ohne in Claudio's Händen einen Brief an mich zurückzulassen, in welchem er mir seine Leiden schilderte, und mir den Ort anzeigte, woselbst er mich voll Sehnsucht erwarten wolle.

„Sobald er in Sicherheit war, begab Claudio sich zu meinem Vater, um diesem zu berichten, das Gift habe bereits seine Wirkung gethan, und dessen Befehle darüber zu vernehmen, was weiter mit Don Gastons Leichnam geschehen solle. Erfreut über diese empfangene Nachricht, wollte dieser mit eigenen Augen sich davon überzeugen; mit einem Lichte in der Hand mußte Claudio ihn in den Keller begleiten woselbst er den Verstorbenen mit dem Angesichte auf der Erde liegend fand. Claudio hatte nämlich den Leichnam absichtlich so hingelegt, damit es schiene, als habe der Vergiftete im Todeskampfe sich herumgewälzt; er hob das Gesicht des Leichnams in die Höhe, welches braun

angelaufen und mit Erde befleckt meinen Vater hinreichend täuschte. Dieser sezte zudem großes Vertrauen in Claudio und ahnete nicht wie freigebig Don Gaston gegen denselben gewesen. In einem Winkel des zum Landgute gehörenden Gartens verscharrten beide den Leichnam, und bedeckten die Grabstelle mit frischen Grashaufen. Nachdem dieses geschehen, kehrte mein Vater, höchst zufrieden seinen grausamen Vorsaz erfüllt, und sich mit vollem Gelüsten an Don Gaston gerächt zu haben, zurück, und legte sich ruhig auf sein Lager nieder.

„Claudio aber erschien noch in derselben Nacht vor meinem Zimmer, schob mir auf bekanntem Wege den Brief meines Gemahls und einen zweiten von ihm selber zu, in welchem er wiederholte ich möchte mich in der zweiten Nacht ohne Fehl zur Flucht bereit halten. Er selber traf alle Vorkehrungen zu dieser, und als die ersehnte Stunde kam, hatte ich, der in meinem Zimmer schlafenden alten Bewacherin, den Schlüssel zur Thür schon abgenommen; sobald ich das gegebene Zeichen vernahm, schlich ich hinaus ohne die Schlafende zu erwecken, und verschloß die Thür von Außen. Mit

mir nahm ich dieses Kästchen, welches meine Juwelen und eine nahmhafte Summe Goldmünzen enthält. Claudio der aus Vorsicht meines Vaters Gemach ebenfalls von außen verriegelt hatte, erwartete mich und führte mich voller Freude nach dem Vorhofe, wo zwei gesattelte Klepper bereit standen. Schnell half er mich auf das eine dieser Thiere, bestieg das andere, und wir entfernten uns so eilig als möglich.

„Bis zu diesem Augenblicke war Claudio's Betragen ganz und gar zu meinen Gunsten gewesen, aber als er sich allein in meiner Gesellschaft sah, wurden Gedanken in ihm rege, die ihn anreizten sich den Besiz desjenigen anzumaßen, was nur mein Gaston von mir erwarten durfte. Bald sah ich deutliche Merkmale seiner Absichten, denn er verließ den Weg den wir folgten um einen andern entgegengesezter Richtung einzuschlagen, wogegen ich um so weniger triftige Einwendungen machen konnte, als ich Saragossa und die nächste Umgegend in meinem Leben nicht verlassen hatte.

„Wir ritten die Nacht und den größten Theil des folgenden Tages durch, ohne anzuhalten. Auf

meln Befragen, weshalb unser Weg so lang sey, gab er zur Antwort, später habe er mit Don Gaston verabredet, uns in der Stadt Jaca treffen zu wollen, wo derselbe uns erwarte. Bei dem Gebirge angekommen, begann es schon zu dämmern; er stellte sich als habe er den Weg verfehlt, und führte mich tiefer in das Gebüsch nach der Stelle, an der mich eure Hirten später gefunden. Hier stieg er vom Pferde und sprach:

„„Unachtsamerweise bin ich vom Wege abgekommen, ruhen wir hier ein wenig, und genießen etwas von den mitgenommenen Speisen, damit wir später, gestärkt die rechte Straße wieder aufsuchen.““

„Nun stieg ich ebenfalls ab, sezte mich auf den begraseten Boden, und er, nachdem er die Pferde an den Aesten alter Eichen festgebunden, that ein gleiches. Von dem Vorrathe kalter Speisen den wir mit uns führten, genossen wir einiges; nun schien ihm der lange herbeigewünschte günstige Augenblick gekommen, weil er sich mit mir allein und in Sicherheit glaubte, er begann mir zu erklären, wie sehr ich ihn gefalle, und pries meine

Schönheit, die mich so unglücklichem Ereignisse aussezte; endlich ward er dreist genug mir seine schändlichen Wünsche offen zu erklären. Da mir nun der Zweck einleuchtete zu welchem er mich hieher geführt, und ich einsah, daß er den großen Weg nur verlassen um meine Entehrung sich zu sichern, erfaßte ich zuerst, ohne daß er es bemerkte, das Messer, mit dem wir unsere Speisen zerschnitten, hielt dasselbe verborgen und sagte ihm folgende Worte:

„„Claudio, wenn diese ganze Rede die ihr vorgebracht, nur darauf abgesehen war, zu prüfen, wie ich denke, so ist es begreiflich, daß schon der Umstand mir Rückhalt vorschreiben muß meinem Gemahl Don Gaston so nahe zu seyn, nöthigte mich dazu auch nicht mein Stand und mein eigenes Gefühl. Gern glaube ich, daß alles was ihr mir gesagt, nur zum Zeitvertreib oder auch zur Entschuldigung dienen sollte, weil ihr den Weg verfehltet; würdet ihr aber in eurem Ansinnen beharren, dann wäret ihr in der That auf irrigem Wege. — Laßt uns ohne Aufenthalt die Pferde besteigen, und die Straße aufsuchen, damit wir

so bald als möglich meinen Gemahl erreichen.""

„Claudio's ausschweifende Absichten wurden durch diese Vorstellungen nicht gezügelt, die einen andern minder entschlossenen Menschen hätten zurückhalten können. Er suchte eine meiner Hände zu fassen, was ich ihm nicht erlaubte sondern mit dem verborgen gehaltenen Messer ihm eine Wunde am Halse beibrachte, der ich sogleich eine zweite in die Brust hinzufügte, weil ich darauf ausging seinem Leben ein Ende zu machen. Um sich zu vertheidigen, zog er seinen Dolch, und gab mir, wiewohl schon fast ohne Besinnung zwei Stiche; diese reizten mich noch mehr an, ihm den Tod zu geben, und da ich sah wie seine Wunde am Halse ihn ohnmächtig machte, versetzte ich ihm noch mehrere andere und stieß zulezt das Messer tief in seine Brust, ohne es wieder zurück zu ziehen.

„Schon sah ich ihn völlig leblos, wandte mich von ihm ab und wollte mein Pferd besteigen, als ich ein Rauschen in den Zweigen vernahm; der Richtung dieses Geräusches wollte ich entgegen, mochte aber kaum acht Schritte gethan haben, als der starke Blutverlust mich sinnlos zu Boden streckte.

„So fanden mich eure Hirten, trugen mich nach ihren Hütten, von wo ich nach eurem Hause geführt ward, in dem ich die gütigste Gastfreundschaft, den großmüthigsten Schuz gefunden. Schenke mir der Himmel das Leben, damit ich bis zum Ende meiner Tage euch diese Gunst und Gnade danken und vergelten kann. So wißt ihr nun alles, was ich von den überstandenen Beschwerden zu sagen habe, mir bleibt noch ein Schmerz dessen Bitterkeit ihr gewiß erwägt, nämlich nichts von meinem Gemahl zu wissen, der wie ich vermuthe fortwährend in Barcelona auf mich und Claudio harret, und gewiß nicht die schrecklichen Ereignisse ahnet, die mir begegneten."

Doña Dorotea dankte der verwundeten Dame herzlich für die mitgetheilte Erzählung ihrer Unglücksfälle; versprach ihr auf's neue ihr in allen Dingen behülflich zu seyn, und weil sie den Wunsch bei ihr bemerkt hatte nach Barcelona zu reisen, erbot sie sich, sie nach dieser Stadt zu begleiten, wenn sie dagegen in ihrer Gesellschaft weiter bis nach Montserrate gehen wollte, indem sie selbst, während einer schweren Krankheit die sie überstan-

den, das Gelübde gethan nach diesem vielbesuchten Heiligthume zu reisen und jezt den Wunsch hege diese Verbindlichkeit zu erfüllen. So erfreut war Emerenzia über die Anerbietungen welche ihr gemacht wurden, daß sie in dankbarer Anerkennung der freundlich großmüthigen Huld Dorotea's weiße Hände auf das zärtlichste an ihren Mund drückte. Von diesem Augenblicke an, verknüpfte beide die innigste Freundschaft.

Die Hoffnung sich bald in Barcelona zu sehen, beförderte Doña Emerenzia's Genesung ungemein, denn nichts kommt den Wirkungen der Natur kräftiger zu Hülfe, als Freude und Zufriedenheit. Eines Tages als die Kranke schon anfing außer Bett zu bleiben, und beide Damen sich mit einander unterhielten, kam ein alter Verwandter von Doña Dorotea um diese zu besuchen, und nachdem er kurze Zeit in beider Gesellschaft zugebracht, sagte er, ein dringendes Geschäft nöthige ihn seine Verwandte allein zu sprechen. Diese entschuldigte sich also bei Emerenzia und führte den Fremden nach

einem andern Zimmer, wo sie lange Zeit allein in Unterredung blieben. Nach Beendigung derselben beurlaubte der alte Herr sich, bestieg sein Pferd und begab sich zurück nach Jaca, von wo er gekommen.

Beide Freundinnen waren wieder allein, und Dorotea zeigte so sichtbare Spuren von Traurigkeit, daß die theilnehmende Emerenzia sie nach der Ursache derselben befragte. Hierauf antwortete Dorotea:

„Wohl kann ich mir es vorstellen liebe Emerenzia, daß du mit deinem durchdringenden Verstande dir selbst die Frage vorgelegt hast, wie es zugehe daß ein Frauenzimmer so vornehmer Geburt, als ich bin, sich aus ihrer Vaterstadt entfernt und hier auf dem Lande zurückgezogen lebt, und wie es zugehen möge daß ich, die den Schuz ihrer Aeltern schon lange verloren, und die ein großes unabhängiges Vermögen besizt, keine Heirath schließe."

„„Freilich sind diese Betrachtungen mir in den Sinn gekommen"" — antwortete Emerenzia — „„aber sie haben mich nicht in Verwunderung

gesezt, denn ich kenne einige Damen, deren Alter mehr vorgerückt ist, als das Deinige, die, weil sie sich wohl befinden, die Abhängigkeit von einem Gemahle immer noch aussezten, besonders in einer Zeit, wo es so nöthig ist wohl zu prüfen wen man sich zum Gesellschafter erwähle, und wo das warnende Beispiel anderer, deren Wahl ihnen übel bekommen, sie in fortdaurender Unschlüssigkeit halten mag.""

„Genug der warnenden Beispiele sind mir bekannt" — entgegnete Dorotea — „um mich in meinem ganzen Leben nicht zu verheirathen; deshalb scheiterte auch der, mir so eben durch meinen Vetter überbrachte Vermählungs-Antrag, den ein angesehener, reicher und hochgeborner Herr mir macht; es schien mir daß der Abgesandte mich etwas verdrießlich verlassen hat. Um dir aber die Erzählung deiner Geschichte, mit einer andern zu vergelten, will ich dich auch mit meiner Liebe bekannt machen."

Aufmerksam hörte Emerenzia zu, während Dorotea also fortfuhr:

„Zu den Festlichkeiten die in der Stadt Jaca

begangen wurden um den Einzug des Erzbischofs zu feiern, der jezt dieser Kirche vorsteht, kamen mehrere vornehme Fremde dahin, unter ihnen einer aus der Stadt Teruel, der in Jaca Verwandte besaß. Dieser sah mich zuerst bei einem Stiergefechte dem ich durch ein Fenster zuschaute, während er in geringer Entfernung von mir, ein anderes inne hatte. Wenig mußte ihn dieses Volksfest anziehen, denn er verwendete beinahe die ganze Zeit der Dauer desselben dazu, seine Blicke mit übertriebener Aufmerksamkeit auf mich zu heften; ein Umstand den ich mit Bedenklichkeit bemerkte. Schönheit, hoher Wuchs und Jugend, zeichneten ihn aus, noch war er nicht über zwei und zwanzig Jahre alt. Auch meine Blicke ruheten betrachtend auf ihm, und durch die seinigen gab er mir zu verstehen, daß ich es sey, die ihm eben jezt das schönste Fest bereite. Ich konnte dieses aus einigen bedeutsamen Zeichen schließen, die ich zwar recht wohl verstand und ihren Sinn faßte, mich indeß nicht stellen wollte als leuchte mir deren Meinung ein.

„Die Festlichkeiten waren beendigt aber Don Louis — so hieß der junge Edle — blieb noch ei-

nige Tage in Jaca, in welcher Zeit er Mittel fand sich in einer Klosterkirche einzufinden die nahe bei meinem Hause gelegen war. Während ich die Messe anhörte, stellte er sich dicht mir zur Seite, und erklärte mir seine Liebe mit den süßesten Schmeichelworten die er vorzubringen vermochte, und die er in reichem Maße anwandte. Ich, die noch nicht wußte was Liebe sey, und die von seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit eingenommen war, glaubte alles was er mir sagte, und zeigte ihm durch die Frage, wie lange er in Jaca zu weilen gedenke? daß ich seine Zuneigung achte. Er antwortete sogleich, er würde eben so viele Tage bleiben als es mir gefallen könne seine Huldigungen anzunehmen; er wohne in dem Hause einer Muhme, welche ihn mit vieler Freude bei sich sehe, und nicht eher wolle er Jaca verlassen, als bis alles so eingerichtet sey, daß er zurückkehren und für seine Lebenszeit in dieser Stadt sich niederlassen könne, denn der Himmel habe ihm das größte Glück dadurch geschenkt, daß er mich kennen gelernt. Ich dankte ihm für diese ausgesprochenen Gesinnungen, mit dem Versprechen, daß wenn

seine Handlungen mit den Worten übereinstimmten, die ich so eben von ihm gehört, er von mir jeden Huldbeweis erlangen solle, vorausgesezt, daß er die erlaubte Absicht keuschen Ehestandes hege. Hierauf gab er mir die Versicherung, der höchste Wunsch der ihn je beseelte, habe immer nur dahin gezielt, und der Himmel möge ihn verlassen, wenn er nicht Wahrheit rede. Mit diesen Worten trennten wir unser Beisammensеyn, aber nicht unsere Liebe; wir schrieben uns Briefe, und um die Erzählung kurz zu machen, er erhielt einige Nächte Zutritt in meinem Hause ohne jedoch im mindesten meinem Willen durch Ungehorsam zu nahe zu treten.

„Um diese Zeit kam ein, in Jaca geborner Edler aus Flandern zurück, woselbst er seiner ausgezeichneten Dienste wegen zum Hauptmann ernannt worden. Er war der Bruder einer vertrauten Freundin von mir, die fast täglich in meinem Hause lebte. Auf der Schwester Anforderung machte er mir einen Besuch, und ward bei dem ersten Erblicken dermaßen in mich verliebt, daß von diesem Tage an, alle Ruhe und Besonnenheit von ihm wich, welches er dadurch offenbarte, daß er

ganze Tage lang meine Straße nicht verließ. Empfindlich schmerzte dieses den Don Louis; er ward eifersüchtig auf den Hauptmann, konnte es nicht leiden, daß dieser von Zeit zu Zeit unter dem Vorwande seine Schwester zu mir zu geleiten, mich besuchte. Louis machte mir Vorwürfe, da gab ich ihm die heiligsten Versicherungen, daß er allein es sey den ich liebe, der meine Seele beherrsche, und dem ich mich aus eigenem freien Antriebe hingebe; er möge sich daher versichert halten, daß mir kein Anderer zärtliche Gefühle einflöße, daß er nichts verliere durch eine Höflichkeit die ich nothwendig beobachten müsse; ich bat ihn mich zu entschuldigen und eine Eifersucht fahren zu lassen, die er aus diesen Besuchen geschöpft, da er ja überzeugt sey, daß er allein mein Gemahl werden müsse. Er beruhigte sich durch solches Zureden; ich that was ich nur irgend konnte um Entschuldigungen aufzufinden die mir den Besuch des Hauptmanns ersparten, und vermied es sogar seine Schwester in deren Hause zu besuchen, um ihn nicht bei ihr zu treffen.

„Der Hauptmann entdeckte sich seiner Schwe-

ſter, bat ſie ſeine Fürſprecherin bei mir zu werden; ihr aber als meiner wahrhaften Freundin hatte ich ſchon vor ihres Bruders Ankunft mein Verhältniß entdeckt, und als er nicht abließ in ſie zu dringen, da ſagte ſie ihm wem ich meine Liebe bereits geſchenkt. Der Hauptmann ward durch dieſe Nachricht ſchmerzlich betroffen, aber, anſtatt daß eine ſolche Mittheilung ſeine Leidenſchaft hätte erkälten ſollen, ward dieſe nur noch ſtürmender; von jezt an trat er als Don Loui's erklärter Nebenbuhler auf und war eifrig befliſſen bei allen öffentlichen Gelegenheiten ſich, zum großen Aergerniſſe meines Geliebten, in meine Nähe zu drängen."

„Inzwiſchen ſtarb mein Vater, und in der Trauerzeit hatte der Hauptmann ſelten Gelegenheit mich zu ſehen, Don Louis aber unterließ nicht mit vorſichtiger Heimlichkeit mein Haus zu beſuchen, ohne jedoch mehr als die erlaubten Gunſtbeweiſe von mir zu verlangen. Eines Nachts lauerte der Hauptmann ſeinen Schritten nach, und ſah ihn in mein Haus gehen; höchlich erboßt war er darüber, wie es ſeine Schweſter ſpäter mir erzählte, der er ſogleich vertraute was ſeine Augen

erblickt. Sie suchte ihn zu überreden, er möge die thörichte Grille aufgeben, da er nun selbst eingesehen, Don Louis sey der Begünstigte. Der Hauptmann aber, von beschränktem Verstande, und verblendet durch den Haß, den er auf Don Louis geworfen, beharrte darauf sich ihm entgegenzustellen, und seine Liebe so viel er könne zu stören, bis jener die Stadt verlasse."

„Von diesem Vorsaze gab mir meine Freundinn, seine Schwester, sogleich Nachricht. Um dem möglicher Weise daraus hervorgehenden Uebel vorzubauen, forderte ich Don Louis auf mich weniger als bisher zu besuchen, weil man sich in der Stadt schon heimlich erzähle er gehe Nachts in mein Haus. Damit ihn niemand erkennen könne, solle er in solchen Nächten, in denen ich ihm zuweilen den Einlaß gestatten wollte, jedesmal unter einer andern Kleidung verborgen bei mir erscheinen. Er versprach dieses, und kam wirklich einigemale in der Tracht eines Schnitters, mit Beinkleidern von Leinewand, und mit jenen vorgeknöpften Schuzkamaschen, welche Leute dieses Gewerbes zu tragen pflegen. Aber auch in diesem entstellenden Ge-

wande hörte der Hauptmann nicht auf ihm nachzuspüren; lauerte eines Nachts bis er ihn aus meinem Hause wieder weggehen sah, und versuchte alles um sich zu vergewissern, ob Don Louis unter der Verkleidung stecke. Dieser erboßt, ihn wie einen Kundschafter immer in meiner Straße anzutreffen, ward so wüthend, daß er ein bereit gehaltenes Pistol hervorzog, und dem Hauptmanne zwei Kugeln in den Leib jagte, die ihn todt zur Erde streckten. Nachdem dieses geschehen kehrte er zu meinem Fenster zurück, rief mich an und ich, von dem unerwarteten Schreck ganz verstört, hörte ihn also zu mir reden:

„„Schöne Dorotea, ich habe diesen thörichten Hauptmann geschont so lange es möglich war, und das ganz allein deines Rufes wegen; jezt eben hat er mir Troz bietend mich mit Halsstarrigkeit erkennen wollen, und ich bin genöthigt gewesen mich seiner zu entledigen; todt liegt er in dieser Straße; ewig bin ich der Deine, wo ich mich auch befinden mag. Jezt gehe ich nach Barcelona, bis die Zeit dieses Unglück in Vergessenheit bringt; dich bitte ich meiner stets zu gedenken und mir

dein Wohlbefinden zu melden; halte dich versichert, daß allen denen zum Troz, die dich mir vorenthalten wollten, du mein Weib werden mußt. Jezt kann ich mich nur durch schleunige Entfernung sichern.""

„Mehr konnte er nicht hinzufügen weil er ein Geräusch in der Straße vernahm; eilig entschlüpfte er. Am nächsten Morgen fand man des Hauptmanns Leiche in der Straße; Gerichtspersonen hielten die Todtenschau, und weil Don Louis zu gleicher Zeit in der Stadt vermißt ward, wurde ihm die Schuld des Mordes aufgebürdet. Auch mich verschonte die Zunge der öffentlichen Meinung nicht, denn man brachte aus, auf meinen Befehl sey der Hauptmann ermordet; dieses reichte hin, um mich mehrere Monate lang in meinem Hause einzuschließen, bis endlich die Schwester desselben mich dadurch vertrat, daß sie die Ursache des Grolls erklärte den ihr Bruder gegen meinen Liebhaber genährt."

„Don Louis begab sich indeß nach Barcelona, von wo aus er den zärtlichsten Briefwechsel mit mir unterhielt; er schrieb mir, daß er mit dem Vi-

zekönig nach Neapel gehen mögte, der eben im Begriff stand zur Regierung jenes Königreichs sich dahin zu begeben, damit in der Zwischenzeit seine Verwandten die Verzeihung von der Mutter des Ermordeten zu erlangen strebten. Ich schickte ihm ein Agnus dei, nebst einigen andern Reliquien, und in dem Kästchen einer derselben, war ein Bildniß von mir angebracht; diesem fügte ich noch einige andere Andenken und äußerst kostbar gefertigte Wäsche hinzu."

„Er reisete ab, und schon befindet er sich seit zwei Jahren in jenem Königreiche, ohne daß ich in der ganzen Zeit einen andern Brief von ihm erhalten, als den, in welchem er mir seine Ankunft meldete. Ich weiß nicht ob er todt ist, ob er mich vergessen hat; doch kann ich das Leztere nicht glauben, weil er mich so innig liebte, und muß wohl annehmen, der Tod habe sein schönes Leben hingerafft."

„Der Kummer mich allein und ohne Nachricht von meinem Geliebten zu sehen, macht mich den größten Theil des Jahres hier verweilen, wo

ich unter meinen Hirten lebend dem Aufenthalte in der Stadt entsage."

„Daß mein Vetter heute kam um mir eine Heirath anzutragen die sehr passend für mich seyn würde, sagte ich dir schon, aber so heilig und so lebhaft ist Don Loui's Andenken in mir, daß ehe ich nicht die Gewißheit seines Todes erlangt, ich keine Aenderung meines Standes vornehmen will, würde ich die aber erlangen so werde ich mich wahrscheinlich als Nonne einkleiden lassen, denn durch weniger kann sich die innigste Liebe die ich für ihn hege, nicht befriedigt achten. So kennst du nun auch die Geschichte meiner Liebe und die Ursach meiner traurenden Eingezogenheit."

Höchlich verehrte Doña Emerenzia das Vertraun welches ihre Wirthin ihr durch diese Erzählung bewiesen, und sie war ganz einverstanden mit ihrem Entschlusse, sich nicht vermählen zu wollen.

Endlich kam die Zeit heran in der die Genesende Kräfte genug verspürte die Reise anzutreten; Doña Dorotea bat ihren Vettter um dessen Be-

gleitung, und dieser bestieg mit den beiden Damen und zwei Zofen die Kutsche, welche zwei Diener auf Maulthieren reitend begleiteten. So ausgerüstet verließen sie den Meierhof und schlugen die Straße nach Barcelona ein, von welcher Stadt sie alsdann weiter nach Monserrate gehen wollten.

Kein widerwärtiger Zufall oder hindernder Aufenthalt störte ihre glückliche Ankunft in dieser alten berühmten Stadt, die die Krone Cataloniens, und das Haupt seiner Gemarkung ist. Nur einen Tag hielten sie sich in ihr auf, und Doña Emerenzia wandte alle Sorgfalt an um Erkundigungen über Don Gaston einzuziehen, von dem sie gleichwohl nicht das mindeste erfuhr; die so lebhaft genährte nun getäuschte Hoffnung versenkte sie in die tiefste Betrübniß.

Die Reise ward indeß fortgesezt und sie langten bei jenem berühmten vielbesuchten Heiligthume an, wo beide liebende Damen von der Königin des Himmels die glückliche Erfüllung ihrer Wünsche, die Erreichung ihres schönsten Zieles durch die Weihe des heiligen Ehestandes erfleheten.

Sie nahmen alle die Merkwürdigkeiten dieses

hochheiligsten Ortes in Augenschein, verließen denselben gegen Ablauf des dritten Tages wieder, und kamen Abends mit der Dämmerung in einem am Fuße des Berges gelegenen kleinen Orte an, woselbst sie die Nacht zubringen wollten. Schon hatten sich die Damen in ihr Gemach zurückgezogen, und Dorotea's Vetter, dem ein anderes zur Seite gelegenes Zimmer angewiesen worden, hatte dasselbe kaum betreten, als er durch eine, am andern Ende befindliche Zimmerthür, die Stimmen zweier streitender Männer vernahm, von denen der eine sagte:

„Mein Herr, dessen Name mir unbekannt, schon sagte ich euch, daß dieser junge Bursche als er aus meinem Dienste entlief, mir, wie er es selbst eingestehen muß, einige Kostbarkeiten mitnahm, unter denen sich eben jene befanden, die jezt in euren Besiz gekommen; habt ihr selbige im Spiel gewonnen, so wißt ihr, daß wenn der rechtmäßige Eigenthümer sich einfindet, dieser sie zurück empfangen muß, weil ein Anderer nicht über fremdes Eigenthum zu schalten hat. Alles werde ich euch gern als unbestrittenen Gewinn überlassen, nur

mit Ausnahme eines Kleinods welches das Bildniß einer Dame umfaßt, die ich wie meine Seele liebe, weil sie meiner Seele und meines Lebens Gebieterin ist. Höflich bitte ich euch, mir dieses zurückzugeben, denn ungern möchte ich mit euch in einen Streit darüber gerathen."

Hierauf antwortete der Andere:

„„Mein Herr, dieser junge Mensch hier hat die Sachen verspielt, wie ihr bereits wißt, und ehe sie in meinen Besiz kamen, gewann er mein Geld und meine Kleinodien; da er nun eben sowohl das Spiel aufgeben konnte, nachdem er selbige gewonnen, als ich es gethan, sobald ich sein Glück überwunden, und hier für die Behauptung, diese Kleinodien wären die euren, kein anderer Beweis spricht, als eure Aussage, und sein Geständniß, so würde ich es allenfalls glauben, wenn das bereitwillige Bekennen seiner Schuld mir nicht den Verdacht einflößte, daß er sich nur anklage um wieder in den Besiz eben dieser Juwelen zu kommen; deshalb verzeihet mir, daß ich nicht gesonnen bin sie euch zurückzustellen, ihr mögt nun darüber verdrossen seyn oder nicht.""

„Ich habe erwartet," entgegnete der Eigenthümer der Sachen, „meine Höflichkeit würde euch vermocht haben, mir höfliche Gewährung zu erwiedern, und außerdem hatte ich die Absicht, damit euch nichts verloren gehe, euch den Werth der Juwelen zu ersezen; da ihr aber die Sache nun so aufnehmt wie es euch gut dünkt, so werde ich euch dort unten zu erkennen geben, in welcher Art man mit einem Manne meines Standes reden muß."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und ging aus dem Hause auf die freie Straße; dahin folgte ihm der Andre. Der Gastwirth, der das ganze Gespräch angehört, rief die verschiedenen bei ihm weilenden Gäste herbei, und alle eilten hinaus um jene beiden zu versöhnen, die ihre Degen schon gezogen. Auch Dorotea's Vetter folgte den übrigen; hell schien der Mond, und das Getümmel ward so lebhaft in der Straße gerade den Fenstern der beiden Damen gegenüber, daß diese sich nicht enthalten konnten hinaus zu schauen, um zu gewahren was auf der Straße vorgehe.

Welch ein staunender Schrecken überfiel sie, als beide ihre Liebhaber gegen einander fechtend er-

blickten; an Don Loui's Seite stellte sich eben ein herbeieilender Edler, um diesem beizustehen, sobald aber Don Gaston den Herzugekommenen erkannte, rief er mit lauter Stimme:

„Ist es möglich, Fernando, dich deinem eigenen Blute gegenüber zu stellen, kennst du deinen Bruder Gaston nicht?"

Kaum gewahrte Fernando im hellen Strahl des Mondes seines Bruders Gesichtszüge als er sich gegen Don Louis wandte und sagte:

„Ich bitte euch mein Herr und Freund, daß ihr einhalten wollt, denn ihr seyd mit meinem Bruder Gaston in Streit gerathen, eben dem dessen abentheuerliche Liebesgeschichte ich euch erzählt habe.

Don Louis senkte sogleich den Degen, und sprach:

„„Wolle der Himmel nicht, daß ich den Bruder eines Mannes beleidige, dem ich die größten Verpflichtungen schulde.""

Mit diesen Worten ging er auf Don Gaston zu, umarmte ihn und bat um dessen Freundschaft,

ein Gesuch, welches jener erwiedernd auch an ihn richtete.

Beide Brüder schlossen darauf mit herzlicher Freude einander in die Arme.

Unbeschreiblich war die Lust und Wonne der beiden Damen, denen dieses gegenseitige Erkennen so nahe anging; sobald sie vom ersten Schreck der Ueberraschung sich erholt, eilten auch sie hinaus auf die Straße und wurden von ihren Liebhabern mit unsäglichem Entzücken erkannt. Don Fernando sah nach langer Zeit Emerenzia wieder, und die Freude, welche leuchtend von allen Blicken strahlte, verkündete das Glück was jeder Einzelne bei dem seltsamen Zusammentreffen empfand.

Im Hause erzählte man sich gegenseitig die Ereignisse, durch welche man sich hier vereinigt sah. Fernando berichtete, wie er in Don Loui's Gesellschaft und mit großen Reichthümern aus Neapel zurückkehre, und auf den Wunsch dieses Leztern das Heiligthum von Montserrate zu sehen, sich hieher begeben.

Don Louis entschuldigte sich bei seiner Dame für die Nachlässigkeit ihr nicht geschrieben zu ha-

ben, durch eine schwere Krankheit die ihn ein ganzes Jahr lang darnieder gehalten und seinem Leben beinahe ein Ende gemacht hätte.

Don Gaston hatte seine Geliebte lange Zeit in Barcelona erwartet, und sich endlich entschlossen eine Wallfahrt nach Montserrate anzutreten.

Gegenseitig befriedigten die vorgebrachten Entschuldigungen, weil man nach überstandenem Unglücke sich leichter befriedigt achtet. Alle blieben einen guten Theil der Nacht im frohen Kreise vereint.

Am folgenden Tage reiseten sie zurück nach Barcelona, und blieben in dieser Stadt beisammen, bis sich durch ausgezahlte schwere Geldsummen die Ermordung des Hauptmanns sühnen ließ. In dieser Zwischenzeit ging auch die Nachricht ein, daß Emerenzia's Vater in Saragossa gestorben, und daß dessen Bruder, der Geistliche, das Majorat einstweilen verwalte, bis seine Nichte wieder erscheinen würde.

Nunmehr vermählten sich beide liebende Paare in Barcelona, kehrten freudig nach ihren Geburtsstädten zurück, und lebten lange als glücklich liebende Eheleute.

Romantiſche Dichtungen

von

Lope de Vega Carpio.

Aus dem Spaniſchen überſezt

von

C. Richard,

Königl. Großbritt. Hannöv. Major a. D.

Dritter Band:

Der Unglückliche aus gekränktem Ehrgefühl;
Guſman der Schläger;
Laura's Landhaus.

Poeta insigne, a cuyo verso y prosa
Ninguno le aventaje, ni aun le llega.

Cervantes.

Aachen und Leipzig,
bei J. A. Mayer.
1826.

Druck und Papier
von
Fr. Vieweg und Sohn,
in Braunschweig.

Der Frau

Emilie von Fisenne,

gebornen von Pranghe,

überreicht

diese Spanischen Novellen

bei deren Verpflanzung auf den Deutschen Boden

aus wahrer Verehrung

der Uebersezer.

Hochwohlgeborene Frau,

wenn ich es wage, diesem Bändchen Spanischer Novellen Ihren Namen vorzusezen, und Ihnen selbiges als Zeichen einer Verehrung zu widmen, mit der Ihre Vorzüge jeden erfüllen müßen, dem es verstattet wurde, sich Ihnen zu nahen, so hege ich zugleich den gewiß verzeihlichen Wunsch, es möge Ihnen der Inhalt einiges Vergnügen gewähren können. Zu solcher Hoffnung berechtigt mich einigermaßen der Umstand, daß der Verfasser — freilich zwei Jahrhunderte früher — diese Novellen für eine Dame geschrieben.

Auf jeden Fall bitte ich Sie, in dieser Ueberreichung den von mir dargethanen Wunsch erkennen zu wollen, Ihnen einen Beweis der ausgezeichneten Hochachtung zu geben, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn

Hochwohlgeborene Frau

Ihr

ganz gehorsamster Diener

C. Richard,

K. G. B. H. M. a. D.

Romantiſche Dichtungen

von

Lope de Vega Carpio.

Aus dem Spaniſchen überſezt

von

C. Richard,

Königl. Großbritt. Hannöv. Major a. D.

Erſter Band:

Der Pilger.

Poeta insigne, a cuyo verso y prosa
Ninguno le aventaje, ni aun le llega.
Cervantes.

Aachen und Leipzig,
bei J. A. Mayer.
1826.

sundheit! Verzehrt ihn mit Freuden! denkt dabei, daß ich euch, als meinem guten Freunde, denselben freiwillig gegeben habe.""

„Ew. Gnaden und ich dürfen hier nicht lange nach der Anwendung suchen, denn unbezweifelt werden die Novellen, welche ich Ihnen anvertraute, jezt schon auf meine Gefahr der Welt bekannt, und so mag ich denn, indem ich Ihnen die gegenwärtige zustelle, von den frühern sagen: „„Nehmen Ew. Gnaden sie hin, ich schenke sie Ihnen freiwillig!"" Gleichwohl ist zwischen dem Bauersmann und mir noch der Unterschied zu machen, daß der Dörfner betrogen ward, ohne es zu wissen, ich dagegen mich täuschen lasse, eben weil ich es vorher weiß."

Daß aber Lope de Vega sich also täuschen lassen, und dadurch unser Vergnügen erhöhen wollte, danken ihm gewiß die Leser seiner

Novellen. In dieser Voraussezung darf ich sie um so zuversichtlicher zu der folgenden Lieferung seiner romantischen Dichtungen einladen, welche unsers Dichters Schäfer-Roman Arkadien enthalten wird.

Aachen, im April 1826.

C. Richard.

Vorrede.

Dieser dritte Band der romantischen Dichtungen von Lope de Vega Carpio, mit dem Denkspruche Calderons:

„Nicht vernünftig ist, nicht Mann,
Wen des Weibes Name nicht bezwingen kann."

enthält in drei Novellen höchst eigenthümliche Schilderungen übertriebener Leidenschaftlichkeit männlicher Charaktere. Gleichwohl wird in der dritten auch eine Frau gezeichnet, die durch das ungezügelte Spiel, das sie mit der täuschenden Kunst erheuchelter Liebe trieb, dem verblendeten, in ihren Nezen schmachtenden Unglückli-

chen, eine Qual bereitete, die endlich den blutig rächenden Ausgang herbeiführen mußte.

Von dieser, Laura's Landhaus genannt, gilt übrigens, was ich im zweiten Bande, im Vorworte zu der Novelle „Die beiden unvermutheten Abentheuer," bemerkte. Unbezweifelt echte Kinder unsers Lope sind dagegen die beiden ersten Erzählungen dieses dritten Bandes: Der Unglückliche aus gekränktem Ehrgefühl und Gusman der Schläger.

Als er die lezte der genannten Novellen seiner Freundin, der Doña Marcia Leonarda zuschickte, schrieb er ihr dabei:

„Wenn Ew. Gnaden mich zu Ihrem Novellen-Erzähler machen wollen, so ist es, weil ich unmöglich Ihr Liebhaber seyn kann, nicht nur nöthig, sondern unerläßlich, mich

durch Ihre Huld zu begünstigen, durch Ihren Dank aufzumuntern, nicht aber dem Beispiele des Aeneas zu folgen, der es den Göttern überließ, Dido zu belohnen. Obgleich zwar eigentlich die Gunst demjenigen verbleibt, der sie erzeigt, und nicht dem, der sie empfängt, so glaube ich dennoch, Ew. Gnaden und ich gleichen dem Edelmann und dem Bauer, von denen Faerna folgendes erzählt:"

„„Ein ehrlicher Landmann trug einen eingeheefeten*) Hasen, so heißt nemlich in unserer Jagdsprache das Durchfangen des einen Hinterlaufes, um den andern durch

*) Das Original hat apiolada; des hier gebrauchten, so wie des gleich hinterher folgenden Jagdausdrucks wegen, verweise ich auf Hartigs Anleitung zur Forst- und Weidmanns-Sprache.

den Spalt ſtecken und das Thier deſto bequemer forttragen zu können, — als ihm auf einem ſchönen Pferde ein Herr begegnete, der vielleicht nur zu ſeinem Vergnügen im Felde umherritt. Dieſer befragte den Bauer, ob er den Haſen verkaufen wolle, und als er dazu bereit war, verlangte er ferner das Thier zu beſchauen, indem er zugleich nach dem Preiſe fragte. Der Landmann, in der Meinung, jener wolle den Haſen nach ſeinem Gewichte abſchäzen, reichte ihm ſelbigen hin und nannte ſeine Forderung. Kaum hatte der Herr aber das Wild in der Hand, als er ſeinem Pferde die Sporen gab und davon ſprengte. Der betrogene Bauer entſchloß ſich nun aus der Noth eine Tugend, aus dem Unrecht aber einen Freundſchafts-Beweis zu machen, und rief deshalb dem Andern nach: Hört, Herr! ich ſchenke euch den Haſen! Verzehrt ihn in Ge-

Der Unglückliche aus gekränktem Ehrgefühl; Gusman der Schläger und Laura's Landhaus.

Drei Novellen
aus dem Spanischen
des
Lope de Vega
übersezt von
C. Richard,
Königl. Großbritt. Hannöv. Major a. D.

Ni es racional ni es hombre
Á quien de la muger no rinde el nombre.
Calderon de la Barca.

Aachen und Leipzig,
bei J. A. Mayer.
1826.

Der Unglückliche
aus
gekränktem Ehrgefühl.

Novelle.

Hier ist die Geschichte eines Spaniers, der seiner Ehre wegen so thöricht handelte, daß, wäre sein Ende gewesen, wie der Anbeginn seiner Handlungen war, ihm der Schmerz nur Vergeßenheit, und die Feder Stillschweigen widmen könnte.

In einer bedeutenden Stadt des Erzbisthums Toledo, wuchs ein Jüngling von trefflichen Anlagen, schönem Körperbau, liebenswürdigen Sitten und hellem Verstande, mit der ganzen Wichtigkeit gesellschaftlicher Verhältniße auf, die sich weit genug erstreckten, ihm selbst eine Stimme bei den Cortes gebührendermaßen einzuräumen. Noch im zarten Alter schickten seine Aeltern ihn nach der berühmten Akademie Alcala de Henares, welche der tapfere Eroberer von Oran, Francisco Ximenes de Cisneros, Cardinal von Spanien gründete. — Held war dieser Mann und Schriftsteller, strenge und zugleich doch behmuthsvoll; ein solches Andenken hat

er hinterlassen, daß es noch jetzt nicht erloschen ist, wiewohl der Ort in Nichts zerfallen.

Nachdem Felisardo, — so wollen wir diesen Jüngling oder, wie wir auch sagen könnten, den Helden unserer Novelle nennen, — einige Jahre lang dem Studium des katholischen Kirchenrechts obgelegen, änderte er aus Rücksichten, welche Ehrfurcht vor seinen Aeltern ihm zur Pflicht machten, seinen Entschluß, und ging an den Hof Philipp des Dritten, zubenannt „der Gute." Hier widmete er sich durchaus dem Treiben der großen Welt, zu welchem Ende er den Glanz des Hauses eines der berühmtesten Granden im Königreiche vermehrte, der eben so ausgezeichnet durch seine erhabene Abkunft war, als durch das Ansehen, in dem seine Persönlichkeit stand. Felisardo war nicht allein ein schöner junger Mann, von glücklichen Anlagen, sondern auch von den liebenswürdigsten Sitten im Umgange; sein ganzes Thun und Handeln zeugte von ausgezeichneter Tapferkeit und er verband mit dieser die sinnigste Bescheidenheit der Rede, so daß er nicht nur des Prinzen Auge auf sich zog, sondern auch die Zuneigung aller der Freunde fesselte,

die mit ihm zu thun hatten. Diese waren in bedeutender Anzahl, und auch ich habe einige Stunden lang mich seiner Gesellschaft und Unterhaltung erfreuen können.

Uebel that ich so eben, hier einzugestehen, daß ich eine Geschichte jeziger Zeit schreibe, denn allgemein sagt man, dies bringe große Gefahr, weil, wenn es Jemanden giebt, der die darin vorkommenden Umstände kennt, der Verfasser, auch bei der besten Absicht, gelästert wird; jezt lebt kein Mensch in unserm Spanien, der nicht durch Abkunft ein „Godo" *), durch seinen Verstand ein Plato, und durch seine Tapferkeit ein Graf Fernan-Gonzales seyn will. Ich habe davon erst kürzlich ein Beispiel erlebt; denn als ich meinen „Sturm auf Maestricht" geschrieben, gab der Schauspieldirektor, der dieses Stück auf die Bühne brachte, die Rolle des Fähnrich einem Schauspieler von geringer Bedeutung. Nach der Aufführung das Haus ver-

*) Godos, Gothen, wurden solche Spanier vorzugsweise genannt, die ihre Familien rein von Mauriſcher Vermiſchung gehalten; ſpäter hießen im Volksausdrucke alle reichen Leute: Godos. —

lassend, trat mich ein gewisser Don Diego Ordoñez an, und sagte mir blaß vor Zorn, es sey aus keiner guten Absicht geschehen, jene Rolle einem Menschen von schlechten Fähigkeiten zu übertragen, denn sein Bruder sey ein Edelmann, und ein sehr tapferer Krieger, dieser aber mache einen Feigling aus dem Fähnrich, deshalb müße ich dazu thun, daß die Rolle vertauscht werde, oder er erwarte mich im obern Theile des Prado von zwei Uhr Nachmittags bis neun Uhr Abends. — Ich, der mit den Söhnen von Arias Gonzalo gar nicht in Verwandtschaft bin, tröstete gleichwohl jenen Herrn, und indem ich die Rolle einem andren Schauspieler übergab, prägte ich dem ein, sich ja das Ansehen ganz ungemeiner Tapferkeit beizulegen, worauf dann Don Diego, der in der That ein tapferer Mann war, mir ein Geschenk zusandte. — In dem gegenwärtigen Falle werde ich freilich nicht von gleicher Gefahr bedrohet; denn sollte diese Geschichte auch blutig enden, so trifft die Gefahr ganz allein den Felisardo, der keine Theilnehmer in sein Unternehmen verwickelt.

Zum Gouverneur eines der Königreiche, welche

Se. Majestät in Italien besizt, hatte der König den erlauchten Fürsten ernannt, in dessen Hause halte Felisardo diente, und dieser ward sowohl durch sein Trachten nach Ehrenstellen, als durch den Wunsch, jenes schöne Land zu sehen, vermocht seinem Gönner bei Antritt der neuen Würde zu folgen. Der Prinz nahm diesen Beweis von Felisardo's Anhänglichkeit sehr hoch auf, ward ihm immer mehr gewogen, ehrte und begünstigte ihn auf jechliche Weise, ohne gleichwohl bei den übrigen Personen, die in seinem Dienste standen, dadurch Neid oder Mißgunst zu erregen; gewiß ein seltener fast unmöglich scheinender Umstand. — Was mich betrifft, so betrachte ich Dienst und Abhängigkeit von einem Andern als das herbeste und elendeste Loos im menschlichen Leben, und ich halte das Sprichwort für untrüglich, welches sagt: „Wenn der Herr euch liebt, so hassen euch die Diener." Aus diesem folgt aber natürlich der Gegensaz: „sollen Diener euch lieben, so muß sich der Herr wenig aus euch machen." Felisardo gelang es aber durch seine Tugenden, durch sein leutseliges Entgegen-

kommen, durch sein Bestreben Jedlichem gefällig zu seyn, durch sein gewissenhaftes Befolgen der Regel, vor dem Herrn von den Abwesenden immer nur Gutes zu reden, durch sein unausgesezt freundliches Verwenden für Andre, einen bis dahin unerhörten Sieg über die barbarische Natur des Dienstzustandes zu erringen.

In der Residenz des Vicekönigs lebte eine eben so schöne als geistreiche Italische Dame, welche Felisardo's leidenschaftlichste Neigung unwiderstehlich anzog; nie versäumte er, von der Straße aus mit den Augen um eine Gunst zu flehen, deren Gewährung die Blicke der Dame, welcher sein glückliches Aeußere gefiel, ihm alsbald verhießen. Viele seiner müssigen Stunden brachte er damit zu, Verse für sie zu schreiben, und die Leser werden um so leichter einsehen, dieser Jüngling müsse Dichter gewesen seyn, als er in einem Zeitabschnitte lebte, der so fruchtbar an derlei Hülsengewächs ist, daß Kalendermacher, unter Vorbedeutungen, welche sie aus dem Mondeswechsel erklären, zwischen Kicher-Erbsen, Linsen, Gerste, Weizen und Spargel auch schon anführen, daß

solche und solche Dichter auftreten werden.

Ob er sich in seinen Gedichten zierlich ausdrückte, oder ob er überall in ihnen eine Sprache redete, die unsere Grammatik dulden darf, wollen wir nicht untersuchen; denn der Leser wird es so genau nicht nehmen, ich aber gehöre auch nicht zu denen, die über einen solchen Gegenstand nur deshalb streiten, damit sie sich und diejenige Meinung geltend machen, welche die ihrige ist, und von der sie zugleich wünschen, Andre möchten sie anerkennen; mag den, der die Verse schrieb, ihr Werth und ihre Vertheidigung allein treffen. Ich theile hier eines seiner Sonette mit:

Wer könnte, seyd Ihr einmal ihm erschienen,
Sich rühmen, frei sey ihm das Herz geblieben?
Werth wär' er's nicht, Euch seh'n, müßt er nicht lieben;
Denn wer Euch sah, muß Euch in Liebe dienen.

Ich darf Euch schau'n, und kann Euch nicht verdienen;
Mein Leben Euch zu weih'n, ward ich getrieben
Als ich Euch sah; was mir vom Leben blieben
Nehmt an, in Huld, die mir noch nicht erschienen.

Die Liebe heischt mir Hoffen, und ich traue,
Weil Hoffen, sagt man, immer soll erlangen;
Wie weit entfernt, auch Hoffnung, ich erschaue.

Könnt' aber Euch beleid'gen schon mein Hoffen,
So räche Euch mein eigen heiß Verlangen,
Von dieser Rache nur werd' ich getroffen!

Felisardo fand Gelegenheit, dieses Sonett der Señora Silvia zuzusenden, einer Dame, die wahrhaftiger Weise alle Eigenschaften in sich vereinigte, welche ein Weib in ihrer ersten Jugendblüthe zur Vollkommenheit erheben können. Sie war blond und von sehr weißer Haut, was diesen Jüngling um so mehr reizte, als er selbst im Gegentheil, zwar nicht völlig gebräunt und schwarzbärtig, aber dies doch genug war, um schon vom Ende der Straße her für einen Spanier angesehen zu werden.

Unter solchem Prunkmantel, ich meine den, in Versen zu schreiben, der eine Befugniß giebt, die niemals verweigert wird, und eine Freiheit gewährt, mit der man mehr sagen kann, als der erste Anblick vermuthen läßt, fuhr Felisardo in sei-

ner Liebesbewerbung fort und Silvia stimmte mit ihm überein. Ihrer vornehmen Geburt wegen verstellte sie sich vielleicht mehr, als sie in geringerem Stande gethan haben würde. Die geflissentlichen Dienste dieses Jünglings und sein Eifer, den anbrechenden Tag in ihrer Straße zu erwarten, hatten sie bereits so sehr verpflichtet, daß sie, obwohl mit einiger Scheu, sich früher vom Lager erhob, um ihn nur sehen zu können.

Um das Fortschreiten dieser Liebe nicht aufzuhalten, habe ich bis hieher erzählt, ohne nur den Namen Alexander auszusprechen; dieser aber war ein sehr ausgezeichneter Edler eben jener Stadt, deren Namen zu verschweigen ich mir vorgesezt habe. Auch ihn hatte die Schönheit der Dame Silvia zu deren, freilich nicht begünstigten Anbeter gemacht; weil es ihm aber nicht an der besten Meinung von sich selbst fehlte, so leuchtete ihm aus dem Umstande, daß Silvia ihm ihre Gegenliebe versagte, ein, es könne keinen Menschen in der Welt geben, der dieser reizenden Dame würdig wäre. Auch gegen Felisardo entstand ihm durchaus nicht früher Argwohn, als bis er denselben gar

zu oft in der Nähe seiner Schönen antraf, und es sogar ansehen mußte, wie sein Nebenbuhler auf der Straße Abends ein unteres Gitter ihres Hauses erfaßt, und sich daran empor gehoben hatte, um sich auf diese von ihm neuerfundene Weise seine Unterhaltung mit ihr zu erleichtern.

Felisardo war seinerseits nicht minder unzufrieden über den sichtlich dargethanen Eifer, mit dem Alexander seine Huldigungen der schönen Silvia darbrachte. Er bemerkte die körperlichen Vorzüge seines Mitbewerbers, der blond und von sehr weißer Hautfarbe war; Eigenschaften, die Felisardo ihm neidete, obgleich sie in Italien weniger auffallen, weil sie daselbst öfter gefunden werden, als in Spanien.

Gleich beharrlich wollten beide Liebhaber einander das Feld nicht räumen; jechlicher behauptete seinen festen Standpunkt ganze Nächte hindurch, und schickte verlorne Posten auf Beobachtungen aus. Alexander erlangte indessen bald die schmerzliche Ueberzeugung, Felisardo sey der mehr Begünstigte. Je heißer und wahrer die Liebe ist, desto weniger erkennt sie eine hindernde Schranke ihres

Strebens an; rücksichtlos gab sich der Zurückgesezte der wildesten Eifersucht hin, wollte nicht länger bescheiden gehaltenen Anstand beachten, erklärte sich der Dame immer deutlicher, und als er in einer Nacht die trefflichsten Musiker mit ihren verschiedenen Instrumenten versammelt hatte, wählte er zwei der besten Singstimmen aus, die unter ihrem Gitterfenster folgende Strophen absingen mußten.

Das Unmögliche zu wünschen
Hat in Zustand mich versezt,
Der mich Rettung nicht läßt hoffen,
Doch um Hülfe fleh' ich jezt.

Ganz in meinen Wahn verloren
Muß ich trostlos untergehn,
Muß ein Ziel, das ich verfolge,
Weh' mir! unerreichbar sehn.

Schon enttäuscht ward ich im Zeitlauf,
Neue Täuschung wünsch' ich her;
Ach! so hoch steht, was ich liebe,
Daß mir Tod nicht würde schwer.

Ihr Götter! wie thöricht ist Liebe, und doch, wie
so schön;
Dies fühlen wohl Alle, die Liebe verstehn.

Bei des Ziels Verfolgung weiß ich,
Daß vergebens sehnt mein Herz;
Und kann nimmer doch ermüden,
Nicht im Streben, nicht im Schmerz.

Es vergnügt mich selbst ein Dulden,
Das mich so unendlich quält;
Denn, das größte meiner Leiden
Ist, daß selbst der Schmerz mir fehlt.

Traurig bin ich, doch zufrieden,
Keine Wagniß mich erschreckt;
Alles muß mir leicht erscheinen,
Weil mein Ziel so hoch gesteckt.

Ihr Götter! wie thöricht ist Liebe, und doch, wie
so schön;
Dies fühlen wohl Alle, die Liebe verstehn.

Sehnsuchtsvoll dien' ich der Schönsten,
Und im Wunsch schon Glück besteht;
Zeigt sich, daß ich's nicht verdiene,
Wird umsonst mein Lohn erfleht.

Also acht' ich's, daß ich glaube,
Könnt' ich's fassen unverwehrt,
Müßt' mich sein Erlangen schmerzen,
Hielt' ich's etwa minder werth.

Daß ich immer ihre Schönheit,
In des Ruhmes Strahle seh',
Wünsch' ich; aber mir nur ferner
Traurigkeit und einsam Weh.

Ihr Götter! wie thöricht ist Liebe, und doch, wie
so schön;
Dies fühlen wohl Alle, die Liebe verstehn.

Felisardo war kein ruhiger Zuhörer geblieben, immer näher und näher hatte ihn der eifrige Wunsch getrieben, sich Gewißheit darüber zu ver-

schaffen, wer es sey, der diese Nachtmusik bringe, und seine Gedanken in den abgesungenen Strophen ausspreche; als er aber Alexander erkannt, ward seine Eifersucht dadurch mehr gereizt, daß die Strophen so gut abgefaßt waren, als durch die Kühnheit des Nebenbuhlers sie hier absingen zu lassen. Lezterem mißfiel dagegen nicht minder der Vorwiz und die Schwazhaftigkeit der Füße Felisardo's, die durch ihr neugieriges Herannahen ihren Herrn verriethen. Aus ihrer Zierlichkeit hatte Alexander diesen schon errathen können, aber um sich mit völliger Gewißheit zu überzeugen, erfaßte er ihn und drehte ihn zweimal herum. Felisardo in Ehrensachen leicht zu verlegen, welches ihn freilich eigentlich nur hochfahrend machte, erklärte seinen Verdruß und nannte des Andern Betragen unhöflich.

Hierauf antwortete Alexander: „Nicht ich bin unhöflich, aber ihr wohl, denn im Umdrehen habt ihr der Welt zweimal den Grimm eures Schnauzbarts gezeigt."

Bedenkt man, worauf der Groll beruhete, den beide auf einander geworfen, so begreift sich's leicht

daß Felisardo den Spott nicht gut aufnehmen wollte, mit dem jener seinen Grimm, und die Sorgfalt für seinen Schnauzbart verhöhnte. Er gebrauchte nicht einmal die Strebepfeiler, welche man jezt anwendet, und die entweder aus Häuten bestehen die mit Ambra durchräuchert sind, oder aus demjenigen, was im Grunde häßlich ist, und in den Apotheken unsers Spanischen Landes vigotorum duplicatio genannt wird, wodurch die Schnauzbärte dicker gemacht oder aufgesteift werden. Es sagt dieser Apotheker-Name etwa dasselbe, als wenn man im Scherz von einem fetten Manne spricht, er habe zwei Bärte. — Felisardo trug zwar seinen Schnauzbart nicht ohne einige Sorgfalt, aber weil sich derselbe schon durch einfaches Streichen der Hand aufrichtete, so nannte er ihn: den gehorsamen. Bei der Erwiederung Alexander's trat er einen Schritt zurück, womit Jeglicher den Anfang zu machen pflegt, der näher zu treten gesonnen ist, und sprach, weil der Zorn niemals Kinder schwächlichen Körpers erzeugt, mit lauttönender Stimme also:

„Herr, ich bin ein Spanier, und im Dienste

des Vizekönigs; diesen Schnauzbart aber trug ich aus Spanien hieher, nicht um Feiglinge damit zu erschrecken, sondern zur Zierde meiner Person; die Musik übertönt vielleicht in euren Ohren den Sinn meiner Worte."

Darauf erwiederte Alexander: „„Aus der Ferne mag derjenige die Musik anhören, dem die Ohren zu lang gewachsen sind; aus dem, was ich vernahm, muß ich von euren Gehörwerkzeugen, die ich nicht kenne, schließen, daß sie scheu sind; hier aber steht ein Mann vor euch, der sie mit zwei Schwerthieben abschneiden und an die Instrumente nageln wird, damit sie die Musik in der Nähe anzuhören erlernen.""

Einer so schmählichen Rede entgegnete Felisardo: „der Degen gibt Antwort."

Der leichte Anstand, mit dem er selbigen aus der Scheide, und aus dem Gürtel zu gleicher Zeit einen kleinen Schild hervor zog, zeigte hinreichend, daß er dem Ansehen seines Schnauzbartes entsprechen wolle.

Sämmtliche Musiker liefen davon; es darf uns dies nicht wundern, weil selbige Personen sind,

die sich bei solchen Gelegenheiten durch ihre Instrumente in Verlegenheit gesetzt sehen. Gleichwohl darf das nicht von allen Musikern behauptet werden, und ich selbst habe unter ihnen einen gar Vortrefflichen gekannt, dessen Hand eben so gut den Degen zu gebrauchen als die Saiten zu rühren wußte. Betrachtet man aber die Sache aus dem richtigen Gesichtspunkte, so sind Musiker immer zu entschuldigen, wenn sie eilen ihre Instrumente in Sicherheit zu bringen; dasjenige in Gefahr sezen wollen, womit man sein Brot verdient, zeugt von wirklichem Unverstande. — Zudem sind singende Personen niemals zornig, und nach diesem Orte waren die Musiker nicht geführt um zu fechten, sondern um Triller und Läufe zu machen. Nun aber ist es klar, daß einer der fliehet, Läufe macht, und, daß sich Triller nöthigenfalls mit den Füßen schlagen lassen, beweisen die Tänzer; ferner zeigt der Takt, in dem doch eigentlich das ganze Grundwesen der Musik besteht, daß es den Füßen weder an dieser noch an Harmonie fehle. —

Alles dies sage ich aber nur, um der Herren Musiker und Sänger verdientes Ansehen und ge-

bührende Hochachtung aufrecht zu erhalten, denn diese Herren sind wahrlich zu fürchten, hat man sie einmal erzürnt; schon allein dadurch, daß sie in die Straße desjenigen kommen, der sie beleidigte, und falsch singen, vermögen sie einen Menschen eben so leicht zu tödten, als mit einem Stücke Geschüz.

Alexander's drei Diener, denen wir ihre Tapferkeit nicht absprechen wollen, entliefen nicht, sondern hielten Stand, und Viere fielen nun über Einen her. — In seinem Buche von der Philosophie des Degens sagt Carranza: „es gibt Menschen, die so wenig persönlichen Muth besizen, daß ein Einzelner, der sich mit einer Anzahl von ihnen einläßt, dabei nicht viel wagt." An einer andern Stelle fährt er so fort: „Sich Mann gegen Mann schlagen, heißt fechten; hat aber ein Einzelner mit zweien oder dreien zu thun, so fechten diese mit ihm, er aber vertheidigt sich nur." — Im Verfolg dieses Gegenstandes führt er ferner an, daß vier Ausfälle, wenn sie treffen, vier Wunden und zwar an vier unbestimmten Stellen zurücklassen, daß aber ein Individuum nicht vieren widerstehen

könne, weil man wisse, Herkules sogar habe nicht vermocht, zweien die Spize zu bieten.

Weshalb ich mich aber hier bei Dingen aufhalte, die ganz außerhalb meiner Berührungspunkte liegen, begreife ich nicht; nur davon bin ich überzeugt, daß jegliche meiner Leserinnen, die sich in Felisardo's Nähe befunden, sich freudig beeifert haben würde ihm Beistand zu leisten, wäre es auch nur durch Worte und Ausrufungen; bewogen würde sie sich aber dazu gefunden haben, weil er ein Fremdling, verliebt und zugleich schön gewachsen war. —

Die Stimmen der Kämpfenden erschollen indeß laut genug, um Gerichtspersonen herbeizuführen, welche Felisardo von der Uebermacht, und aus einer Gefahr befreiten, die den Spanier in allen solchen Ländern bedrohet, wo sich der Pöbel nicht scheuet über den Edlen herzufallen. Uebrigens war er nicht verwundet worden, sondern hatte im Gegentheil dem Alexander und zweien der Diener Wunden beigebracht.

Er ward zum Vizekönig geführt, der, weil der gewöhnliche Courier nach Spanien in dieser

Nacht abgefertigt werden mußte, noch nicht zur Ruhe gegangen war. Höchlich entrüstet zeigte sich dieser gegen Felisardo, hieß ihn hinab in sein Zimmer führen und dort in Ketten schließen; dagegen äußerte er dem Anführer oder, wie sie dort sagen, Capitain der Häscher seine besondere Dankbarkeit für den bewiesenen Diensteifer. Kaum aber waren Häscher und Gerichtsdiener entfernt, als der gütige Fürst hinab in Felisardo's Zimmer ging, diesem die Feßeln wieder abnahm, ihn umarmte, und ihm eine der Ketten reichte, die man Ordensbänder zu nennen pflegt, und die Einhundert und Funfzig Schildthaler schwer war. Alles will ich meinen Lesern mit Genauigkeit erzählen, sie selbst über das Gewicht der Gnadenkette nicht in Zweifel lassen, und mich eben dadurch als pünktlichen, gewissenhaften Novellen-Erzähler bewähren.

Mit wahrem Vergnügen hatte der Prinz Felisardo's Bericht über den ganzen Vorfall angehört; sobald dessen verwundeter Gegner hergestellt war, ließ er ihn nach dem Pallast rufen und führte ihn selbst in das Zimmer des Gefangenen, dem er scheinbar hatte Fesseln und Handschellen wieder

anlegen lassen. Hier sagte er ihm, er möge sich selbst von der Strafe überzeugen, die er dem Spanier aufzulegen denke, den er unmittelbar nach seinem Vaterlande zurücksenden wolle, obgleich er von dort verbannt sey. — Alexander fühlte wohl, der Prinz wolle ihn auf diesem Wege nöthigen seinem Gegner zu verzeihen, und war sich bewußt den Unwillen des Einen wie des Andern auf sich zu laden, wenn er sich nicht versöhne. Deshalb erwählte er als verständiger Mann das Beste, eilte auf Felisardo zu und schloß ihn in seine Arme; wodurch dann der Friede zwischen Beiden hergestellt war.

Während Felisardo's Nebenbuhler die Heilung der empfangenen Wunde abwarten mußte, hatte jener seine Zeit wohl benuzt, und die Doña Silvia in jeglicher Nacht gesehen und gesprochen; ihm hatte die, im nächtlichen Streite bewiesene Herzhaftigkeit seiner Dame zärtlichste Hingebung noch mehr gewonnen. Immer tiefer wurzelte die Pflanze der Liebe, immer reicher und üppiger trieb sie ihre Sprößlinge empor, genährt und gepflegt durch tägliches gegenseitiges Anschauen, durch trauliches

Kosen liebeglühender Lippen, und nicht minder gereizt durch sehnsuchtsvolle Wünsche, deren Erfüllung man sich versagte, die aber um so heißer wurden in langen heimlichen Zusammenkünften, welche schon so mancher Familie Ehre zertrümmert, so manche Flamme rächenden Hasses entzündet haben. Mit den heiligsten Schwüren gelobten sich Beide das Band einer Ehe, die vollzogen werden sollte, sobald Felisardo vom Vizekönig irgend ein ehrenvolles Amt erhalten haben würde; Silvia's hohe Geburt machte diese Rücksicht nothwendig.

Von einer Seite gleicht die Liebe dem Kleinkrämer, der, hätte er auch gar keine Hoffnung bezahlt zu werden, dennoch borgt; von der andern Seite aber dem vornehmen Manne, der im verliebten Rausche Alles entgegen nimmt, was man ihm im Vertrauen auf sein Wort einhändigen will, später aber durchaus nichts bezahlt, falls ihn nicht die Gerichte dazu zwingen. — Der Philosophen Meinung zufolge liebt Jeglicher nur sich selbst, und wenn er Andren Glauben schenkt, geschieht es ganz allein um seinem eigenen Gefallen zu fröhnen, niemals aber ohne heimliche Besorgniß;

und keiner liebt einen Andern so sehr, daß er sich selbst nicht noch mehr lieben sollte.

Silvia erlaubte dem Geliebten zärtliche Umarmungen, die sie ihm anfangs behutsam verweigert hatte, und so mochte es denn geschehen, daß Verhüllungen schwanden und ihm einen Himmel erschloßen, der früher seinen Blicken sorglich entzogen ward. Mit unbeschreiblicher Wonne feyerten beide Liebende ihre heimlichen Zusammenkünfte; in ihren Gedanken betrachteten sie sich als Eheleute; immer auf's neue bestätigte Felisardo seine Eidschwüre und Silvia glaubte vertrauensvoll.

Des Glückes Launen sind bei Kaufleuten überraschend, bei Günstlingen schrecklich, bei Seefahrern grausam, und bei Spielern sinnlos; aber bei Liebenden sind sie überraschend, schrecklich, grausam und sinnlos zu gleicher Zeit. Mitten im stillen Frieden, in genußreicher Vereinigung, in glücklicher Liebe, in schöner Hoffnung und im ersehnten süßen Besize, riß sie der unerhörteste Zufall auseinander, der je im Geschicke Sterblicher erfahren worden, und den kein menschlicher Geist im Voraus errathen konnte. Ohne Silvia ein einzi-

ges Wort zu sagen, ohne ihr die mindeste Entschuldigung vorzubringen, ohne ihr die entfernteste Veranlaßung zu erklären, erbat sich Felisardo vom Vizekönig die Erlaubniß, in Geschäften nach Neapel zu reisen, und verließ Sicilien.

In Thränen zerfloß Silvia sobald ihr die Gewißheit geworden, dieser Undankbare habe sich mit frecher, unwürdiger Grausamkeit ihrer Liebe entzogen, welche ihm die Ehre geopfert, ihm tausend Geschenke an Juwelen und Kleinodien gemacht, ganz allein seinem Gefallen gelebt hatte. Tagelang nahm sie keine Nahrung, zerstörte den Glanz eigener Schönheit und war entschlossen, ihr Leben zu enden. Abends ging sie mit der treuen Dienerin Alfreda hinab in den kleinen Garten, von dem sie durch ein Gitter in der Mauer den Anblick des Meeres genoß, welches ihr den Treulosen entführt hatte, und ein Glück war es, daß Gitter die gefährlichen Oeffnungen verschlossen.

Hier rief sie aus:

„Barbar! grausamer Spanier, der du deinem Vaterlande gleichst! Falschester der Menschen, an

Tücke und Hartherzigkeit übertriffst du noch den Herzog von Selaudia, den Arioſto uns ſchildert, übertriffſt alle jene Ungeheuer, die, ihren Adel und ihre Verpflichtungen vergeßend, hochgeborene, unſchuldig leidende Frauen trügeriſch verließen.

„Du flieheſt, läßt mich einſam, entehrt hier zurück, da du allein doch nur mich der Schmach entziehen kannſt, die du über mich verhängteſt? Das Pfand, welches du, meine Schande zu mehren, mir zurückgelaſſen, kann mir vielleicht einen Tod geben, den weder der Schmerz über deine Grauſamkeit, noch das Gefühl meiner bittern Qual mir verleihen will.

„Konnte ich es ahnen, mein Feliſardo, daß unter der Beſcheidenheit und milden Ruhe deiner Blicke, unter deinem edlen Anſtande, unter der Schönheit deines Körpers, ein ſo felſenhartes Herz, eine ſo verwilderte Seele ſich berge? — Feind meines Lebens und meiner Ruhe, unmöglich biſt du ein Spanier, denn von dieſen hörte ich erzählen, und las in Büchern, ſie liebten mit größerer Zärtlichkeit als irgend ein Volk in der

Welt, opferten mit dem entschloßensten Muthe ihr Leben für ihre Damen hin.

„Hätte dich irgend ein dringender Umstand gezwungen dich zu entfernen, warum erklärtest du ihn nicht zu deiner Entschuldigung? Warum tödtetest du mich nicht durch deinen Abschied schneller, aber minder grausam? Wie war es dir möglich, stolzer Spanier, noch gestern in meinen Armen ruhend mir zu sagen, tausend Leben wolltest du für mich opfern, und heute mir das eine zu entziehen, das mir angehört? Ha! vielleicht spottest du in diesem Augenblick über mich und meine Thränen, lästerst die Verwegenheit meiner vertrauenden Hingebung, an der doch nicht leichtfertige Freiheit meiner Gesinnungen, sondern nur mein Mißgeschick und deine mich verblendende Schönheit schuld sind. Den Wahnsinn meiner Liebe den du erfahren, und die zerstörende Pein die du mich jezt erdulden läßt, erzählst du wohl gar schon in diesem Augenblicke einer Andern, die jezt noch glücklicher ist als ich, der aber das gleiche Unglück bevorsteht. — Sie, die jezt deine Schmeichelworte anhört, dir unbesorgtes Vertrauen schenkt,

soll mich nicht verspotten; nur zu bald wird sie mit mir in gleicher Lage über dich ihre Wehklage erheben, und hat sie erkannt wer du bist, dann wird sie entschuldigen, daß ich dich lieben mußte, und mich bedauren, weil ich dich immer noch liebe."

In ähnlichen Ergießungen ihres Schmerzes trauerte die weinende Silvia fort; der tröstenden Alfreda Bemühungen vermochten nicht einen Gram zu lindern, dessen Heftigkeit oft an Wuth gränzte und dem auch in den ruhigsten Augenblicken der vernünftigen Ueberlegung die Größe des nagenden Unglücks immer neue, schreckenvolle Nahrung reichte.

Felisardo war indeß zu Neapel, dieser durch Reichthum wie durch außerordentliche Schönheit ihrer Gebäude und ihrer Umgebungen berühmten Hauptstadt angekommen, in welcher mehr Spanier als im ganzen übrigen Italien lebten, seitdem der große Feldhauptmann Don Gonzalo Fernandez de Cordoba die Franzosen daraus vertrieben, und das ganze blühende Königreich der Castilischen Krone

einverleibt hatte. Das Andenken an diese Waffenthat, so wie an alle übrigen von dem tapfern Feldherrn geleisteten Dienste, kann eben so wenig aufhören, als Vergessenheit das Geschehene austilgen könnte; und es ist nur Neid eines neueren, weder sehr beredten noch gelehrten Schriftstellers, der diesen zu dem Wahne verleitete, es reiche sein geringes Ansehen hin, einen Namen, dessen Ruhm selbst barbarische Nationen nicht abzuläugnen vermochten, in einem Buche zu verdunkeln, das er unter dem Titel Rasguallos del Parnasso (Skizen vom Parnaß) geschrieben.

Eine Schilderung der Traurigkeit, welcher Felisardo in Neapel nachhing, ist um so überflüßiger, als man an dergleichen allbekannte Dinge keine Worte wenden muß. Er entschloß sich von da aus an den Vizekönig von Sicilien zu schreiben und demselben die wahre Ursache seiner Entfernung aufzuklären.

Der hochherzige Fürst empfing diesen Brief und gerieth über dessen Inhalt in starres Erstaunen.

„Felisardo an den Vizekönig von Sizilien."

„Als ich mich von Sizilien entfernte, verschwieg ich Ew. Excellenz die Ursache, welche mich forttrieb, weil ein tödtendes Schmachgefühl mir nicht erlaubte zu reden, und wie sehr mich dasselbe noch jezt bei dem Niederschreiben dieser Zeilen peinigt, weiß der Himmel; hier wo ich einsam size, treibt mir die Schaam eben so viel Gluth in das Antliz, als Thränen aus den Augen."

„Im Dienste Ew. Excellenz stehend und gewiß kein so schreckhaftes Unglück erwartend, erhielt ich von meinen Aeltern die Meldung, sie wären mit in die neue Reichsacht begriffen, welche der König Don Philipp III. gegen die Mauren ausgesprochen. Niemals war die Ahnung eines solchen Umstandes mir in den Sinn gekommen, ich hielt mich vielmehr für einen völlig ebenbürtigen Edelmann. In diesem Glauben, in diesem Vertrauen, achtete ich mich andren, wirklich Hochgeborenen völlig gleich; denn meine Aeltern stammen von den alten Edelleuten ab, die bei der Eroberung

von Grenada durch die katholischen Könige Spanier wurden, und wenn sie mich nicht täuschten, gehören sie zu den Abencerragen, zu einem Geschlechte, das Unglück und Verdienste in sich vereinigt."

„Schmerzlich genug ist es mir gewesen, Ew. Excellenz Haus und Dienst verlassen zu müßen, denn meine Liebe zu Ihnen ist mir von der Natur eingepflanzt; aber es ist nicht recht, daß in einem solchen Hause ein Mann zu leben fortfahre, dem Jeglicher bei jeder dargebotenen Gelegenheit seine Abkunft als Schandfleck vorwerfen könnte; auch würde mein Kummer und mein Schaamgefühl, selbst wenn ich mich noch so sehr zwingen wollte, mir keinen Augenblick erlauben da ohne Besorgniß und Argwohn zu leben, wo man bisher so gute Meinung von mir hatte."

„Ew. Excellenz wolle mir Verzeihung gewähren, denn ich weiß nicht ob ich recht handle indem ich Ihnen schreibe, noch ob mein Leben ausdauren könne, bis der Brief in Ihre Hände gelangt."

Tief war der Schmerz, den dieses Schreiben dem ausgezeichneten Fürsten verursachte, und so

anhaltend, daß man denselben mehrere Tage lang aus seiner Betrübniß abnehmen konnte; endlich schrieb er ihm folgende Antwort.

„Der Vizekönig von Sizilien an Felisardo."

„Felisardo, ihr habt mir so trefflich gedient, habt euch in allen euren Handlungen so ehrenwerth benommen, daß ich mich gezwungen fühle euch ungewöhnlich zu lieben und zu achten." —

„Geburt ist kein Verdienst des Menschen, noch kann sie ihn herabwürdigen, weil sie nicht von ihm abhängt; wohl aber sind Sitten und Handlungen sein Eigenthümliches, und ob diese gut oder schlecht sind, dafür wird er selber angesehen. — Macht mir die Freude nach Sizilien zurück zu kehren, und ich verspreche euch bei dem Leben meiner Söhne, daß ich euch höher achten, und mehr noch auszeichnen will als bisher geschehen, daß ich als einen Angriff meiner Ehre jegliches Unternehmen betrachten will, was gegen die Eurige gerichtet werden könnte."

„Ich sehe gar nicht ein, weshalb ihr euch zu

schämen nöthig hättet, da ihr doch in so hohem Grade ein Kavalier seyd; zeigt etwa der Prinz von Fez solche Schaam in Mailand, wo er Sr. Majestät mit dem Orden von Santjago auf der Brust dient, und vom Könige, wie von der Frau Infantin, welche Flandern regiert, so höchlich geehrt ward, daß der König den Hut vor ihm abzog, und die Infantin ihm eine Verbeugung machte? Unterschied, der sich auf Glaubensgesetze gründet, kann den Adel des Bluts nicht schmälern, und am wenigsten bei solchen Personen, welche, wie ihr, unsern eigentlich wahren Adel, schon seit vielen Jahren, anerkanntermaßen besitzen."

„Kommt deshalb zurück Felisardo, nirgend könnt ihr besser aufgehoben seyn als in meiner Compagnie, zu deren Hauptmann ich euch machen, euch selbst eine Gemahlin aussuchen und euch nicht von mir entfernen will, so lange ich im Dienste Sr. Majestät und am Leben bleibe."

Felisardo erhielt diesen, von dem hochherzigen Prinzen, als Beweis der würdevollen Huld eines so erlauchten Herrn, eigenhändig geschriebenen Brief, und zerfloß beinahe in Thränen; tausendmal

küßte er die Unterschrift, und schickte sich endlich an, ihn folgendermaßen zu beantworten:

„Felisardo an den Vizekönig von Sizilien."

„Großmüthiger, hochherziger Fürst, als ich mich von Ew. Excellenz entfernte, geschah es mit dem verzweiflungsvollen Entschluße, irgend einen Beweis meines Werthes abzulegen. Ich ehre und schäze, wie es mir gebührt, so große Gnade und Gunst, und schreibe sie mir mit eigenem Blute in mein Herz für künftige Zeiten nieder. Jezt muß ich nach Constantinopel gehen, wo meine Aeltern schon eingetroffen sind, die als adelig Geborene den Hof jenes Reiches wählten, da es sich für sie nicht schickte, länger auf Spaniens Boden zu weilen. Von dort aus werde ich Ew. Excellenz berichten, welcher Entschluß in mir reift, durch den ich hoffe, Gott, dem Könige und meinem Vaterlande einen großen Dienst zu erweisen." —

„Keinem Menschen habe ich es gestanden daß ich von dem Augenblicke meines Eintreffens in Palermo, meinen Dienst und meine Liebe der

Señora Silvia Menandra weihete und mir ihre Gegenliebe verdiente; ich muß glauben daß ich unter ihrem Herzen ein unglückseliges Pfand zurückgelassen. Ew. Excellenz flehe ich jetzt an, den einliegenden Brief Jemandem anzuvertrauen, der ihr selbigen überreichen kann, ohne daß Ew. Excellenz Ehre dabei gefährdet würde, und daß Sie Ihre Huld dem Wesen zuwenden wollen, das geboren werden kann; ich schreibe dieser Dame, daß ich deren künftige Wohlfarth zu den Füßen Ew. Hoheit niederlege."

Nach Abgang dieses Briefes schiffte Felisardo, der tollkühne und unbesonnene Jüngling sich ein; sein Benehmen kann ich nicht loben, denn im Haushalte eines so großmüthigen Fürsten war er jedenfalls gesichert, wenn er nach Spanien zurückkehrte, und in Italien bedurfte er, selbst in den Staaten Sr. Majestät keiner weiteren Sicherung; denn der König wollte die Mauriſchen Abkömmlinge nur aus solchen Provinzen vertreiben, in denen sie sich zu einem Aufstande vorzubereiten schienen, wie das die Briefe und Auseinandersezungen des hochwürdigsten Patriarchen von An-

tiochia, Erzbischof von Valencia, Don Juan de Ribera beweisen.

Nur vier Stadien von Asien entfernt, liegt, unserm Europa angehörend, Constantinopel; zuerst der Siz des Römischen, dann des Griechischen, jezt des Türkischen Reiches, dessen Beherrscher man, der ungeheuren Landstrecken wegen die er besizt, den Großherrn nennt. Der Kaiser Severus zerstörte die Stadt, Constantin bauete sie wieder auf und Theodosius machte sie berühmt. Anastasius umgab sie mit einer Mauer, um sie vor den Barbaren zu schüzen. Sie enthält noch heute Siebenmal hunderttausend Einwohner, von denen etwa ein Drittheil Christen sind. Mahomet der Zweite eroberte sie und machte sie zum Size seines Kaiserreichs. Die Stadt bildet ein Dreieck; in dem östlichen Theile befindet sich der Pallast des Großherrn; gegen Süd-West sind die Sieben Thürme, welche als Festung und als Hauptgefängniß der Stadt dienen; von hier gelangt man nach dem dritten nördlichen Theile, wo auf einem emporragenden Hügel der alte Pallast Constantins steht,

von dem aus man das Ganze der Stadt, sowohl die bewohnten Theile derselben, als auch ihren Hafen übersieht, dessen Eingang kaum das Drittheil einer Stunde breit, eine Länge von zwei Stunden einnimmt, und bei Winden aus allen Richtungen vertheidigt werden kann. In der Gegend der Sieben Thürme bespült das Meer die Mauren, und läßt nur den Raum trocken, auf dem vor Zeiten die Stadt Byzanz prangte, von deren Herrlichkeit die übriggebliebenen Trümmern zeugen. Die Stadt enthält berühmte Moscheen vom Sultan Mahometh, Bayfith und Selim erbaut, obgleich keine derjenigen gleich kommt, die Soliman aufführen ließ, die dessen Namen führt, und durch die er den großen Tempel der heiligen Sophia, dieses ruhmvolle Bauwerk Constantins des Großen, zu übertreffen suchte. In diesem sind ungeachtet der Zerstörung der Barbaren noch einige Säulen von ungeheurer Größe erhalten, vorzüglich die eine, auf der die ganze Geschichte seiner Thaten dargestellt ist. Zur Ausstellung der eigenen und fremden Reichthümer und Waaren sind vier wohlverwahrte, mit Mauren umschloßene

Marktpläze, Bazars genannt, eingerichtet; eine berühmte Hauptstraße führt vom Adrinopolinischen Thore nach dem Plaze, auf dem die gefangenen Christen verkauft werden, gleichwie in Spanien das Vieh auf den Märkten, aber nur mit noch größerem Elende. Die Stadt zählt nach allen Himmelsgegenden dreißig Thore und eines, die von Janitscharen bewacht werden; die Häuser sind niedrig und die mit Holztafeln belegten Dächer sind mit reicher Vergoldung überzogen. In den Häusern findet man nicht den Gebrauch von Wandbehängen, denn der Türken Größe und Pracht besteht darin, den Fußboden mit den kostbarsten Teppichen zu belegen. Eine Merkwürdigkeit dieser Stadt sind die Barken, welche sie in türkischer Sprache Cayken oder Pesmen nennen, in denen die Bewohner sich von einem Theile der Stadt zum andern zu bewegen pflegen, und deren täglich mehr als Zwölftausend in Bewegung sind. — Die berühmten Christlichen Tempel, ganz vorzüglich die Kirchen Unserer lieben Frau und des heiligen Nicolas, so wie viele andere, dachten die aus Spanien vertriebenen Mauren zu zerstören, und

der Großvezir hatte ihnen die Erlaubniß zum Niederreißen derselben gegen eine von ihnen zu erlegende Summe von Zwölftausend Schilddukaten schon ertheilt; da aber forderte der Gesandte von Frankreich, der des deutschen Kaisers und der Venetianische ihre Päße vom Großherrn, indem sie erklärten, ein solches Verfahren heiße nicht den Frieden mit ihren Souverains erhalten wollen. Aus diesem Grunde ward die Absicht der Mauren nicht ausgeführt, oder vielmehr, Gott wollte nicht zulassen, daß so viele in Constantinopel lebende Christen, wo ihre Seelen in steter Gefahr schweben, die reichen Schäze ihrer Kirchen entbehren sollten.

Hier aber höre ich solche meiner Leserinnen, die gegen Männer ihres eigenen Glaubens schon wenig Achtung empfinden, ausrufen, was sollen uns die Türken? und was die vormalige oder jezige Pracht ihrer Hauptstadt? Ich aber antworte, das Beschreibungen sehr wichtig zu dem guten Verstehen der Geschichten sind, und daß ich nur deshalb bisher nicht als Cosmograph aufgetreten bin, um diejenigen Damen nicht zu ermüden,

denen auf dem Wege von ihren Wohnungen nach dem Prado *), die Welt schon gar groß erscheint; obgleich sie zu ihrem eigenen Vergnügen in Amazonenkleidung einhergehen, mit der Absicht, alles zu tödten was ihnen entgegen kommt, und gestehen muß ich, daß die schönsten eben in diesem Gewande als die grausamsten Feindinnen der Ruhe des männlichen Geschlechtes erscheinen.

Felisardo traf in Constantinopel bei seinen Aeltern ein; von eben so edlen Gesinnungen durchdrungen, beweinten sie vereint mit dem Sohne ihre Entehrung, und die Gefahren, welchen ihr Seelenheil in einem solchen Lande ausgesezt war, obgleich wieder der Anblick so vieler Kirchen und Hospitäler sie tröstete. Gemeinschaftliches Unglück stärkt das Vertrauen auf Hülfe, und mindert den Schmerz der Widerwärtigkeit. Mehrere Tage lang überlegte Felisardo mit seinen Aeltern, und

---

*) Der Prado ist ein öffentlicher Wandelgang in Madrid, der tägliche Sammelplaz der schönen Welt.

berieth sich über Mittel, welche, wenn es möglich wäre, so großem Mißgeschicke abhelfen sollten.

Hier muß ich nur gleich gestehen, ich wisse nicht wie es zugegangen, daß Felisardo plözlich nichts geringeres war als ein Türkischer Bascha, und zwar deswegen weiß ich es nicht, weil man mir es nicht gesagt hat; fast scheint mir, es wäre damit zugegangen wie mit den Verkleidungen in Comödien, wo, wenn man nur eben das Gesicht abwendet, der Prinz zum Spizbuben und die Dame zum Manne, und zwar recht sehr zum Manne wird; in der Comödie aber ist es in der That nicht anders, und das Volk hat Recht, wenn es in seiner Sprache sagt: „man redet uns aus keinem andern Tone."

Daß Felisardo Türke geworden, kann ich keinesweges billigen, es war aber einmal geschehen; er trug türkische Gewänder und einen Turban, und weil er ein Maure war, hoch gewachsen mit starkem Schnauzbarte versehen, so stand ihm die Kleidung, als sey er von der Natur dazu geboren. Seine Haltung, seine Lebhaftigkeit, sein würde-

volles Betragen, sein Muth und ein gewisses anmaßendes Geltendmachen, vermochten den türkischen Sultan Amath, ihn oft in seine Nähe kommen zu lassen, und bei diesen Gelegenheiten unterhielt er sich mit ihm vertraulich über Spanien.

Sultan Amath mochte damals etwa drei und dreißig Jahre alt seyn, und hielt seinen Bruder Mustapha, der dreißig Jahre zählte, gefangen; diesen wollte er nach den rohen Gebräuchen jener Barbaren ermorden. Als er zu dem Ende eines Morgens den Bostan Gibadgi mit andern Ministern hinschickte, und diese den Kerker geschlossen, aber den genannten Mustapha außerhalb desselben lustwandelnd fanden, statteten sie dem Sultan davon Bericht ab; dieser, den Umstand für ein Wunder haltend, ließ ihn in Gefangenschaft fortleben. Der Mufti aber, oder der vornehmste Gesezausleger, rieth ihm wiederum, den Bruder zu ermorden; und als er den grausamen Beschluß abermals ernstlich gefaßt hatte und ihn am folgenden Tage ausführen wollte, träumte ihm in der Nacht, daß er einen bewafneten Mann sehe, der ihn mit der Lanze bedrohe; das sezte ihn neuerdings

in Furcht, und er ließ den Bruder am Leben. Gleichwohl ward ihm von allen Seiten so sehr zugeredet, daß er sich endlich entschloß, aus einem Fenster, welches in Mustaphas Garten öffnete, einen vergifteten Pfeil auf diesen abzuschießen. Als er aber schon auf ihn angelegt und sein Schußziel genommen hatte, faßte ihn plötzlich eine solche Angst, daß der Bogen seinen Händen entfiel. Nach so vielen Beschlüßen der Grausamkeit, welche alle nicht zur Ausführung kamen, ist die bange Dehmuth dieses Türkischen Herrschers zulezt so weit gegangen, daß er weder Kleider, noch Gold, noch Geschenke von seinem Bruder hat annehmen wollen; dieser lebt, und wird allgemein als der Erbe des Reichs betrachtet, obgleich Sultan Amath viele Kinder besizt, von denen zwei Söhne und zwei Töchter gesehen werden und frei umhergehen dürfen, während die anderen, in des Sultans Pallaste verborgen, fest gehalten bleiben.

Sultan Amath fand ein besonderes Vergnügen daran, Abbildungen und Gemälde Christlicher Männer zu betrachten, weshalb er oft zu den Gesandten und Bilderhändlern zu schicken pflegte um

derlei Gemälde zur Ansicht zu bekommen, die er ihnen später wieder zurückstellen ließ. Auf einem durch Türken genommenen Schiffe hatten sich mehrere Gemälde befunden, die ein reicher Hebräer an sich gebracht, und an einem Festtage zur Schau ausgestellt hatte. Der Sultan erblickte sie kaum, als er Felisardo rufen ließ, der den Namen Silvio Bascha, zum Gedächtniß jener Sizilischen Dame, angenommen hatte, um die er in der größten Betrübniß lebte, welche ein entfernter Liebhaber nur empfinden kann. Weder die Ungewißheit ob er sie jemals wieder sehen werde, noch der Wechsel des Himmelstrichs und der Gebräuche konnte im mindesten dazu beitragen, ihm Vergessenheit einzuflößen; ich bin sogar der Meinung, dieß hätte selbst der Fluß Sileno nicht bewirken können, in dem die Alten sich badeten, und von dem sie behaupteten, er besize die Kraft, jede verliebte Leidenschaft vergeßen zu machen, hätte sie auch schon eine lange Reihe von Jahren gedauert.

Als Felisardo vor dem Sultan erschienen, zeigte dieser auf die Gemälde und befragte ihn, ob er die Personen kenne, welche selbige darstellten.

Felisardo bejahete das und nannte jegliche bei Namen, indem er auch noch hinzufügte, was ihm erhabenes von der Person, oder merkwürdiges und glänzendes von dem Namen oder der Familie bekannt war. Ungemein freute der Türke sich, den Kaiser Carl V., die beiden Philippe, den berühmten Herzog Alba, den Grafen von Fuentes und andere vornehme Herren kennen zu lernen. Wer hätte wohl geglaubt, daß ein Türke sich daran erfreuen könne?

Unter den Weibern, welche Sultan Amath damals besaß, war die Hochgeliebte eine gewiße Andalusische Dame, die aus einem der Spanischen Häfen geraubt worden; sie fand ihr hauptsächlichstes Vergnügen daran, von den gefangenen Christen Komödien aufführen zu sehen, und diese, voll Eifers sich ihre Gunst und ihren Schuz zu sichern, übten mehrere derselben ein, welche sie von Venetianischen Kaufleuten erhandelten, die in jener Zeit Spanische Schaustücke nach fremden Welttheilen überführten, wie es aus einem Briefe zu ersehen ist, den der damalige Venetianische Gesandte an den Grafen Lemos schrieb, und in dem er eine Schilderung

davon macht, wie diese Art der Schriftstellerei sich über die ganze Erde verbreite, seitdem man sie mit größerer Sorgfalt in Unterabtheilungen abfaße.

Unser Felisardo, — doch ich thue Unrecht ihn so zu nennen, denn er ist schon nicht mehr unser, — wollte der Großsultanin Doña Maria gefallen, und übte im Verein mit andern jungen Leuten, die theils Gefangene waren, theils wie er selbst, durch die Vertreibung der Mauren aus Spanien, sich nach Constantinopel begeben hatten, die Komödie ein, welche unter dem Titel: „das bejammernswerthe Gesez" bekannt ist. Um die Rolle des Grafen darin mit vollem Anstande zu geben, ließ er sich prächtige Kleidung machen; denn in Constantinopel gab es Leute, die dergleichen Anzüge früher sehr gut in Spanien gefertigt hatten, und zudem die reichsten Italiänischen Stoffe und Treßen in Gold und Silber herbeischaffen konnten.

Kaum erschien der schöngewachsene Jüngling in diesem Prunkgewande, an dessen Tragen er von frühester Jugend gewöhnt worden, als die Sultanin ihre Blicke auf ihn heftete, und so frei sprachen ihre Augen, daß man sah, sie waren die

Boten ihrer Seele. Außerordentlich schön stellte Felisardo seine Rolle dar, und weil er in ihr sein eigenes Loos erblickte, weinte er aufrichtige Thränen, erweicht von gerechten Erinnerungen, und reuig über eigene ungerechte Beleidigung einer verlassenen Geliebten. —

Mit dem Ende der Fest-Vorstellung begann die Liebesforge der Sultanin, und von nun an gab sie ihm bei jeder Gelegenheit, die sich ihr darbot, so deutlich zu verstehen, was sie wünsche, daß er bald mit ihr in Einverständniß gerieth; denn es giebt keine Briefe, die verständlicher und wirksamer wären, als ein paar Augen, welche Blicke liebender Zärtlichkeit aussenden. Eines Tages als sie ihm Lobsprüche über seine Fähigkeiten und glücklichen Naturgaben machte, und es dabei beklagte, daß er aus eigenem freien Antriebe den wahren Glauben des Christenthums verlassen, antwortete er ihr, es sey nicht seine Absicht, in den Sazungen jenes schändlichen und falschen Propheten fortzuleben, denn wiewohl er eingestehen müsse, daß Verzweiflung ihn hieher zu seinen Aeltern getrieben, so sey er doch nur mit dem Entschluße gekommen, ein

ausgezeichnetes Unternehmen für den Dienst des Königs von Spanien zu beginnen, und er sey von zu hohem Muthe beseelt, als daß er jemals nach Spanien zurückkehren könne, ohne durch irgend eine berühmte That sich Achtung und Gunst verdient zu haben. Hierauf antwortete ihm die Sultanin:

Kann ich dir dabei behülflich seyn, so sieh in mir eine Frau, die ganz dir zugethan ist und die zugleich die Macht besizt, dir Beistand gewähren zu können; denn mich hält der Sultan Amath nicht gleich seinen übrigen Frauen, nicht so wie es ihm sein Gesez und seine Hoheit erlauben könnte."

Da sank Felisardo ihr zu Füßen, küßte ihre Hand und blickte weinend zu ihr auf. Sie aber erschaute in dem Jüngling zu gleicher Zeit den Heldenmuth des Kriegsgottes und die Schönheit des Adonis, hob ihn von der Erde auf und schwor ihm bei dem tief in ihr Herz geprägten Glauben ihrer Väter, bei keiner seiner ausgesonnenen Unternehmungen ihn hülflos zu lassen, selbst dann nicht wenn ihr Leben dadurch in Gefahr kommen sollte.

Als Vorwand, sich öfters zu sehen, diente ihr dem Sultan gestandener Wunsch, Felisardo singen

zu hören. Dadurch ward diesem die Freiheit, bei ihr Eintritt zu verlangen, um sie zu unterhalten; der Sultan Amath selbst war mitunter zugegen, wenn jener also sang:

Süßer Liebe zartes Schweigen,
Glück durch Schweigen selber giebt;
Und wer wahrhaft zärtlich liebt,
Wünscht nicht größer Glück, sein eigen.
Halbverrath'ne Gunst erzeigen
Hält die Kühnheit nur in Schranken,
Und mir sagen die Gedanken
Liebe trage hier die Schuld. —
Ach, der unverdienten Huld,
Mag Entschuld'gung nimmer danken.

Lieben, und sich nicht erkühnen
So viel Liebe zu gestehen,
Wird als Feigheit angesehen,
Müßt Entbehren, Tod gleich sühnen.
Dennoch will ich duldend dienen,
Bin zu jeder Qual bereit
Der mich stumme Ehrfurcht weih't,

Keine Furcht soll mich verführen,
Hoffnung kann ich nicht verlieren,
So mir dauernd bleibt dies Leid.

Meines Schweigens bittre Pein
Hat die Seele mir befangen,
Denn der wird nicht Glück erlangen,
Der die Wagniß sezt nicht ein.
Gern möcht' ich verstanden seyn
Wo ich mich nicht offen zeige,
Doch, daß mir das Glück sich neige,
Sag' ich nimmer wer ich bin,
Wünsche Liebe zum Gewinn,
Wo ich liebend, selber schweige

Aber Schweigen kann nicht kränken
Der Gedanken inn're Lust;
Was verschweigt und fühlt die Brust,
Ist's, was Menschen nennen Denken.
Oft schon brechen das Beschränken
Wollt' ich, Qual und Noth gestehen,
Ob mir Linderung werde, sehen;
Nimmer önnt' es gleichwohl taugen,

Wär' unnöthig da, wo Augen
Reden, und sich wohl verstehen.

Laßt mir mein unendlich Leiden,
Denn da ihr, ein Himmelsbild,
Meine Erdenbrust erfüllt,
Ist's, als himmlisch, zu beneiden.
Wünsch' ich, lieber Qual zu leiden,
Nenne Glück, was mich betroffen,
Herrin, dann darf ich wohl hoffen,
Daß, nun Leid mich schon beglückt
Eure Huld mich einst entzückt,
Zeigt ihr mir den Himmel offen.

Ohne Wort erkennt die Pein,
Schöne Herrin, meiner Seele,
Die vor allen ich erwähle,
Weil ihr strahlt in Himmels Schein.
Sollt' ich euch zu irdisch seyn,
Wolltet ihr mich deshalb meiden,
Dürft' eur Anblick mich nicht weiden,
Will ich lieber untergehen
Als erduldend Andre sehen,
Die euch klagten meine Leiden.

Die Sultanin wähnte, Felisardo habe diese Verse zu ihrem Verständniß und zu dem gegenwärtigen Zweck gedichtet; aber sie irrte sich, denn er hatte sie Silvia geweihet, als er, kaum in Palermo angekommen, dieser seine Liebe erklärte.— Gleichwohl traf sie gewissermaßen seine rechte Meinung, denn Felisardo suchte diese vorstehenden Decimen unter den vielen ihm bekannten Versen hervor, damit die Dame selbige als für sie gedichtet ansehen möge. Er ahmte darin den Sängern nach, die man zur Feier der Heiligentage in die Kapellen beruft und denen häufig ein einziges hohes Kirchenlied ganz allein durch Umtausch der Namen für den ganzen Kalender dienen muß, wobei es denn auffallend genug erscheint, an dem Feste eines Märtyrers von tanzenden Hirten singen zu hören, die man bei den Haaren vom Weihnachtsabend her, bis tief in den Monat July fortschleppt.

Die Liebe der Sultanin zu diesem Jünglinge war in fortwährendem Zunehmen, sie unterließ nichts um eine Zärtlichkeit zu besiegen, die dieselbe einem entfernten Gegenstande schuldete. Er

selbst entschloß sich bald, die Männern zustehende Freiheit zu üben, bald wieder stärkte er sich durch die Erinnerung an Pflicht und Rechtschaffenheit zu fernerem Widerstande. Er hatte die Dame gebeten den Großsultan zu vermögen, ihm einige Galeeren mit der nöthigen Mannschaft anzuvertrauen, und ihn zum Anführer derselben zu ernennen. Der Favoritin ward es leicht, die Bewilligung ihres Gesuches zu erlangen.

Zum erstenmal lief er mit sechs wohlbewaffneten Galeeren von Constantinopel aus, ohne nur einen einzigen Mauren unter der Bemannung aufnehmen zu wollen, weil er eben so wenig deren Betragen liebte, als es wagen mogte, ihnen seine Gesinnungen zu offenbaren. Einige Zeit kreuzte er im Meere umher, hatte verschiedene, einigermaßen bedeutende Gefechte, und brachte, ohne eben sehr blutige Treffen geliefert zu haben, mehrere Gefangene nach Constantinopel zurück, unter denen jedoch nicht ein einziger Spanier sich befand. Er schenkte diese Sclaven der Sultanin, von der er, aus dankbarer Anerkennung, Diamanten vom höchsten Werthe erhielt, weil sie Gefallen

daran fand, ihn an seinem mit Federn überbuschten Turban reiche Geschmeide tragen zu sehen.

Von Zeit zu Zeit lief er wieder von Constantinopel aus, und nahete sich einmal der Sicilianischen Küste mit solcher Verwegenheit, daß er im Angesichte von Palermo mehrere Tage kreuzte.

Die von Felisardo verlassene Silvia hatte diesem einen Knaben geboren, der jetzt sein drittes Jahr vollendete. Sie konnte ihn mit voller Freiheit erziehen, weil ihre Aeltern gestorben waren, beobachtete indeß Zurückhaltung genug, damit Wohlgesinnte ihn nicht für ihren Sohn anzuerkennen brauchten; von Uebelwollenden ist es übrigens bekannt genug, daß diese grade bei den eingezogensten jungen Damen die größten Irrungen voraussetzen. — Silvia, die in so langer Zeit nicht die mindeste Nachricht von Felisardo erhalten, mußte durch das Aufgeben jeder Hoffnung schon einigen Trost empfunden haben; ich bin sogar der Meinung, das Andenken an ihn, der sie auf so unsinnige Weise verlassen konnte, würde sich schon gänzlich bei ihr verloren haben, hätte sie nicht in dem Knaben täglich das sprechendste Ebenbild des

Vaters vor Augen gesehen. Drei Jahre hatte sie in fruchtlosen Hoffnungen zugebracht, ohne auch nur zu wissen ob Felisardo lebend, ob er todt sey. Um sie in ihrem steten Trübsinn zu erheitern, schlugen einige Freundinnen ihr eine Lustfahrt auf dem Meere vor, und in deren Gesellschaft bestieg sie eine Tartane, die einem Kalabresischen Kaufmann gehörte. Theils mogte sie sich durch die spiegelnde Fläche des ruhig bewegungslosen Meeres im heitersten Wetter angezogen fühlen; theils sich in stiller Duldung den Fügungen des Schicksals und den Einwirkungen Anderer überlassen. Sie fuhren ab. —

Das Schicksal ähnelt dem Meere darin, daß es zuweilen ermüdet seine Schrecken zu zeigen, oder auch nur durch freundliche Lichtbilder kurzer Dauer das zermalmende Gefühl eines nachfolgenden Unglücks noch schärfen will.

Mit seinen ausgebreiteten braunen Flügeln, vorgestrecktem Schnabel und gespreizten Griffen, schießt der Geier nicht mit gleicher Schnelle und

Wuth auf die unglücklichen Küchlein herab, die sich unter der wärmenden Federhülle ihrer Mutter hervor verlaufen, als Felisardo's Hauptgaleere gegen Silvia's Tartane hinflog. Schnell ward sie genommen, und kläglich war das Gewimmer Silvia's und ihrer Freundinnen. Man hob sie in eine Barke und indem man einen Theil der Seitenwand am Hinterbord der Galeere fortnahm, ließ man sie dieselbe besteigen. — Hier saß Felisardo auf einem prachtvollen türkischen Teppich, von Goldstoff und Seide gewirkt, seine beiden Arme stützten Polster von reichem persischen, perlemutterfarbenen Brokad.

Nieder sank Silvia auf ihre Kniee und bat ihn mit thränenden Augen in sicilischer Sprache, er möge Mitleid mit dem unglückseligsten Weibe auf der Erde haben, und um ihn zu rühren, hielt sie auf ihren Armen den kleinen Knaben seinen wirrenden Blicken hin, die forschend auf ihr ruheten, weil seinem Ohre diese Töne schon als Silvia's Stimme erklungen waren.

Hier reichen Worte nicht aus, die Freude der beiden Liebenden zu schildern, welche in Strömen

von Thränen sich darthat als sie sich gegenseitig erkannten; nur das weiß ich von einer dabei gegenwärtigen Person, daß diese in ihrem ganzen Leben, gleich verliebte Zärtlichkeit und gleich süße Thränen weder jemals angesehen noch erfahren hatte.

Felisardo beruhigte seine Silvia über die ihr ganz unerwartete Art seines Erscheinens, gab ihr die Versicherung, daß er dem wahren Glauben niemals entsagt habe und bald nach Sicilien rückkehren wolle, wo er dem Könige von Spanien einen wichtigen Dienst zu leisten denke, ohne denjenigen Vortheil anführen zu wollen, den die Kirche daraus ziehen müsse daß er eine große Anzahl Seelen in ihren Schoß zurückführen werde. — Fast närrisch machte ihn die Freude über seinen Sohn, und nachdem die Nacht unter den mannigfaltigsten Erzählungen und Freudenbezeugungen hingeschwunden, ließ er vor der anbrechenden Morgenröthe die Damen nach Messina zurückbringen, nachdem er sie mit reichen Seidenstoffen und Edelsteinen beschenkt und außerdem ihnen zwei Kästchen mitgegeben hatte, welche zehntausend Zechinen in Gold enthielten.

Silvia erhielt von ihm den Auftrag, sich sogleich zu dem Vizekönig zu begeben, um diesem von Alle dem Rechenschaft abzulegen, was vorgefallen. Dieser verhinderte augenblicklich das Auslaufen von Kriegsfahrzeugen, die bereit waren mit den türkischen Galeeren zu kämpfen. Lange schwankte der stattliche Prinz und überlegte, ob es gut seyn möchte, eine Zusammenkunft mit Felisardo zu halten, endlich aber entschloß er sich dazu. Felisardo sollte zu dem Ende in einer leichten Barke, nur von zwei Kriegern begleitet, bis dicht an die Küste fahren, der Vizekönig wollte alsdann zu gleicher Zeit in einer seiner Barken, und mit so starker Begleitung als ihm gut dünken würde, in das Meer hinaus rudern. Also geschah es, und kaum berührten sich beide Borde, als Felisardo hinüber sprang in des Vizekönigs Barke, sich diesem zu Füßen warf und seine Kniee umarmte.

Staunend betrachteten die Christen dieses Türken gefälligen Anstand und die Fertigkeit seiner Sprache, denn der Vizekönig hatte keinen zu seiner Begleitung gewählt, der Felix früher gekannt hatte. Sie hielten eine lange Unterredung über verschie-

dene Gegenstände, und als die Zeit des Abschiednehmens kam, überreichte Felisardo dem Fürsten eine Rosette von Diamanten, welche die Sultanin ihm früher zum Geschenk gemacht, und von der man in Constantinopel sagte, sie sey mehr als zwanzig tausend Schildthaler werth; so hoch nämlich ward sie geschäzt, denn niemals war dieser Schmuck bei irgend einer Veranlassung zum Verkaufe ausgeboten worden.

Silvio Bascha, da es einmal nöthig ist, wollen wir Felix bei seinem türkischen Namen nennen, sezte die Segel bei, und ließ die Bewohner der Stadt, die sich fast sämmtlich mit dem Vizekönig hinab an die Bay begeben hatten, in Verwunderung zurück. Alle waren erstaunt über die Entschlossenheit seiner gewagten Handlungen, ganz vorzüglich aber war Silvia überrascht, denjenigen, den sie nie mehr zu sehen erwartete, wieder erblickt zu haben, und zwar in einer Kleidung und mit Gebräuchen, welche sie nie zuvor an ihm gekannt.

Die Ursache, weshalb dieser unglückliche Jüngling damals nicht bei seiner Frau und bei seinem Sohne in Sizilien blieb, wo er doch sein Herz und

seine Gedanken zurückließ, und wo er das ganze ihm untergebene Galeeren-Geschwader mit allen darauf befindlichen Türken dem Vizekönig hätte überliefern können, war Dankbarkeit, welche er der Sultanin für so viele ihm erzeigte Wohlthaten schuldete, so wie auch der Wunsch und das eifrige Verlangen, von denen er beseelt war, dieser Dame Sehnsucht, in den rechten Glauben wieder aufgenommen zu werden, zu befriedigen, und sie ihren Aeltern wieder heimzuführen, welche so unzählige Thränen über ihren Verlust geweint. Zudem war ihm auch eine noch reichere Beute, als sein jeziges Geschwader darbot, zu jeglicher Zeit gewiß, wenn er die Neigung spürte, nach Spanien rückzukehren.

Beinahe mit dem Eintritte des Winters ankerte Felisardo im Canal von Constantinopel, überbrachte mehrere Gefangene von den Inseln und andern Küsten, ohne jedoch einen Unterthan des spanischen Königs angerührt, noch den Fuß auf irgend einen Fleck solcher Erde gesetzt zu haben,

die dem spanischen Monarchen angehörte. Er feuerte den großen Salut vor den sieben Thürmen und vor dem kaiserlichen Palaste des Großherrn, ging dann ans Land, küßte diesem Fürsten die Füße, erfreute die Stadt, versenkte den Neid in Trauer, und stärkte die Hoffnungen der Sultanin, die nach dem, was sie von seinen Absichten wußte, schon nicht mehr erwartet hatte ihn wieder zu sehen, weil sie mit Gewißheit annahm, er würde sein gegebenes Wort brechen, so vielfache Verpflichtungen unbeachtet lassen und mit einem Male in Spanien zurückbleiben.

Wenige Tage vorher war Nasuf, der erste Bascha und Vezir des Großherrn, seiner Meinung nach siegreich aus dem persischen Kriege nach Constantinopel zurückgekehrt, dessen prahlendes Gepränge und öffentliche Beifallsbewerbung so groß waren, daß er außer einem ziemlich zahlreichen Heere von Streitern noch zweihundert und fünfundsiebenzig mit Goldzechinen beladene Saumthiere zu seinem feierlichen Einzuge gebrauchte.

Dieser Nasuf Bascha war ein Schwiegersohn des Großherrn, und der am höchsten geachtete, am

meisten gefürchtete Mann im ganzen großen Kaiserreiche. Ein Nebenbuhler seiner Größe war Mahmut Bascha, Schwager des Großherrn, indem er dessen älteste Schwester zur Gemahlin hatte; dieser war ein Sohn Cigalas, jenes berühmten Corsaren, der sich einen größern Namen gemacht, als Alle die seit Ariadeno Barbarossa's Zeiten nach Ruhm strebten. Mit schmerzlichem Neide erfuhr Mahmut das Gepränge seines Feindes am Tage des feierlichen Einzuges in Constantinopel.

Hier fällt mir's auf mein Gewissen, daß den Lesern die Zahl der beladenen Saumthiere zu groß, die des Heeres dagegen sehr klein erscheinen könnte, und deshalb will ich ihnen nachfolgende Geschichte von einem Edlmanne erzählen, der gesegneter an Besitzthümern als an Verstandeskräften war, und eines Tages eine Dame besuchte, die zu den wenigen gehörte, welche den Geist höher als das Vermögen achten. Dieser zählte er nun seine jährlichen Einkünfte auf, und endete eine gute Anzahl vorgebrachter Thorheiten damit, daß er ihr vorrechnete er habe dreihundert

Fanegas*) Weizen, einhundert Fanegas Gerste und dreißig Karrenladungen Stroh in Vorrath; dann fügte er die Bitte hinzu, die Dame möge sagen, was ihr von seinem Besitzthume dünke, worauf sie also antwortete: mich dünkt, für Ew. Gnaden Verdienst sey hier zu viel Weizen, aber zu wenig Gerste und Stroh."

Lassen wir indeß die Anzahl jener Saumthiere unerörtert, denn alle die den aufgeblasenen Stolz der Türken kennen, wissen auch, daß ihnen jene Zahl nicht zu groß erscheinen konnte. — Nasuf Bascha kehrte nach Constantidopel zurück, und gab vor mit dem Perser Schach einen festen Frieden abgeschlossen zu haben, zu dessen Bestätigung er einen Gesandten mit sich führte, der reiche Geschenke an Stoffen, Zechinen, Edelsteinen und anderen werthvollen Sachen von unbeschreiblicher Seltenheit mit sich führte. — Cigala aber, der als Gouverneur großer Provinzen an der persischen Gränze weilte, bemerkte späterhin, daß der Perser fortfuhr, gewisse

*) Fanega ein Getraidemaß, welches etwa Einhundert Pfund Weizen enthält. —

dem Großherrn gehörende Landstrecken zu belästigen, und in ihm stieg der Argwohn auf, Nasuf habe zu großer Benachtheiligung seines Herrn einen doppelsinnigen Traktat abgeschlossen. — In dieser Meinung ward er um so mehr bestärkt, als auf Briefe, die er an Beide geschrieben, gar keine Antwort einging. — Dieß bewog ihn, selbst nach Constantinopel abzureisen, und als er unterwegs einen Courier antraf, den Nasuf an den Perser-Chach gesandt hatte, lud er denselben ein, mit ihm zu Abend zu speisen. Er gab ihm reichlich zu trinken, ein Genuß, welchen die Türken sich überall gut zu verschaffen wissen, wo Mahomet nicht zuschauen kann. Der Courier war eingeschlafen, da nahm ihm Cigala die Briefe ab, in denen er alles fand, was er wünschte, indem sie den Verrath offen darlegten. Den Abgeordneten ließ er augenblicklich ermorden und unter seinem eigenen Zelte begraben, eilte dann nach Constantinopel und hielt bei Nasuf um die Erlaubniß zum Einlaß an, welche dieser verweigerte, wenn der Andere sie nicht mit dreimal hundert tausend Zechinen erkaufen wolle.

Cigala, der mit der Schwester des Großherrn zwar verheirathet worden war, aber im Besitz ihrer Person das Ziel seiner Wünsche, der langen Entfernung wegen noch nicht erfüllt sah, traf die nöthigen Anordnungen, damit sie erfahre, welche Hinderung ihn abhalte, in die Stadt zu kommen. Fatime, — nennen wir sie so, weil ich in der That ihren Namen nicht weiß — entschloß sich, ihren Gemahl außerhalb der Stadt zu besuchen, und erfuhr von diesem genug, um es ihrem Bruder bei der Rückkehr nach Constantinopel offenbaren zu können. Der Großherr schickte Nachts, unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses zu Mahmut Cigala, und ließ ihn in einer Caique, so nennen die Türken ihre ganz kleinen Barken, zu einer versteckten Thür des Pallastes führen. Hier empfing er seinen Schwager sehr leutselig, und dieser berichtete ihm alles, was er wußte, zeigte auch zum Beweise die aufgefangenen Briefe vor.

Von diesem Augenblick beschloß Sultan Amath in gerechter Entrüstung, seinem Schwiegersohne das Leben zu nehmen, und weil sich ein tiefer Groll nur schwer verbergen läßt, so errieth

Nasuf des Sultans Absicht aus dessen Gesichtszügen, und erschien drei Tage lang nicht im Rathe, unter dem Vorwande, er befinde sich nicht wohl. Da ließ ihn der Sultan wissen, er hege die Absicht seine Tochter zu besuchen; die ganze Straße ward nun mit Zeltleinen überhangen, welche auf langen Lanzen ruheten, damit er nicht gesehen werden könnte, weil der Türkische Großherr von allen Tagen in der Woche nur an einem die Freiheit hat sich öffentlich zu zeigen; dieser aber ist der Freitag, oder der Türkische Festtag, an welchem er sich nach seiner großen Moschee begiebt, um das feierliche Gebet des Zala zu verrichten.

Unter der Täuschung der verbergenden Decke fuhr eine Kutsche hin, in der sich der Vostan Gibadgi mit mehrern der stärksten seiner Leibwache befand; viertausend Personen erwarteten den Großherrn vor dem Hause Nasufs, und weil man glaubte, er befinde sich in der Kutsche, ließ man diese durch die geöffneten Thore ein; sobald sie aber hineingefahren, wurden die Thorflügel mit Sorgfalt, und schweigend, von den begleitenden Soldaten verschlossen. Nasuf befand sich mit zwei

Verschnittenen in seinem Gemache, und erwartete im mindesten nicht das Schicksal welches ihn bedrohte. Der Vostan trat herein, hieß den Eunuchen sich entfernen, machte eine tiefe Verbeugung vor Nasuf und überreichte ihm einen Befehl des Großherrn, in dem ihm das Königliche Siegel abgefordert wurde. Der bestürzte Nasuf überreichte ihm dasselbe und sagte dabei:

„Hat der Großherr einen Mann, der ihm mit festerer Treue als ich in diesem Amte dienen könnte?"

Anstatt einer Antwort überreichte der Vostan Gibadgi ein zweites Schreiben des Großherrn, in welchem dieser Nasufs Kopf verlangte. Da rief der Unglückliche aus:

„Welcher Verrath geht vor? Welche neidische Scheelsucht? Wer hat meinen Großherrn getäuscht, dem ich mit eben so vieler Treue als Hingebung diente?"

Als er aber einsah, hier sey kein Mittel zum Entfliehen, keine Einrede um abzuwenden, und keine Waffe um sein Leben zu vertheidigen, da ergab er sich seinem Schicksale und bat Vostan, die-

ser möge ihm nur erlauben mit seiner Gemahlin zu reden, und von ihr, die im nächsten Zimmer sey, Abschied zu nehmen. Als er dieß aber nicht von ihm erlangen konnte, flehete er knieend, ihm die Zeit zu lassen, daß er seine Zala beten könne, denn seine Seele sey mit den Sünden behaftet, in denen er sein Leben zugebracht. Gestattet ward ihm die Bitte, denn da sie die Religion betraf, schien es dem Vostan Unrecht, ein so dringliches Begehren abzuschlagen. Seine Qual und seine Verwirrung machten aber dem Unglücklichen das Beten unmöglich; da zwang er endlich seine widerstrebende Natur zu ruhiger Ergebung in das schrecklichste Schicksal, setzte sich auf einen Sessel, opferte seinen Willen der Gewalt, und den Muth seiner Seele, der Befürchtung größerer Schmerzen auf.

Wenn Seneca sagt, daß der schönste Tod derjenige sey, den man freiwillig erleidet, wie konnte denn derjenige der so ungern starb, einen schönen Tod sterben, oder wie konnte ihm der Gedanke zum Troste gereichen, daß die hingelebte Zeit schon abgelaufen sey?

Vostan stand da, ihn betrachtend, seine Soldaten zeigten Bestürzung und Furcht; auf diese letzteren richtete Nasuf den zornigen Blick und sprach:

„Kanaillen, was steht ihr da und gafft mich an; thut eure Pflicht."

Da ermannten sich vier derselben, warfen ihm eine Schnur um den Hals und erdrosselten ihn. Vostan verschloß die Thüren mit Vorsicht und eilte, dem Großherrn von dem, was geschehen war, Rechenschaft abzulegen; dieser verlangte Nasufs Kopf, und als er herbeigebracht war, hieß er ihn auf den Boden hinwerfen, stieß mit seinem Fuße danach und sagte: brecain, welches so viel heißt, als Verräther. Der Großherr bemächtigte sich sodann des ganzen Vermögens, und ließ nur dasjenige zurück was sich an werthvollem Geräthe in den Gemächern der Wittwe befand. Hier war der größte Reichthum, der jemals bei einem Privatmanne gesehen worden; unter den Waffen allein fanden sich ein Tausend und zwei hundert Degen, sämmtlich mit Gold und Silber ausgelegt. Dünkt den Lesern diese Anführung etwa so übertrieben, als die der Saumthiere zu seyn, so steht

es ihnen frei, davon zu nehmen was ihnen recht scheint, denn ich will hier so wenig eine Rechnung anpassen, als mich erkühnen anzuführen, daß Nasuf in Constantinopel dreißigtausend ihm ergebene Leute ernährte, und an verschiedenen Orten sieben tausend und fünf hundert Pferde füttern ließ, so daß er sich dadurch hätte zum Herrn von Asien machen können, wenn sein Geheimniß ihm so wohl bewahrt worden wäre, als das Glück ihn im Uebrigen begünstigt hatte.

Auch Fatma ward bald darauf Wittwe und viele Bewerber suchten eine so reiche Hand zu erlangen. Unter ihnen war ein vornehmer Bascha von denen, die den grünen Turban tragen; dem Großherrn schien es aber, als könne er Felisardos Geist dadurch aufrichten, daß er ihn zu seinem Schwager mache, und ihm eine Frau mit einer so reichen Morgengabe zuwende. Diesen Gedanken theilte er der Sultanin Maria mit, die, erschreckt über den Weg den ein böses Geschick einschlug, sich entschloß dem Sultan nachtheilige Eröffnungen über Felisardo zu machen, damit er einen solchen Gedanken nicht verfolgen möge. Sie sagte des-

halb, Felisardo scheine ihr ein Mann von hochfahrender Gemüthsart zu seyn, der noch immer sehr innig an seinem Geburtslande hänge, sie habe ihm schon oft die Verehrung vorgeworfen, die er für die Spanischen Könige und Großen hege; hieraus dürfe man fast argwöhnen, er werde bei erster Gelegenheit in jenem Lande zurückbleiben. Sie stellte dem Sultan ferner vor, daß da sein Schwiegersohn Nasuf Bascha, der ihm so nahe verwandt, in seinem Reiche geboren, in seinem Glauben erzogen, und in seinen Gebräuchen unterrichtet gewesen, sich dennoch als Verräther gegen ihn gezeigt habe, kein Grund vorhanden sey, anzunehmen, es solle ihm ein fremdgeborener, hierhergekommener Mann treu bleiben, der in einem andern Reiche, in einem andern Glauben und in andern Gebräuchen auferzogen worden. Dieser lezte Grund war Sultan Amaths Verstande einleuchtend, er sezte die Vermählung weiter hinaus, ward lauer in seiner Zuneigung, und argwöhnischer gegen den vermuthlichen Ausgang.

Die Sultanin bereitete indeß die Abreise nach Spanien mit vieler Klugheit und Sorgfalt vor,

und als sie im folgenden Frühling vom Großherrn die Zustimmung erlangt hatte, daß Felisardo auslaufen solle um den Archipelagus zu säubern, woselbst dem Gerüchte zufolge sechs Galeeren vom Malteſiſchen Orden kreuzten, beſchloß ſie die Abreiſe ins Werk zu ſezen und ſammelte ihr Geſchmeide und ihre Koſtbarkeiten.

Der Pallaſt des Groß-Türken hat zwei Stunden im Umfange, und iſt nach der Meerſeite mit vielem Geſchüze beſezt; der Haupteingang iſt gegen Weſten, der heiligen Sophien-Kirche gegenüber; rechts vom Thore ſteht ein Hoſpital Namens Timarina, beſtimmt für die Kranken im Pallaſte, zur linken aber liegt die alte chriſtliche St. Georgs Kirche, in der des Großherrn Waffen aufbewahrt werden. Dann folgt das zweite Thor, bei dem diejenigen Perſonen abſteigen, die zum Kaiſerlichen Rathe berufen ſind und die von da aus durch eine berühmte Straße nicht viel weniger als ein Drittheil einer Stunde Weges zu durchgehen haben. Gegen Norden iſt ein Thor gelegen, welches zum Aus- und Eingang der Großſultanin und aller zum Serail gehörenden Frauen dient. Dicht am

zweiten Thore, neben einem weitläuftigen Baum- und Wildgarten, befindet sich ein großer bedeckter Plaz, woselbst an den Tagen in denen der Divan versammelt ist, die Wachehaltenden Janitscharen speisen. An jeglichem der drei genannten Thore werden zwölf Capidgis oder Thorwächter gehalten. Im mittäglichen Theile sind die Küchen für den Großherrn und für den Haushalt des Pallastes, so wie für die ganze Hofhaltung an solchen Tagen, an denen der Divan Sizung hält; so unermeßlich ist dann die Anzahl der Speisenden, daß vierzehnhundert und funfzig Köche und Unterköche beschäftigt sind, die verschiedenen Mahlzeiten fertig zu liefern. Dies sind Anführungen welche man erzählt und die man geschrieben findet; ohne unhöflich gegen diese Novelle, so wie gegen die erhabne Würde des Großherrn zu seyn, können die Leser nicht unterlassen sie zu glauben. Um zu dem Kaiserlichen Hause zu gelangen, muß man durch ein von weißen Eunuchen bewachtes Thor; hier aber wird Niemandem, der nicht zur Familie des Großherrn gehört, ohne besondern Befehl des Sultans Ein-

laß gegeben, selbst dem Großvezier nicht, wenn dieser ihn fordern wollte.

Durch das angegebene Thor der Frauen ging die Sultanin Maria, in den Anzug eines Janitscharen versteckt, und in Begleitung zweier Renegaten denen sie sich anvertraut hatte. Unter den drohendsten Gefahren erreichte sie die Meeresküste, wo der muthige Felisardo unter Beobachtung tiefen Schweigens sie empfing und an seinen Bord führte. Unerschrocken gab er den Befehl zum Lichten der Anker und wies das Geschwader an, nach den Küsten von Sizilien zu steuern, woselbst er, seinen Worten nach, eine denkwürdige That zu vollbringen meine.

So unglücklich war dieser unselige Jüngling, der gleichwohl ein besseres Schicksal verdiente, daß der Himmel sich plözlich mit schwarzen Wolken bezog, als nur eben die Galeeren anfingen sich von der Küste zu entfernen. Die Haupt-Galeere that ihr möglichstes, um mit Segeln und Rudern den Wind und das Wasser zu besiegen; fürchterliche Donnerschläge rollten von allen vier Weltgegenden her, waren begleitet mit schreckenden Blizen, de-

ren jeder in unzähligen Strahlen den Himmel durchzakte. Brausend schwoll das Meer, Wellen thürmten und kämpften so grausend miteinander, daß sie den Schaum zu den Sternen emporsprizten, die aus Furcht, vom Wasser ausgelöscht zu werden, sich verbargen. Schon half kein Einziehen der Segel mehr, und in der gräßlichen Verwirrung fand der Geist so wenig fernere Hülfsmittel, als die Ausführung des Manövers Nachhaltigkeit.

Felisardo zwang das Schiffsvolk mit dem Degen in der Faust, die Fahrt fortzusezen, aber der Himmel gestattete nicht, daß ihm Gehorsam geleistet ward, denn als der Tag anbrach, war die Haupt-Galeere sowohl als die übrigen seines Geschwaders, so zu sagen im Eingange des Hafens. Er entschloß sich einzulaufen, um den Tag über in dessen Schuz zu weilen, Donna Maria aber in der Kajüte zu verbergen.

Doch die Abwesenheit dieser Leztern war schon verrathen; einige Türkische und Griechische Weiber, die zu ihrer Bedienung gehörten, hatten sie zuerst vermißt, und augenblicklich so viel Geschrei erhoben, daß die erschreckten Janitscharen ohne

Zeitverluſt ihrem Hauptmann Bericht abſtatteten, dieſer aber dem Mahemut Baſcha. Durch Leztern erfuhr es der Großherr, und glaubte mit wahrem Schmerzgefühle, ſie ſey von andern ſeiner Weiber, oder durch ihre eigenen Freundinnen ermordet. Doch jemehr er ſich mit dieſem Gedanken beſchäftigte, deſto mehr Zweifel ſtiegen ihm dagegen auf, und endlich faßte er die Vermuthung, die Sultanin ſey in der Nacht mit Feliſardo abgereiſet, von dem ſie ihm ſo viel Böſes vorgeſprochen, ein Umſtand woraus er nunmehr den Schluß zog, daß ſie ihn liebe; denn er wußte recht wohl daß es eine Gewohnheit der Weiber ſey, entweder dasjenige zu verbergen was ſie wünſchen, oder Andere durch ihre Worte zu täuſchen. In Folge dieſes Argwohns befahl er dem Boſtan Baſcha, mit hundert Mann ausgeſuchter Leibwachen und mit einigen Janitſcharen ſich nach den im Hafen ankernden Galeeren zu begeben, indem er wohl einſah, der Sturm in der lezten Nacht müße dieſe dermaßen zugerichtet haben, daß ſie ohne vorgenommene Ausbeſſerung ſich nicht auf's neue hinaus wagen könnten.

Sobald Felisardo diese Ankömmlinge gewahrte, erkannte er seine Gefahr, und beschloß als ein Edler, würdig zu sterben, nicht aber den Tod unter tausend Qualen von der Hand eines verruchten Henkers zu erleiden. Der Bascha suchte auf jede Weise den Unglücklichen lebend in seine Gewalt zu bekommen; dieser aber ließ sich nicht greifen. Gegen die Brustwehr der Galeere den Rücken gelehnt, besäete er das Verdeck mit Leichen, die er allein mit einem breiten Schwerdte niederstreckte, das er in der Hand führte, sich selbst aber mit einem erfaßten Rundschilde deckte. Als Vostan einsah, es sey unmöglich ihn lebendig zu fahen, hieß er den Janitscharen ihre Gewehre auf ihn anzulegen, und in einem Augenblicke lag der Unglückliche von vier Kugeln getroffen am Boden. Die Barbaren gehorchten dem Willen Vostans ohne eigenen Antrieb, denn sie alle liebten den unglücklichen Jüngling ungemein. Es wird erzählt, daß er wenige Augenblicke vor seinem Falle ausrief:

„Türken, seyd meine Zeugen daß ich als Christ sterbe; an dem Großherrn habe ich mich

durch keine andere Handlung vergangen, als nur durch die Mitnahme der Donna Maria."

Als er todt am Boden lag, schnitt ihm der Bascha den Kopf ab, um selbigen dem Großherrn zu überbringen, sodann fand er auch die Sultanin wieder, die in Thränen schwimmend den Heldenmuth und das Unglück dieses jugendlichen Tragikers angesehen hatte. Groß war Vostans Freude als er sie erblickte, und ihr mit der äußersten Bescheidenheit, deren er fähig war, Trost einredend, führte er sie zurück nach dem Pallaste.

Vier Tage hindurch wollte der Großherr sie nicht sehen, aber zulezt, besiegt von der gewaltigen Liebe die er zu ihr hegte, beschloß er ihr zu verzeihen; denn Zorn der aus Liebe entsteht, führt diejenigen die sich lieben zu festerer Freundschaft, zu größerer Zärtlichkeit zurück.

Die Sultanin wußte sich trefflich mit dem unwiderstehlichen Wunsche zu entschuldigen, den sie empfunden, ihr Vaterland und ihre Aeltern wieder zu sehen, und den sie nur auf diesem Wege hätte befriedigen können, da sie gewußt, daß es unmöglich gewesen, des Sultans Erlaubniß zur

Abreise zu erlangen; der eifersüchtige Türke glaubte ihr auch, weil er ihren schmollenden Unwillen zu verkürzen wünschte; dieser Umstand macht es eben, daß cholerische Männer den Weibern nicht Zeit lassen, zornig zu seyn.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir noch ein, was ich einmal in einer Portugiesischen Komödie gelesen habe; ein Vater, der seinen Sohn zu verheirathen wünschte, sprach nämlich über diesen Gegenstand mit einem seiner Freunde, und selbiger widerrieth es ihm mit den Worten:

„Thut das nicht, denn euer Sohn ist in eine Buhlerin verliebt."

Der Alte erwiederte:

„Das weiß ich, wenn ich aber die Absicht habe ihn jezt zu verheirathen, so geschieht es aus dem Grunde, weil er mit jener in Streit gerathen, und eine Eifersucht zwischen ihnen sichtbar geworden ist; bei dem Zorne nun, der ihn jezt gegen sie erfüllt, ist der rechte Zeitpunkt gekommen, ihn von ihr abzuwenden."

Da nahm der Freund das Wort und entgegnete:

„Wie wenig kennt ihr die Gewalt einer eingewurzelten, auf Gewohnheit des Umganges beruhenden Neigung; seyd versichert, daß euer Sohn schon im jezigen Augenblicke auf Entschuldigungen für das Unrecht sinnt, welches eben jenes Weib ihm zufügte.“ —

Der Leser kennt aber nun Felisardos Ende, erfuhr das aus gekränktem Ehrgefühl entsprungene Unheil, sah wie der unglückliche Jüngling in allen seinen Unternehmungen, Hoffnungen und Vorsäzen scheiterte.

Ihm ward folgende Grabschrift gefertigt:

Hier ein Unglückseel'ger ruh't,
Der, im Leben nie erkannt,
Von Geburt an, Unheil fand;
Ihn erschlug des Argwohn's Wuth.
Einer falschen Ehre Muth
Trieb ihn fort, vom Sonnenlicht
Hin zum Halbmond, ohne Pflicht;
Daß der Muth oft Sieger bleibt,
Ehre gegen Glück antreibt,
Deutlich hier im Beispiel spricht.

Gusman der Schläger.

Novelle.

In einer der berühmten Städte unsers Spaniens, die ich nicht nenne, weil der Name zur Geschichte nichts beiträgt, widmete sich Don Felix, von seiner frühesten Jugend an, den Wissenschaften. Er gehörte zu dem höchst erlauchten Hause Gusman, und nie hatte irgend eine seiner Handlungen die mindeste Ausartung von dem reinen Blute dieser edlen Familie verrathen. Ueber die Herleitung des Namens derselben sind die Spanischen Schriftsteller nicht einig; diese wollen, daß er aus Deutschland herstamme, andere behaupten dagegen, er komme von den Gothen, und erblikten seinen Ursprung im Namen Gundemar. Für das eine zeugen die alterthümlichen schwarzen Dreispizen im weißen, für das andere die blauen Kesselpauken

im goldenen Felde des Wappens. Sey dem immerhin wie ihm wolle, die Gusmane sind seit undenklichen Zeiten hochberühmt, und ihre Familie ist reich an ausgezeichneten heldenmüthigen Männern.*)

Unsern Felix hatte die Natur mit den liebens-

*) Hier führt Lope de Vega im Texte folgende an: Don Pedro Ruiz de Gusman im Jahre Eintausend und Einhundert; dann Don Alonso Perez de Gusman, Stifter des erlauchten Hauses Medina Sidonia, der auf einem Denksteine seines Grabmals der Glückselige genannt wird. (Das Original hat: bienaventurado, welches glücklich, selig, zugleich aber auch spottend einfältig heißt.) Ferner unter vielen eines unvergeßlichen Andenkens würdigen Andern, Don Pedro de Gusman, Sohn des Herzogs Don Juan I. Graf von Olivarez, der im Dienste des Kaisers Karl die heldenherzigsten Großthaten verrichtete. Ohne den Kaiser im mindesten zu beeinträchtigen, meint Lope, könnte man die Waffenthaten dieses Don Pedro denen des Kaisers gleichstellen, wenn Kaiserliche Majestät und Würde solche Vergleichung erlaubte. Zuletzt bittet er die Abschweifung zu verzeihen, Dankbarkeit habe ihn hingerissen, denn unendlich sey er diesem höchst erlauchten Hause verpflichtet.

würdigsten Eigenschaften ausgestattet; seine Mitschüler hingen mit solcher Liebe an ihm, daß die Ausheimischen in seinem Umgange den Schmerz vergaßen, von ihrer Familie getrennt zu leben, und gleich den mit ihm in seiner Vaterstadt geborenen jungen Leuten, freudig und unbedenklich ihr Leben für ihn geopfert haben würden. Seine vorzüglichen Geistesanlagen machten sich oft auf überraschende Weise bemerklich; dann schien er am Tage nicht der nemliche zu seyn, der Nachts im wilden Gelage durch unerhörte Körperkräfte allgemeine Furcht verbreitete. An Stärke achtete man ihn zwei Männern gleich und staunte, daß er mit der zarten Lebendigkeit seines Geistes, so wilde Waghalsigkeit und Lust am kriegerischen Getümmel verband. Mit schrankenloser Uebertreibung mischte er sich in jede Streitsache; wessen Vertretung und Schuz er übernahm, der durfte sich seines Uebergewichtes versichert halten, denn immer ging Felix als Sieger aus den zahllosen Kämpfen hervor, in welche sein nächtliches Umherstreifen ihn verwikelte.

Hat sich des Glückes Gunst einmal dem unternehmenden Muthe zugesellt, dann giebt es kei-

nen Feind der diesen besiegen, keinen Widerstand der sich ihm mit Erfolg entgegenstemmen könnte. Bei dieser Gelegenheit gestehe ich, das tolle Treiben eines Raufbolds für marktschreierische Pralerei mit dem hohlen Scheine der Ehre zu halten, wenn sich ein solcher aber sogar bis zu infamirenden Schmähungen vergißt, dann ist sein Charakter feig, und seine Hand zitternd wie ein Weib.

Felix endete seine Studien, oder er endete mindestens die Neigung, welche ihn bisher auf dem Wege der Wissenschaft fortgetrieben hatte; hierbei eine überwiegende Einwirkung der Gestirne anzunehmen wäre unrecht, denn Gott erschuf den Menschen nicht der Sterne wegen, sondern diese für den Menschen.

Folgende Veranlassung bewirkte aber Don Felix Entfernung aus seiner Vaterstadt.

Mit einer Dame vornehmer Abkunft aber zweideutigen Rufes, hatte ein junger Edler, Namens Leonelo, ein Freund unsers Helden, ein Verständniß angeknüpft und pflegte sie bei eingebrochener Nacht in ihrem Hause zu besuchen. Zu seiner größern Sicherheit hatte er Felix einigemal

vermocht ihn dahin zu geleiten, und auf der Straße Wache zu halten. — Kaum hörte das die Dame, als der allgemein verkündete Ruhm des jungen Mannes ihr Zuneigung zu ihm einflößte, sein Wachestehen in der Straße aber ihr Bedauren erregte. Berükſichtigen muß man dabei, daß Frauen ſolchen Lebenswandels, in der Regel diejenigen vorzugsweiſe begehren, die in der Straße bleiben, und ſich weniger aus denen machen, die ſchon im Hauſe bei ihnen ſind. Sie ſtand nicht an von Leonelo zu verlangen, er ſolle nicht zugeben, daß ein ſo ausgezeichneter junger Mann unbequemlich auf der Straße harre, während er ſelbſt ſeine Zeit im Koſen mit ihr verbringe; außer der Unhöflichkeit die ein ſolches Verlangen darthue, würde ihrer Anſicht nach ein Mann, der die Nacht durch vor ihrem Hauſe Wache ſtehe, ihrem Rufe mehr ſchaden, als zwei Perſonen welche bei ihr im Zimmer weilten.

Jezt wird dieſe Anſicht ſchon ſo allgemein als Richtſchnur befolgt, daß der Gebrauch früherer Zeiten darüber vergeſſen und es ein wahres Wunder iſt, Männer vor den Thüren oder an Gitter-

fenstern zu erbliken. Es mag dieß auch, wenn nicht das ehrbarste, doch das sicherste Verfahren seyn, denn durch das, vor der Thüre einer schönen Frau angebundene Pferd, verliert sie mehr an ihrem Rufe, als durch den Besizer desselben, der sich in ihrem Zimmer befindet, und immer ist ein schlafender Diener besser, als ein wachender Nachbar. Unter diesen giebt es sogar einige, die sich alle ersinnliche Mühe geben würden, dasjenige zu sehen was sie schon wissen, gleichsam als wüßten sie noch gar nichts davon.

So hielt zum Beispiel ein Edler nächtliche Unterredungen mit einer derjenigen Damen, welche so sehnlich sie es auch wünschen mögten, ihre Thür zu öffnen nicht im Stande sind; eine gegenüberwohnende Nachbarin verfolgte beide auf das allerhartnäckigste mit ihren spähenden Augen, so daß jene eben so wenig mit einander reden durften, als diese den Schlaf genießen konnte. In seinem Aerger darüber nahm der Liebhaber eine Armbrust und einen Vorrath von Thonkugeln mit sich, stellte sich an die Straßeneke und schoß so gut er konnte blindlings auf sie los, denn bei der Dunkelheit

der Nacht war es ihm unmöglich ein sicheres Augenmerk zu nehmen, und nur der Wunsch sie zu treffen, diente ihm als Richtschnur. Sobald die neugierige Nachbarin bemerkte, daß sie Gefahr laufe ein Auge zu verlieren, und sich dennoch nicht enthalten konnte zu sehen ob jene miteinander reden würden, und zu hören was sie sich etwa sagten, nahm sie einen Kessel, schob ihren Kopf hinein und stekte diesen, auf solche Art geschüzt, wieder aus dem Fenster. Nun aber verursachten die darauf prallenden Thonkugeln ein so lautes Geräusch, daß die ganze Nachbarschaft in Aufruhr gerieth und die gestörten Liebenden so wie die störende Nachbarin genöthigt wurden sich zurückzuziehen.

Felicia, so hieß die Dame mit der Leonelo im Einverständniß lebte, gebrauchte nicht viele Ueberredung um diesen zu der Erfüllung ihres Wunsches zu vermögen, er selbst fühlte zu sehr was Felix für ihn thue, und welche Verpflichtungen er ihm schulde; deshalb begab er sich hinab und lud seinen Freund ein, ihn zu der Dame Zimmer zu begleiten. Hier erschien derselbe nun in dem zum Wachestehen gewählten Anzuge; dieser aber bestand

in einem über die Jake von Seidenstoff gezogenen büffelledernen Wamms, Beinkleidern von Tuch, eben solchen Mantel, perlmutterfarbenen Strümpfen und Kniebändern, Hut mit breitem Rande, ohne Schnur noch Schnalle; den kleinen Schild trug er im Gürtel über der Jake, und den Degen in der Faust. Felix war stark gebräunt, von mehr gefallendem als schönem Ansehn; dunkelschwarz erglänzten seine Haare und sein Flaumbart; Ebenmaaß war in seinem edlen Wuchse mit der Zierde ungewöhnlicher Höhe verbunden; er zeigte eben so viel Bescheidenheit als Höflichkeit; auch folgte er nicht der jetzt allgemein gewordenen Sucht, die eine angebliche Schönheit in gefältelten Halskrausen von feinen Stoffen finden will, welche man fälschlich Ringkragen nennt; abscheuliche Tracht für spanische Männer!

Kaum hatte Felix einige Augenblicke mit Felicia geredet, als diese sich in ihrer Einbildung schon vorspiegelte die glücklichste Frau seyn zu können, wenn ihr die Eroberung dieses Jünglings gelingen würde. Von nun an war sie an jedem Abend beflissen, ihm den Inhalt ihrer Gedanken

durch ihre Blike zu erklären, ohne es dem Leonelo gewahren zu lassen, der schon anfing Unmuth über eine Vertraulichkeit zu empfinden, welche ihre Augen nur zu deutlich darthaten. Nach manchen Zweifeln der Unentschlossenheit und nach vielen Kämpfen mit sich selbst schrieb Felicia endlich folgenden Brief:

„An Don Felix."

„Es scheint mir, daß Ew. Gnaden täglich weniger auf das erste Beginnen achten, nach welchem ich glauben mußte, ein wechselseitiges Einverständniß verdient zu haben; weil Sie mir nun mit jedem Tage weniger Zuneigung darthun, so müssen Sie im fortgesezten Umgange Mängel meiner Persönlichkeit und meines Geistes erkannt haben. Bei dem allen bitte ich Ew. Gnaden, daß Sie als Cavalier eine Dame nicht unbegünstigt lassen wollen, der Sie Veranlassung gaben, gegenwärtige Ungereimtheit zu begehen, wenn es anders Recht ist, mit solchem Namen die Wirkung einer ähnlichen Ursache zu bezeichnen."

In nicht geringes Erstaunen gerieth Don

Felix über das erhaltene Schreiben; denn wenn er gleich wissen konnte, daß Felicias Gunstbeweise zuweilen die billigen Schranken einer vertraulichen Zuneigung überschritten, so durfte er doch nicht annehmen sie würde sich jemals zu einer ähnlichen tollen Ausschweifung entschließen wollen; er antwortete ihr folgendermaßen:

„Don Felix an Felicia."

„Die Verpflichtungen eines Cavaliers lehren mich, daß man Freunden Achtung und Ehrfurcht schulde, und im gegenwärtigen Falle darf ich meiner Neigung nicht größere Freiheit gestatten, als die, welche Vernunft mir vorschreibt. Deshalb ist es nothwendig mich allmählig zurück zu ziehn, um Ew. Gnaden nicht weitere Veranlassung zu Erklärungen zu geben, damit mein Freund nichts Nachtheiliges oder Unangenehmes erfahren möge, und ich nicht aufhören müße ihm ferner noch durch meine Begleitung zu dienen, im Fall eine entstehende Gefahr, diese in der Folge noch erfordern sollte."

Thörichterweise entrüstete sich Felicia über

diese Ablehnung; ihr widerfuhr nicht was die alte Dipsas befürchtete als sie in Ovids achter Elegie der Buhlerinn die Kunst lehrte, wie sie sich gegen ihre Liebhaber zu betragen habe; und ihr sagte:

Gestatte nicht, daß er zu viel erdulde,
Denn Liebe, wenn sie oft zurückgewiesen,
Wird leichtlich lau. — —

Felicia ward im Gegentheil nur noch mehr durch die unerwartete Verschmähung entflammt, wollte darin durchaus den Anfang eines Liebeskampfes sehen, indem sie glaubte durch Beharrlichkeit vieles, ja alles gewinnen zu können; deshalb schrieb sie noch einmal:

„Felicia an Don Felix."

„In den Zeiten der irrenden Ritter, mein Herr Don Felix, war jene Reinheit des Betragens üblich, jezt aber ist der Falscheste auch zugleich der Klügste, und der Ungetreuste ist derjenige, welcher am meisten gefällt. Ueberlassen Ew. Gnaden solche Freundestreue als Sie beweisen wollen, dem Amadis von Gallien, denn Ihr Freund darf selbige gar

nicht einmal kennen lernen, kann sie Ihnen also nicht danken, ich aber darf mich selbst nicht geringschäzen. Ew. Gnaden sind durch Vernunftgesez genöthigt der Meinige zu werden, weil Sie mir den Geschmak an Leonelo geraubt, den ich in meinem ganzen Leben nicht wieder gewinnen kann; vernünftig wäre es aber durchaus nicht, daß ich deshalb den Einen wie den Andern von Ihnen verlieren müßte."

Unmuthig ward Don Felix bei so dargethanem Wahnsinn, und obgleich er früher beschlossen hatte, ihr nicht mehr zu schreiben, sandte er ihr dennoch folgende Antwort, damit sie nicht noch einmal auf den Gegenstand zurückkommen möge.

„Don Felix an Felicia."

„Zu allen Zeiten, Señora Felicia, ist ein Benehmen in der Welt gebräuchlich gewesen, welches Cavalieren bei jeglicher Gelegenheit vorschreibt, dasjenige zu thun was sie ihrer eigenen Würde schuldig sind; besteht die Klugheit im Falschseyn, das Gefallen in Treulosigkeit, so müssen beide

nothwendig Baſtarde des wahren Adels ſeyn, den ich von meinen Vorfahren ererbte; ich kenne kein anderes Geſez, als das der Ehre, wer aber ſeinen Freund verräth, kann keine Ehre beſizen."

Durch dieſen und ähnliche Briefe ſchwand endlich der Schleier der Selbſttäuſchung von den Blicken jener thörichten Dame. Nur Männern iſt es erlaubt mit eigenſinniger Beharrlichkeit zu lieben; Frauen aber dürfen ihnen in ähnlichen Handlungen nicht nachahmen, noch ſie mit dem ſanften Schmeicheln ihrer Liebesworte überreden, Niederträchtigkeiten zu begehen. Dennoch iſt es eine ganz eigenthümliche Beſchaffenheit der Liebe, daß ſie im Gegenſaz von allen übrigen Dingen, die vergehen um ſich neu zu geſtalten, ſelten den lezten ihrer Schritte thut, ohne daß der erſte der dieſem folgt, Haß und Abſcheu verräth.

So begann auch Felicia, Don Felix zu haſſen, und ſobald ſie ihn nicht mehr wie ſonſt freundlich anblickte, nicht mehr mit ihm redete wie ſie früher pflegte, ſtieg in Leonelo der Argwohn auf, daß beide, eines unter ihnen entſtandenen neuen

Verhältnisses wegen, sich vor ihm verstellten. Mit einer Eifersucht, deren Ausbrüche auf das Aeußerste gesteigert wurden, verlangte er von Felicia den Grund solcher Verwunderung zu erfahren, und sie gab ihm, diese Gelegenheit zu ihrem Vortheile benuzend, zu verstehen: Felix verfolge sie mit Anträgen. Indem sie ihm bei diesen Worten die empfangenen Briefe sehen ließ, zerriß sie selbige fast in gleichem Augenblicke. Dem getäuschten jungen Manne war es genug die Handschrift erkannt zu haben, und er beschloß Rache an Felix zu nehmen, indem er sich über die Treulosigkeit dieses Freundes, als über eine ganz unerhörte Sache beklagte; die gleichwohl so alltäglich ist, daß Menschen wenn sie vernünftig sind, sich nur ganz allein vor ihren Freunden zu hüten brauchen. Felicia bestärkte ihn in seinem Rache-Vorsaze, weil sie dadurch hoffte, sich beider auf einmal entledigen zu können.

Ein Edler, Namens Fabricio, war kürzlich aus einem der andern Königreiche, nach dieser Stadt gekommen, mit welchem Leonelo eine neue Freundschaft anknüpfte, und allmählig diejenige

auflöſ'te, welche ihn mit Felix verband. Lezterer erkannte die Veränderung bald, denn das Geſicht verkündet gar zu ſchnell was im Herzen vorgeht, und wenn dieſes früher innige Freundſchaft hegte, ſo kann es ſein Wechſeln nicht lange geheim halten. Menſchen ſollten überall achtſamer auf den Ausdruck der Geſichtszüge ſeyn, denn da dieſe ſchon den Anfang einer Heimlichkeit nicht zu bewahren vermögen, ſo muß man nie Vertrauen in ein Antliz ſezen, welches durch unaufhörlichen Wechſel zeigt, wie wenig es mit dem Herzen im Einklange ſteht. Gott mag jeden Menſchen vor Feindſchaft mit ehemaligen Freunden bewahren. Leonelo redete ſchon Uebels von Felix, und weil es viele Menſchen giebt, welche die Erregung ſchmerzlicher Gefühle für Freundſchaft halten, und ſich zu Hin- und Herträgern von Worten machen, die ſie gleichſam als eine Fracht von einem Orte zum andern ſchaffen, ſo erfuhr Felix alsbald was Leonelo von ihm geſagt hatte, und ſchrieb ihm folgenden Brief.

Sollten die Leſer etwa der Meinung ſeyn, für eine Novelle kämen Briefe hier zu oft, dann

können sie mit großer Leichtigkeit so viele derselben ausmerzen, als ihnen recht dünkt.

„Don Felix an Leonelo."

„Seitdem Ew. Gnaden anfingen sich unfreundlich gegen mich zu benehmen, glaubte ich, es müßte eine Ursache dazu vorhanden seyn, und weil ich keine gegeben, die zu so schnödem Ziele führen könnte, hielt ich mich von Ew. Gnaden vergessen. Darin irrte ich, weil man mir sagt, daß Sie sich meiner überall mit minderer Freundschaft erinnern, als ich zu verdienen glaube. Ich ersuche Sie, es möge Ihnen gefallen dieses zu unterlassen, widrigenfalls würde ich Ew. Gnaden eine so auffallende Undankbarkeit anrechnen müßen."

Leonelo, dessen Stimmung ihn in einen Zustand versezt hatte, in welchem er für die Flamme eben so empfänglich war, als gedörrtes Holz, antwortete ihm:

»Leonelo an Don Felix.«

»Was ich gethan, entspringt eben aus gerechter Ursache; nichts schmählicheres kann es unter Freunden geben, als Treulosigkeit. — Was Sie

von mir verlangen, werde ich erfüllen, um mich desjenigen nicht ferner zu erinnern, der meine Liebe vernichtete, um der seinigen da Eingang zu verschaffen, wo es ihm bekannt ist."

Wiewohl Don Felix durch diesen Brief in Verwunderung gesezt ward, entschuldigte er dennoch den Leonelo, sobald er einsah daß Felicia diesen getäuscht hatte; ein Verfahren welches bei Weibern zu den allergewöhnlichsten gehört. Er wollte seinen ehemaligen Freund nicht ohne eine Genugthuung lassen die ihm gebührte, und weil er sie selbst nicht geben konnte, entschloß er sich, einem beiderseitigen Bekannten den Auftrag zu geben, Leonelo seinen Wunsch zur Aussöhnung zu hinterbringen; dieser aber antwortete demselben:

»Sagt an Don Felix, ich habe Briefe von ihm gesehen, und er weiß recht gut, daß ich seine Handschrift kenne.«

Ganz gegen seine gewohnte natürliche Sanftmuth, gerieth Don Felix bei dieser Kunde dermaßen in Zorn, daß er in blinder Wuth nach Felicias Wohnung eilte und selbst den, ihm in der

Straße begegnenden Leonelo nicht erkannte; gleichsam rasend stürzte er durch die Thür in Felicias Zimmer, die sich höchlich erfreut von ihrem Ruhsessel erhob um ihn mit offenen Armen zu empfangen. Der argwöhnische Leonelo war ihm indeß auf dem Fuße gefolgt; und hatte sich sogleich hinter einem Vorhange verborgen.

»Dazu komme ich nicht her« rief Don Felix mit zornigen Blicken.

»Wozu denn sonst, mein Gebieter?« entgegnete Felicia, ließ ihn nicht zur Rede kommen, erfaßte seine Hände und begann in verliebten Tändeleien ihm zärtliche Liebkosungen zu machen.

Leonelo, von dem was er ansehen mußte, auf das Aeußerste gebracht, und sich über Felix eigentliche Meinung immer noch täuschend, drang mit der Hand am Degen in den Saal und rief: »So müßen Verräther bestraft werden!«

Schnell wandte Don Felix sich um und zog ebenfalls seinen Degen, weil es Veranlassungen giebt, bei denen Genugthuung durch Aufdecken der Wahrheit geben wollen, als Feigheit erscheinen kann. Nachdem er den Angriff seines Gegners

abgewartet, gab er diesem einen Stich in die Brust, der ihn todt zur Erde streckte.

Das Geschrei was sich nunmehr erhob, war das gewöhnliche; die Gerechtigkeit ganz so wie immer; die Untersuchungen geschahen in üblicher Art; und Don Felix fand eine Freistatt.

Erlauben die Leser mir, den todten Leonelo hier zu verlassen, und den berühmten Gusman zu begleiten, der nun schon anfing seinen Lebenslauf in dieser Welt, als allgemein bekannter Raufdegen fortzusezen.

Der Türkische Großherr Selim hatte damals mit seinen Baschas den Beschluß gefaßt, die Insel Zypern zu erobern. In ganz Europa entstand, sowohl unter Christen als unter Barbaren, ein Wettstreit tapferster Männer. Mustapha war Großadmiral und befehligte die Türkische Flotte; durch die Gewalt der Waffen eroberte er, mittelst einer schrecklichen Niederlage, welche die Vertheidiger Cyperns erlitten, diese Insel. Nicolaus Dandolo, Julio Romano und Bernardino verlo-

ren dabei ihr Leben. Von hier aus begab sich Mustapha nach Tamagusta; Piali Bascha aber kehrte mit der Flotte nach Constantinopel zurück. Später war Ochali von Negroponte ausgelaufen, hatte tausend Gefangene von Corfu, Candia und Petimo mit sich fortgeschleppt, und nicht mindere Verwüstungen auf Zante und Cephalonien angerichtet. Er unternahm die Belagerung von Cattaro, mit einem türkischen Heere, dem Verstärkungen vom Lande her zugestoßen waren. Tapfer vertheidigte diesen festen, der Republik Venedig zugehörenden Plaz, Matteo Bembo, ein edler Venetianer.

Die ganze Christenheit war durch Selims Heldenthaten in Schrecken gesezt; seine Siege erzähle ich nicht, weil sie außerhalb dem mir vorgesteckten Ziele liegen. Sich dem gemeinschaftlichen Feinde mit vereinigten Kräften entgegenzusezen, beschlossen zu des Barbaren großer Ehre, der heilige Hirt der Christenheit zu Rom, der alleinige Vater der Kirche, Pius V., glückseligsten Andenkens; ferner der König der Spanischen Reiche Philipp II., und endlich der hochweise Senat der Republik Ve-

nedig. Befehlshaber dieser heiligen Ligue war jener erlauchteste Jüngling, Señor Don Juan von Oesterreich, die Ehre und der Ruhm unserer Nation, dem die Tapferkeit beistand, und den das Glück beneidete. Mit sich nahm dieser heldenmüthige Prinz auf seinem Zuge unsern Felix, und zwar nach der Anordnung des Don Pedro de Gusman, Philipp des zweiten Majordomo, Vater des großen Don Henrique, der Gesandte zu Rom war und Vizekönig von Sicilien und Neapel. Beide waren sie Grafen von Olivares, und so große Verpflichtungen schulde ich ihnen, daß ich mich erkühne, sie selbst in dieser Novelle zu nennen, denn sie waren Großvater und Vater desjenigen, der noch am heutigen Tage im glücklichsten Wohlergehen, Waffenthaten und Wissenschaften ehrt und belohnt.

Nec nos ambitio, nec nos amor urget habendi.

„Nicht Ehr- noch Habsucht treibt uns an."

Unser Felix kämpfte mit in jener großen Seeschlacht welche so viele Geschichtschreiber schon beschrieben, so viele Dichter besungen haben, daß es so wenig für mich anständig seyn mögte, eine

Erzählung derselben zu wiederholen, als es dem Leser erfreulich seyn könnte sie hier zu finden. Solche indeß, welche geneigt wären mehr von der Schlacht zu wissen, könnte ich an den göttlichen Herrera verweisen, der diesen Beinamen sich durch seine Prose wie durch seine Verse verdienstlich erworben hat, wenn es mir nicht sicherer schiene, ihnen zu rathen, die Beschreibung in einem Bande meiner Komödien aufzusuchen, woselbst sie das Ganze des großen Ereignisses mit minderer Mühe erfahren und verstehen können.

In der genannten Schlacht aber hat Don Felix, nur allein mit seinem Degen und mit einem großen Rundschilde bewaffnet, den wir in unserer Sprache Rondelo nennen, solche außerordentliche Thaten verrichtet, daß er sich durch diese den Beinamen des Schlägers erwarb, der ihm für seine ganze Lebenszeit geblieben ist. Bei dem Entern einer Galeere, die er eroberte, empfing er zwei und zwanzig Wunden, theils durch Pfeilschüsse, theils durch Säbelhiebe. Sein Anblick sezte Jedermann in Schrecken, denn durch die steckengebliebenen Pfeile glich er einem Igel und

durch die klaffenden Hiebwunden einem gehezten Stiere; auch war es nicht möglich ihn früher vom Kampfplaze wegzubringen, als bis er dem Anschein nach leblos niedergesunken war. Man trug ihn fort; er gab noch einige Zeichen des Lebens von sich, ward verbunden und fast auf wunderthätige Weise wieder hergestellt.

Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich jener berühmten Beschreibung, welche Lucan vom Cassius Sceva macht, von dem auch der Kaiser Julius Cäsar im dritten Buche seiner Bürgerkriege spricht, und von welchem jener sagt, es sey ihm in der denkwürdigen Schlacht der Schild an zwei hundert und dreißig Stellen durchbohrt, wobei er versichert es selbst gesehen zu haben. In ihm muß man doch wohl eine glaubwürdige Person erblicken, weil er ein Römischer Herr gewesen, und die Römer damals Herren der Welt waren. Wir aber wollen nicht auf Don Felix anwenden, was Lucanus damals vom Sceva sagte:

Beglückt wärst du, durch solchen Heldennamen,
Entfloh'n vor deinen Waffen die Teutonen,
Iberer und Cantabrer.

Felix gebrauchte seine Waffen nicht in bürgerlichen Kriegen, sondern gegen die Feinde der Kirche und des Vaterlandes, die durch außerordentliche Siege, durch schreckliche Blutbäder und ungerechte Räubereien auf den friedlichen Gewässern des Archipelagus, völlig übermüthig geworden waren.

Dem hocherlauchten Don Juan von Oesterreich wurden jenes Sieges wegen, durch den er seitdem Asiens schmollenden Unwillen zu seinen Füßen gefesselt hielt, würdige Bildsäulen errichtet, von denen eine sich in Sizilien befindet; aber das schönste Gedächtnißmal sezte ihm die Geschichte durch Unsterblichkeit, denn nie wird der Ruhm seines Namens in Vergessenheit untergehen. Erz und Marmor sind dem Einwirken der Zeit unterworfen, aber die Herrschaft dieser unaufhaltbaren Tyrannin vermag nicht die Würde hochstrahlender Tugenden zu schmälern.

Als Felix hergestellt war, lebte er unter dem allbekannten Namen des Schlägers einige Zeit in Neapel, woselbst das Fürstenhaus ihn mit gebührender Achtung auszeichnete. Von da begab er sich nach Flandern, und sezte hier seine Thaten mit

nicht minderer Anerkennung seines erworbenen Beinamens und mit neuer Begründung seines Ruhmes eine geraume Weile fort. Mehreremale ward er in diesem Lande zu Zweikämpfen mit verschiedenen Waffen gefordert, und aus allen trug er den Lorbeer davon, unter den einstimmigen Lobsprüchen aller Nationen, die zu solchen Schaukämpfen, sowohl aus dem Heere selbst, als aus andern Gegenden herbeiströmten. Gleich jenem hochgeborenen und berühmten Jünglinge Chaves de Villaloa, der zu Rom in einem öffentlich angestellten Zweikampfe, der den Vorrang Ferdinand des Katholischen vor andern Königen erweisen sollte, einen deutschen, seiner beispiellosen Körperkraft wegen berühmten, Ritter besiegte, schlug sich Felix de Gusman mit einem Flämischen Hauptmanne, der ihn aufgefordert hatte selbst die Art der Waffen zu bestimmen. Da ließ Felix einige Keulen anfertigen, die jede vier Arroben *) wogen, und die sein Gegner kaum vom Boden aufzuheben

*) Eine Arroba ist 25 Pfd., mithin 100 Pfd. Spanisch Gewicht.

vermochte; er aber schwang sie, an mehr als einem Orte zur schreckenbringenden Verwunderung des ganzen Heeres.

Meine Leser wissen, daß ich sie ein für allemal gebeten habe, sie möchten da, wo es ihnen scheint ich übertreibe gar zu sehr, wegnehmen was ich gesagt, und hinsezen was ihnen beliebt. Schwer sind solche Waffen, aber deshalb ist es gar nicht nöthig, daß die Leser sie wider Willen hinnehmen sollten; diese Erzählung ist keine Geschichte, sondern eine gewisse Zusammenfügung von Dingen die seyn könnten; freilich hat man mir es betheuert sie wären ganz gewiß und wahrhaftig; indeß sage ich mit dem alten Castilischen Poeten:

Von verwunderlichen Dingen
Schweigt die Pflicht,
Denn die Leute fassen nicht
Ihr Vollbringen.

In der That zittre ich es nachzuerzählen, aber die Stärke dieses Cavaliers war so außerordentlich, daß sie der Glaubwürdigkeit zu Hülfe kommt.

Wir alle haben den Hieronymus de Ayanza, diesen Spanischen Hercules gekannt, von dem der Marquis de Priego eine Hellebarde in seiner Waffenkammer besitzt, deren Schneide im Zickzack gleichsam wie das Gefältel einer Halskrause geformt ist, und von dem in einem Sonett bei seinem Tode gesagt ward:

„Ein eitles Streben war's, mit ihm zu ringen;
Halskrausen macht' er euch aus euren Klingen."

Und lebt nicht jetzt unter uns Soto, der im neunzehnten Jahre schon vier Arroben Gewicht schleuderte, der einen Karren im Laufe aufhält, und von dem eine Dame sagte:

„Was wird der erst machen, wenn er mündig ist?

Ich selbst, als ich zur Vermählungsfeier Philipps III., des höchstseligen Königs, durch Valencia reisete, sah einen Bauer, den der Graf von Lemos mit sich nach Neapel genommen; dieser, als ihm eine Säule gezeigt ward, die aus den verschütteten Ruinen eines Bogenganges, durch An-

strengung vieler Menschen hervorgezogen war, band sich selbige mit einem Stricke an den Schultern fest, und hob sie drei Finger hoch vom Boden auf, indem er den Körper vorüberbog. Die Furcht welche ich vor Lügen, selbst bei unwichtigen Dingen hege, veranlaßte mich diese Beispiele anzuführen. Man muß sich erinnern, daß die Natur dergleichen Außerordentlichkeiten als Beweise ihrer Kraft aufzustellen weiß, wenn gleich es nur selten geschieht.

Wer erblickt nicht in des Weibes Schönheit, größeres Wunder als in des Mannes Körperkraft? Immer überwindet der Stärkste nur einen minder Starken; Schönheit aber besiegt Alle, welche sie anschauen. — Durchdringender Verstand erfaßt die Geheimnisse der Natur, rettet das von Krankheiten bedrohte Leben seiner Mitmenschen; reicht an die erhabensten Dinge; beschreibt die Welt; erfindet und bildet Ausdrücke für Wissenschaften; giebt Republiken Gesetze; das aber vermögte die vereinigte Körperkraft des ganzen Menschengeschlechtes nicht. In diesem Geiste schilderte schon Lucian der Rhetoriker jene Personendichtung vom Hercu-

les, welche diesen Gott mit dem Bogen in der Linken, der Keule in der Rechten und mit Stricken im Munde erscheinen läßt, an welchen er zahllose Völker gefesselt mit sich fortführt.*) Um anzudeuten, daß diese nicht durch Leibeskraft, noch durch Waffen, sondern durch Beredsamkeit bezwungen worden, sagt er:

„Es übt die Toga über Waffen Vortheil,
Denn durch Beredsamkeit gewinnt sie sich
Der harten Herzen Stimme."

*) Lucian sagt: „Ihn deckt eine Löwenhaut, in der Rechten hält er eine Keule, ein Köcher hängt an seiner Schulter, die Linke führt den gespannten Bogen, er ist ganz Herkules." (I. 10—15.)

Ferner: „Gleich den schönsten Halsbändern tragen sie (die überwundenen Völker) Ringe von feinen Ketten, gefertigt von Gold und Elektrum. Von dünnen Stricken gehalten suchen sie nicht zu entfliehn, so leicht es ihnen werden könnte, widersezen sie sich weder durch Stemmen mit den Füßen, noch sträuben sie sich durch Niederwerfen auf den Rücken; sie folgen vielmehr munter und fröhlich, lobpreisen ihren Führer, drängen sich, um einander vorzukommen, und folgen den schlaff herabhängenden Stricken, gleichsam als würden sie ungern von

Sorgenlos brachte Gusman der Schläger einige Jahre in Flandern zu; nach Ablauf derselben stand er im Begriff dieses Land zu verlassen, als ihm einer seiner Waffenbrüder und Freunde einen jener Pagen empfahl, die man wohl Schooßbübchen zu nennen pflegte; sein Mantel war mit Band eingefaßt, er trug einen großen Hut, dessen Kopf zum Rande niedergebogen und mit Goldplatten und Federn geziert war; derselbe redete nicht übel und war bei jeglicher Gelegenheit schnellfüßig und leichtzüngig.

Diesem Freunde des Don Felix war der Auftrag geworden, Briefe nach Deutschland an den

---

diesen losgemacht seyn wollen. Was mir aber am wunderbarlichsten erscheint, will ich anzuführen eben so wenig unterlassen. Weil der Maler nicht wußte wo er der Stricke Ende befestigen sollte, indem der Gott in der einen Hand schon die Keule, in der andern den Bogen hielt, so durchbohrte er ihm die Spize der Zunge, um darin die Stricke zu befestigen; Herkules aber wandte denen die er führte lächelnde Blicke zu. (III. 27 — 46.)

Herzog von Cleve zu überbringen, der sich in der Gegend von Düren aufhielt, diesem durch Carls V. Eroberung desselben mit vierzig Feldstücken, berühmt gewordenen Orte, denn auch Unfälle verleihen eine Art des Ruhms. Dahin konnte er nun den Pagen, von dem ich eben redete, und der Mendoza hieß, nicht mitnehmen, weil der Weg zu weit und zu rauh war, und weil er die zwischen dem Rhein und der Ruhr gelegenen Gemarkungen, voll der unwegsamsten Schluchten und Waldungen durchziehen mußte, in denen sich der Herzog, weil sie wilde Thiere in Menge enthielten, mit der Jagd belustigte. So reich ist dieser Landstrich an Erzeugnissen und so anmuthig fruchtbar sind die von Bächen durchschnittenen Gaue, daß sie selbst wilde Pferde hervorbringen.

Der Page zeigte gar keine besondere Traurigkeit als er sich von seinem alten Herrn trennen mußte; vielleicht weil er hoffte denselben in kurzer Zeit wieder zu sehen, oder aber, weil es ihm Freude machte, einem Mann so berühmten Namens dienen zu sollen, als Don Felix war, der gewiß von einem recht kriegerischen Geiste beseelt

seyn mußte. — Nach Verlauf weniger Zeit bot sich eine Gelegenheit für Don Felix dar nach Malta zu gehen, um dort das Kleid eines Ordens zu erlangen, welchem er sich lange schon in Gedanken gewidmet hatte. Er wollte nunmehr den Pagen Mendoza ebenfalls zurücklassen; dieß aber war nicht möglich, denn weinend bat derselbe er möge ihn nicht von sich entfernen, so lange er einem Spanier diene, scheine es ihm er habe sein Vaterland nicht verloren, wie weit er auch von Spanien entfernt seyn möge. Don Felix, der ihm zugethan war, weil er außer andern gefallsamen Eigenschaften auch die Kunst des Singens und des Saitenspiels mit besonderer Geschicklichkeit übte, beschloß ihn mit sich nach Malta zu nehmen.

Sie schifften sich mit andern Passagieren auf einem Fahrzeuge ein, erreichten glücklich das Mittelländische Meer, und steuerten ihre Fahrt auf Malta zu; nun aber stieg ein schreckliches Unwetter herauf, mehrere Tage lang trieben sie, ein verlorenes Spiel der Wellen, umher und konnten auch Peñon de Velez nicht erreichen, von dem sie der Ungestüm der Fluthen hinweg schleuderte.

Schon gehörte damals der genannte Plaz den Christen. Don Garica de Toledo hatte ihn den Mauren von Gomera mit einer Flotte entrissen, zu deren Befehlshaber ihn Philipp der zweite gemacht hatte, um die Wuth jener seeräuberischen Brut zu zügeln. Troz aller Bestrebungen der Matrosen und aller Anstrengungen der Passagiere, die sämmtlich hülfreiche Hand leisteten, wie es das Gesez der Noth vorschreibt, war es unmöglich den Einlauf in den Hafen zu bewerkstelligen. Mit so rasendem Wüthen brach sich das Meer an diesem Felsen, daß sich die brandenden Wellen in Schaum verwandelten, den das Gestein von sich stieß, damit er der gegenüber liegenden Küste zutreiben und am Spizfelsen des Polyphem emporbrausen könne. In der folgenden Nacht glaubten die Unglücklichen ihren Untergang gewiß, denn bis zum Aeußersten steigerte des stolzen Meeres Ungestüm, und vom Himmel stürzten fluthende Regengüsse herab. Unter unaufhörlichen Donnerschlägen und zackenden Blizen, schien es als wolle ein Meer das andere überfluthen, und dennoch geschah nur was man von zwei Giften zu sagen

pflegt, eines verschlimmerte das andere. Die Morgenröthe endlich zeigte ihnen im gleichen Augenblicke Himmel und Land, sie waren auf die Küste der Barbarei verschlagen, wo sie mit der größten Lebensgefahr sich aus dem halb zerschellten Schiffe retteten, um in die Gefangenschaft einiger Mauren zu gerathen, welche sie nach Tunis abführten.

Gusman bat seinen Pagen Mendoza, in keinem Falle seinen Namen zu nennen, denn es sey nur zu gewiß, daß so bald dieser bekannt geworden, er entweder niemals, oder doch nur nach langem Hinhalten aus der Sclaverei entlassen werden würde. Beide hatten das Glück, als Sclaven von einem Ebräer erkauft zu werden, der die Castilische Sprache redete, weil einige Verwandte von ihm in Spanien wohnten. Dieser Mann, David war sein Name, behandelte die neuen Sclaven nicht übel, weil er aus ihrem Ankaufe bedeutenden Gewinn zu ziehen hoffte. Bei ihrem ersten Erblicken schienen sie ihm solche, die, wenn sie nach ihrem Vaterlande schrieben, von dort her die nöthigen Summen zu ihrer Loskaufung erhalten würden.

Felix aber, der bedachte, seine Lösung werde sehr hoch angesezt werden, sobald man erfahre wer er eigentlich sey, schrieb nicht, wagte selbst nicht seine Körperkräfte blicken zu lassen, damit er nicht ihrentwegen noch theurer geschätzt, oder gar in der Gefangenschaft zurückbehalten werde.

David besaß eine Tochter, schön wie die Sonne. Dieser Ausdruck ist wirklich ein grausamer Sprachgebrauch, denn wenn eine Frau wäre wie die Sonne, wer würde es wagen sie anzuschauen? Gleichwohl gehört er zu der ersten Klasse des Wörterbuches für Novellenschreiber; und es ist überall eine Regel für diese, in ihre Gleichnisse möglichst viel Abwechslung zu bringen; dehalb findet man häufig folgende: weiß wie Schnee; Edelmann wie der König; weiser als Salomo; mehr Dichter als Homer.

Kurz die Tochter war wirklich schön, und hatte gute Verstandesgaben: sie hieß Susanna, glich dieser aber nur im Namen, nicht in der Keuschheit, denn sie warf ihr Auge ... Hier ist es nun deutlich, daß Leser und Leserinnen ausrufen: „auf Don Felix;" aber sie irren sich,

denn schöner war Mendöschen. In einem bei ihrem Hause befindlichen kleinen Garten hatte Susanna den Pagen singen hören, und obgleich er ganz leise, fast nur zwischen den Zähnen sang, so war gleichwohl dadurch ihre Seele so eingenommen worden, daß die Dame schon des Gefangenen Sclavin genannt werden konnte. Don Felix war gar nicht unzufrieden damit, weil diese Liebe verursachte daß sie den beiden Fremden manches Geschenk machte, und wenn David abwesend war, der zu Zeiten die Märkte von Tripolis und Biserta mit seinen Waaren bezog, oder sie besuchte um Wechselgeschäfte zu machen, dann waren sie die Herren und Meister im Hause. Während der Abwesenheit ihres Vaters nahm Susanna die beiden Sclaven mit sich nach einem Garten; denn seitdem diese ihr gestanden sie wären Brüder, verbarg sie ihre Neigung zu Mendoza nicht mehr vor Felix. Nachdem sie ein Instrument herbeigeholt, reichte sie selbiges an Mendoza, und bat ihn zu singen, worauf dieser also begann:

Als für Fabio's Unbill Rache
Schöne Phillis erst erlangte,
Stieg hinab sie, zu dem Dorfe,
Wo er krank in Sehnsucht bangte. *)

Zwar auf Bitten andrer Hirten,
Aber eigenes Verlangen
Trieb sie auch; doch sagt' sie lieber,
Daß sie Andre dazu zwangen.

Jeder mag bei eignen Wünschen
Andrer Bitten gern gewahren;
So wie Amor seiner Freuden
Wehrt, noch steigert mit den Jahren.

Fabio floh einst eifersüchtig;
Glaubt durch Flucht sich zu bewahren.
Doch gibt's Freistatt vor der Liebe?
Schon solch Mittel bringt Gefahren.

*) Die Assonanz des Originals ist a — o; hier durch die Reimassonanz a — e übertragen.

Unglückselig, wer so weit kam
Durch des Unheils trübes Walten,
Daß ihm tödtlich wird ein Mittel,
Was für Heilung er gehalten.

Heiter ging sie zum Geliebten
Fabio hin, dem Undankbaren;
Denn der list'gen Dörfner Liebe
Ist in Rache wohlerfahren.

Sie erschien gepuzt, obgleich sie
Puz nicht brauchte zu beachten,
Weil ja Augen nimmer können
Schönheit, ungerührt betrachten.

Trug von grünem Stoff ein Röckchen,
Das Corsett mit Silbermaschen,
Silberweiß die Arme glänzten
Gleich den Borten ihrer Taschen.

Nicht am Halse durfte schimmern
Ein Geschenk das Fabio machte;

Denn wie leicht könnt' er sonst glauben,
Daß sie sein Geschenk noch achte.

Nicht, weil sie ihm untreu worden
Trug sie Schmuck, den er nicht kannte;
Nur zu zeigen, nie sey sicher
Liebender, wenn er entrannte.

Voll geheimer Deutungs-Zeichen
Schlang ein Band sich um die Haare,
Denn wer Eifersucht will regen,
Listig täuscht, und birgt das Wahre.

Durch die Wimper, sind die Augen
Wie mit Schleyern überhangen,
Die in glänzend schwarzen Strahlen
An den Augenliedern prangen.

Zartes Füßchen birgt der kleine
Schuh, von silberweißem Taste;
Wunder ist's, daß es so kraftvoll
Weilt in solchem engen Hafte.

Phillis kommt zu Fabio's Hause
Froh empfängt sie hier das ganze
Hirtenvolk; — so leuchten Berges-
Gipfel in der Sonne Glanze.

Hold strahlt Perlen gleich ihr Lächeln
Als die Hirten sie empfangen;
Leicht ist's wohl, im Meer von Anmuth
Schönste Perlen zu erlangen. —

Fabio sah nur kaum die Holde,
Als im Augenblick, zusammen
Seele ihm, in laut'rer Wonne,
Augen ihm, in Thränen schwammen.

Phillis wollte noch nicht reden; —
Beide nicht ihr Schweigen brachen,
Weil es Fabio nicht vermochte; —
Aber beider Augen sprachen.

Wenn in ungewisser Sehnsucht
Beider Blicke nun sich trafen,

Senkten sie die Augen nieder,
Sich für Falschheit zu bestrafen.

Phillis haucht zuerst die Rede
Ueber Lippen von Corallen;
Weil des Ueberwund'nen Demuth
Muß der Siegerin gefallen.

Bald erwies sie auch dem Fabio,
Irrthum ruhe im Verlangen
Liebe nur durch's Wort zu zeigen;
Seelen, können nicht umfangen.

Er umarmt sie, sich entschuld'gend
Als den Irrthum er erkannte;
Gern verzieh'n wird einer Seele,
Die aus Täuschung sich ermannte.

Außerordentlich war die neue Susanna über die Anmuth erfreut mit der Mendoza diese Romanze gesungen; und als sie Don Felix befragte ob er ebenfalls Musik liebe, nahm Mendoza für diesen

das Wort und sagte, daß er allerdings zuweilen mit ihm in Begleitung singe. Da wünschte Susanna sie zu hören und beide sangen nun folgenden Dialog, so daß einer anfing und der andere antwortete:

Kannst du, Pascal, mir ergründen
Was ist Liebe? — Ich will lieben.

„Nichts ist Liebe, als betrüben;
Nimmer Lust konnt' ich d'ran finden."

Von der Liebe, die Erklärung
Scheint mir wahrlich, seltsam sehr.

„Von ihr selbst, weiß ich nicht mehr;
Also wirkt sie durch Gewährung."

Anfang in der Kunst zu lieben,
Lehr mich nur vor Anderm allen.

„Sie beginnt stets durch gefallen
Aber endet mit betrüben."

Pascal rede mir doch besser,
Von der Liebe höchstem Gut.

„Nie macht glücklich ihre Gluth,
Immer ist ihr Unheil größer."

Sag, kann den Verlust aufwiegen,
Was durch sie gewinnt mein Herz?

„Du gewinnst nur bittern Schmerz,
Für das kürzeste Vergnügen."

Silvia schaut mich an; — voll Kunst
Zieht sie schnell sich dann zurück.

„Nicht Gefahr liegt in dem Blick,
Aber wohl in ihrer Gunst."

Bringt zwar Sehnsucht immer Pein,
Ist's doch rühmlich anzuschau'n.

„So viel Schmerz will ich nicht, trau'n,
Für Vergnügen das so klein."

Das Konzertiren zweier Stimmen ist das Lieblichste was ich in dieser Art von Musik kenne, ganz vorzüglich aber wenn beide abwechselnd singen; so erschien es auch unserer Susanna, welche während der Abwesenheit ihres Vaters, jeden Abend sich auf ähnliche Weise am Gesange der Sclaven ergötzte.

Eines Tages trat Mendoza zufällig in ihr Zimmer, als sie ihr Lager noch nicht verlassen; ihr reicher langer und gekräuselter Haarwuchs hing über ihre Schultern hinab; die Farbe desselben war nicht außerordentlich schwarz, obgleich ihre dunkelschwarzen Augen unter den dichtesten und schönsten Braunen und Wimpern wie Sonnen erglühten, denen diese gleichsam Schatten gewährten. Susanna gebrauchte keine Schminke, war aber mit der natürlichen Färbung erwacht, welche der Schlaf röthend über sie ausgegossen; ein durch Perlenmutter schimmerndes Erglühen, das sich vom Schnee des Antlizes überwunden, holdselig verlor, wetteiferte auf der Hälfte der Wangen, mit den Rosen der Lippen, die durch ihr Lächeln eine Schnur von Perlen auf Carmosinrothem Bande

zu zeigen schienen. Sie war bekleidet mit einem Leibchen von Strohgelb gewäßertem Seidenzeuge, auf dessen schwarzer Verbrämung goldene Tressen prangten, und dessen Halb-Aermeln so weit waren, daß mit einer gewissen absichtlichen Kunst im Aufheben, ein großer Theil des Oberarms gezeigt werden konnte. Mendoza durch seine Kühnheit beschämt, wollte sich zurückziehen; — als ihn Susanna aber rief, näherte er sich der Thür ihres Schlafgemaches mit schüchternen Schritten.

„Komm herein," sagte sie, „und rede frei mit mir; möchte der Himmel geben, daß ich..... aber du liebst mich nicht."

„Herrin," erwiederte Mendoza, „wie wäre es mir möglich Andere gleich dir zu lieben? Abgesehn davon, daß du mich, deinen Sclaven behandelst, als seyest du meine Sclavin, verdienst du schon deiner selbst wegen von Allen aufrichtig geliebt zu werden, denen Vernunft gegeben ist."

„Deine Sclavin bin ich" nahm Susanna wieder das Wort, „in dem Gedanken täuschest du dich nicht Mendoza; so allmächtig ist die Liebe, daß sie Stand und Herrschaft vertauscht, und es

zuwegebringt, daß mich der Zufall zu dem macht, was ich von Natur nicht seyn sollte. Um dir die Wahrheit zu gestehn, siehst du mich tief betrübt, ja fast verzweifelnd, weil ich einsehe, daß dein Glaube mir es untersagt mich mit dir zu verheirathen; was ich in Spanien erlernte, von wo ich als Kind schon hieher gebracht ward, zeigt mir hinreichend die Irrthümer im Glauben meiner Väter. Diese Erkenntniß war vielleicht der ursprüngliche Grund einer Liebe die ich zu dir faßte, und die nun durch Verehrung deines Glaubens, immer heißer und inniger ward. Gleichwohl macht sie unter meinen Verhältnissen und bei der Abhängigkeit von meinem Vater mein Unglück, und da sie eine solche Gewalt über mich erlangt hat, daß meine Vernunft den sehnsüchtigsten Wünschen nicht mehr zu widerstehen vermag, so bin ich jetzt fest entschlossen dich zum Herrn meiner selbst zu machen. Nur deinem Bruder bleibe die ganze Größe meines Wahnsinns unbekannt, nicht weil ich mich etwa scheute, ihm der meine Liebe zu dir schon kennt, auch dieses Vertrauen zu schenken, sondern weil Schaam mich abhält ihm zu gestehen

wie wenig Ehrbarkeit ich besize, und weil ich seine Geringschäzung fürchte. Gelangt ihr Männer einmal zur Kenntniß unserer Schwachheit, so verliert auch die beste der Frauen in euren Augen an Werth; es dünkt euch, mit dem Verluste unserer Keuschheit ginge jegliches Vorrecht uns verloren, wir würden eure Sclavinnen und ihr hättet die Befugniß, durch eure Anmaßungen wie durch eure Worte eine Ehrfurcht zu verlezen, die uns gleichwohl unter allen Umständen gebührt."

In ihrem Anschauen verloren stand Mendoza ohne ihr Antwort zu geben, denn es gibt Reden, auf die man nur durch Handlung antworten kann. Rückhaltloser entfalteten sich Gesinnungen und Gefühle; beide kamen miteinander überein, sich in der nächsten Nacht zu sehen, so bald das Hausgesinde zur Ruhe seyn würde.

Hinab ging Mendoza in den Hof, woselbst Felix ein Barbar-Pferd striegelte, auf dem David zuweilen nach Tunis zu reiten pflegte; hier sich ihm gegenüber sezend blickte er ihm trübe in's Antliz.

Da sagte Don Felix: „was ist dir, weshalb

kommst du so verwirrt, so erglühend hieher?"

Noch einmal blickte Mendoza ihn an, senkte dann sein Antlitz zur Erde, und Ströme von Thränen entrannen seinen Augen, die ihm herber Schmerz auspresste.

„Zu solchem Weinen," sprach Don Felix, „mußt du bedeutende Ursachen haben;" mit diesen Worten legte er die Striegel aus den Händen, nahte sich dem Jüngling, hob dessen Gesicht in die Höhe und strich aus selbigem die langen Haare, die, in Unordnung gerathen, es überdeckten.

„Ach! wehe mir! Señor Don Felix," rief Mendoza aus, „unser Unglück hat seinen Gipfel erreicht! Susanna hat sich mir erklärt, und verlangt daß ich in dieser Nacht, wenn alle Diener schlafen, zu ihr kommen, vertrautere Unterredungen mit ihr pflegen soll, als bisher geschah, dieß ist der Grund meiner tiefsten Bekümmerniß, denn sollte der alte David ähnliche Heimlichkeiten erfahren, so könnte leicht unser beider Tod die Folge davon seyn."

„Ein Narr warst du," erwiederte Don Felix, „mich so zu erschrecken; ein triftiger Grund

um den es wohl der Mühe verlohnte, daß ich im ersten Augenblicke lebhafter Erregung den Vorsatz faßte, die ganze Welt umzukehren! — So tiefen Kummer ich auch zu tragen habe, kann ich doch nicht anders, als über deine Einfalt lachen. — Möchte es an sich betrachtet, freilich besser seyn, dem ungeregelten Verlangen dieser Dame zu widerstehen, so haben wir doch den abhängigen Zustand unserer jezigen Gefangenschaft zu bedenken, und zugleich daß der qualvollste Tod die Nichterfüllung deines gegebenen Wortes bestrafen würde. Mag mein eigenes Schicksal dir als Beispiel dienen, weil ich, ein freier Mann, die Wünsche einer Frau zu befriedigen mich weigerte, siehst du mich durch die Folgen dieser Verschmähung hier, entfernt von meiner Familie, aus meinem Vaterlande und in einer Gefangenschaft, aus der mich zu lösen, mir fast keine Hoffnung bleibt, sobald man erführe wer ich eigentlich bin. Meine Furcht verrathen zu werden, macht daß ich mich vor jedem mir begegnenden Spanischen Sclaven verbergen muß, denn wie leicht könnte mich einer derselben erkennen." —

„Ich bin genöthigt, für unser beider Erhaltung zu wachen, bedenke: Susanna ist eine Ebräerin und würde sich ohne Zweifel der Geschichte Josephs erinnern, solltest du dir einfallen lassen, diesem nachzuahmen. Unberechenbare Folgen kann dein begangener Fehler, ihren Wünschen dich nachgiebig gezeigt zu haben, herbeiführen; wolltest du jetzt, nachdem du ihre Sehnsucht durch Hoffnungen gesteigert, die du ihr erwecktest, dich weigern die einen zu erfüllen, die andern zu befriedigen, so müßte sie, einer Natter gleich, sich gegen uns wenden, und ihre Liebe zu dir in glühenden Haß verwandeln."

Wieder begann Mendoza zu weinen, und Felix, der es wußte, daß es eine gewisse gezierte Poesie der Augen giebt, von der man nichts versteht, als daß ihnen Thränen entfließen, ward ungeduldig und verlangte die Ursache dieser räthselvollen Zähren zu wissen. Durch seine Bitten und Drohungen bewogen, antwortete Mendoza endlich:

„Du verlangst von mir ich solle dem liebenden Mädchen das ihr gegebene Versprechen erfüllen, und doch ist es unmöglich, denn ich selbst

bin ein Weib. Erstaunt bin ich, daß du in der langen Zeit unsers Beisammenseyns mich, die unglückliche Felicia nicht erkanntest, derentwegen du Leonelo ermorden mußtest. Nach seinem Tode knüpfte ich einige andere Verbindungen und ging zulezt mit dem dir bekannt gewordenen Krieger nach Italien, von dort aber nach Flandern, woselbst er mich in deinem Dienste zurückließ, als er zum Herzog von Cleve gesandt wurde."

In stummer Verwunderung stand Don Felix einige Augenblicke, faßte sich aber bald und antwortete ihr also:

„Staune nicht darüber Felicia, daß ich dich nicht erkannt habe, denn obgleich ich dich oft zu besuchen pflegte, habe ich dich doch niemals angesehen; so wenig haften meine Blicke auf den Gesichtszügen der Frauen meiner Freunde."

O! werthvolle Worte, die verdienten mit goldenen Buchstaben in Marmor aufbewahrt zu werden, damit die viehische Unwissenheit einiger Männer diejenige Ehrfurcht aus ihnen erlernen mögte, welche Freundschaft der Ehre, und Wohlgezogenheit der Pflicht schuldet! Es gibt Män-

ner, die in ihren Ausschweifungen Ehre nicht von Infamie, noch ihr Gelüste von den Vorschriften der Vernunft zu unterscheiden wissen, woraus denn eben so viel Zwietracht in der Welt entsteht, welche Ströme von Blut in ihren Folgen vergießt.

Aber schon höre ich, daß die Leserinnen, bei solchen frommen Gedanken ungeduldig werden, weil sie zu wissen verlangen, auf welche Art Felix und Felicia einem so gefährlich drohenden Uebel begegnen wollten.

Nach langem Ueberlegen kamen sie dahin überein, zur festgesetzten Stunde einen Feuerlärmen zu veranstalten, gleich als sey irgend ein unbedeutsamer Theil des Gebäudes durch Unvorsichtigkeit in Brand gerathen; würde dadurch nun der Hausstand in Aufruhr gebracht seyn, so müßte natürlich einstweilen die Vollführung des gegebenen Versprechens unterbleiben, und es könnte Zeit gewonnen werden, ein besseres Hülfsmittel zu erdenken.

Zu rechter Zeit hatte Don Felix eine Strohkammer angezündet, die vom Hauptgebäude abgesondert an den hintern Theil des Gartens stieß,

und in dem nämlichen Augenblicke, als Felicia in die Arme der erwartungsvoll hoffenden Susanna sank, rief jener mit lauter Stimme: Feuer! Feuer! Susanna entwand sich aus Felicias Armen, öffnete ein Fenster und rief das Gesinde, welches schon nicht mehr gerufen zu werden brauchte, denn es waren nicht allein die Diener des Hauses in aufgeschreckter Unruhe, sondern auch die Nachbaren kamen eilig herbei um das Feuer löschen zu helfen; hier aber brannten heftigere Flammen als sie vermeinten, denn wenn es ihnen auch gelang den Brand in der Strohkammer zu ersticken, so ließen sie doch die Liebe der nicht sehr ehrbaren Ebräerin, in einer heftiger entzündeten Gluth. Sie unterließ nichts um Mendoza dahin zu bringen, daß er sie wieder um die Erfüllung der gegebenen Zusage bitten solle, obgleich er durchaus jede Gelegenheit zu ähnlicher Wiederholung zu vermeiden trachtete. Nach einem Zeitverlaufe von drei oder vier Tagen, den die verlangende Liebe nur ungern nutzlos dahinschwinden sah, kehrte David, der Vater Susannas, zurück, wodurch die Besorgnisse der beiden Sclaven gestillt wurden; aber des Liebesiechen

Mädchens Wünsche, blieben verlangend wie sie waren.

Das Schicksal der Menschen, welches, wenn es einmal anfängt einen Einzelnen zu verfolgen, einer Stechfliege gleicht, die immer desto lästiger auf die nämliche Stelle zurückkehrt, je mehr man sie von da verscheuchte, und von dem, seiner Wandelbarkeit wegen, Ovid mit Recht sagte:

Voll Wechsel ist des Schicksals Walten immer,
Mit ungewissen Schritten gehts, und bleibet
An keinem Orte fest;

eben dieses wollte, daß, als Don Felix eines Tages mit seinem Brodtherrn David vom Marktplaze zurückkehrte, ihnen ein bösartiger, hochmüthiger Maure begegnete, der sich in stolzer Anmaßung für einen Cavalier hielt, und ein Verwandter des ruchlosen Gründers seiner irregeleiteten Sekte war, wie das grüne Zeichen an seinem Turban es bekundete; dieser hieß dem David mit verächtlichen Hohnreden einen Korb voll Datteln, den er gekauft, nach seinem Hause tragen. David blickte auf Felix, und letzterer, der in dem Augenblicke

vergaß, er wolle seine Körperkräfte verborgen halten, schwang sich den Dattelkorb mit Leichtigkeit auf die Schulter. Achmed Abeniz, so hieß der Maure, gab ihm zwei Fußtritte, und indem er den Korb ebenfalls anstieß, fiel derselbe von der Schulter zur Erde hinab; nun war aber dieser Dattelkorb von dünnen Palmzweigen geflochten und ward durch den Fall beschädigt, welches den Zorn des Mauren noch mehr entflammte, so daß er ausrief:

„Christ, lade dem Ebräer die Datteln auf."

Don Felix erwiederte: „Fende," welches so viel sagen will als mein Herr und Meister oder Gebieter, „ich werde sie dir hintragen wohin es dir gefällt; dieser David ist alt und kränklich."

„Christenhund," rief Achmed aus, „beym großen Mahomed, dir will ich die Zähne ausbrechen, ihm aber das Leben nehmen."

„Mäßige dich, Fende," sagte Don Felix dagegen.

Hier bitte ich bemerken zu wollen, daß ich diesen Ausdruck nicht wiederholte, weil es mir Vergnügen macht, Arabisch zu schreiben, sondern weil

ich strenge Wahrheit so sehr als Gesez und Regel eines guten Novellen-Erzählers achte, daß ich den dort gesprochenen Worten durchaus nichts hinzufügen noch abnehmen wollte.

Zornglühend riß Achmed einem Mauren der eben hinaus auf das Feld ging, dessen Wandelstecken aus der Hand, und versetzte dem alten David damit einen Schlag, der ihn zu Boden streckte. Felix bedachte, dieser David sei einmal der Herr, dessen Brodt er esse, gleichviel ob er auf rechtliche oder ungerechte Art dessen Eigenthum geworden, erinnerte sich ferner daran, wie er von selbigem niemals, selbst durch Worte nicht, mißhandelt worden, und diese Gedanken vermochten ihn den zweiten Schlag des Mauren aufzufangen, der in fortrasender Wuth entschlossen schien, dem zu Boden gestreckten Greise das Leben zu nehmen. Aber es war ihm nicht genug des Mauren Vorsaz dadurch zu verhindern, sondern er gab ihm zugleich einen seiner derben Faustschläge auf die Brust, welcher ihm das Sprachvermögen für einige Stunden raubte.

Nun stürzten die Mauren Schaarenweise von

allen Seiten herzu, denn hierin sahen sie die frechste Verunglimpfung die ihnen jemals erschienen; Don Felix aber, ohne zu Steinen, Stecken und dergleichen Waffen seine Zuflucht zu nehmen, mit denen sie über ihn herfielen, wehrte sich allein mit Schlägen seiner geballten Faust und that mit seinen beiden Händen mehr, als sechszehn bewaffnete Männer zu thun im Stande gewesen wären. Solche die er bei dem Halse ergriff, warf er auf weite Strecken von sich, und wo sie zur Erde fielen, blieben sie zerschmettert liegen, solche, denen er Faustschläge gab, badete er in ihrem Blute, und raubte ihren Augen das Vermögen zu sehen. *)

*) Der Verfasser hat im Original für Faustschlag das Wort Mojicon (gefeuchteter Schlag) gebraucht, und fragt nun die Señora Maria Leonarda, ob sie wisse woher dieses Wort entstanden, ihm selbst habe es viele Mühe gemacht dieß aufzufinden, und die neue Schule der Schwülstigen werde es nicht brauchen, sondern statt dessen sagen: „es sey eine in seelenkräftiger Zorn-Aufwallung geschehende Annäherung der geschlossenen Hand, grade in das Gesicht des Gegners.“ Die Sache komme aber davon her, daß diejenigen, welche in frühern Zei-

Einige der Mauren waren aber von der Wuth des Don Felix, den man im Hause seines Herrn Rodrigo nannte, dermaßen zugerichtet, daß sie sich entschlossen ihn mit Flintenschüssen zu tödten. Ein Kriegsknecht von des Königs Leibwache war mit einem Feuergewehr bewaffnet, dieser schoß auf ihn, tödtete aber einen seiner eigenen Kameraden, der so eben den fremden Sclaven ergreifen wollte. Im Verlauf der Zeit sammelten sich immer mehrere mit verschiedenartigen Waffen, und würden den Christensclaven getödtet haben, weil er sich tollkühn ihnen allen entgegenstellte, hätte er sich nicht nach der Thür einer Moschee zurückgezogen, aus welcher grade in dem Augenblicke Salarraez der König, oder vom Großherrn eingesezte Alcayde her-

---

ten einen Faustschlag geben wollten, die offne Hand vorher dadurch besprengten und anfeuchteten, daß sie hineinspukten, und dann erst den Schlag versetzten, davon hieß er Mojicon, was so viel sagen will, als mit befeuchteter Hand. Lope hält bei dieser Gelegenheit der Castilischen Sprache eine Lobrede, weil ihre Benennungen auch die gemeinsten Dinge so gründlich herleiten lassen.

vortrat. Dergleichen Könige oder Vizekönige hatten die Mauren auch unter uns zu den Zeiten Miramamolins von Marocco und Almansors von Cordua, und es gab solcher Art Könige in Alcala, in Jaen, in Epija, in Murcia und anderen Theilen Spaniens, welche jene nach dem Ueberfall der Araber unter den Gothen besaßen.

Der König hieß Felix ihm nach seinem Pallaste folgen, und sobald er sich mit ihm allein befand, verlangte er zu wissen wer er sei; er redete ihm dabei zu, die Wahrheit zu gestehen, weil Jedermann den Königen Aufrichtigkeit schuldig sei; zugleich gab er ihm sein Wort ihn in Schuz zu nehmen und sein Leben zu erhalten, wie er es ihm schon jezt geschenkt habe. Da antwortete Don Felix:

„Herr, ich bin ein Edler vom Stamme der Gusmane in Spanien, obgleich ich hier, aus Furcht meine Lösung mögte mir unmöglich werden, dem Herrn, der mich gekauft, verstellter Weise sagte, ich heiße Rodrigo und sei von geringer Abkunft, von Eltern geboren, welche die niedrigste Stufe der bürgerlichen Gesellschaft unter dem Pöbel Spa-

niens einnähmen. Der Rang, den ich dir nannte, gebührt mir aber wahrhaftigerweise und indem ich deinem Königlichen Worte vertraue sage ich dir, mein eigentlicher Name ist Don Felix de Gusman, den man nach der großen Seeschlacht den Schläger zubenannte. Ich besiegte in Lepanto die Galeere Sultana, deren Capitain Adamir Bascha war, ein Mann, der unter euch nicht so berühmt als Uchali und Barbarossa, der aber tapferer ist und erfahrener als beide. Im lybischen Meere verschlagen gerieth ich in Gefangenschaft; als ich Malta zu erreichen suchte, trieb mich Sturm und die Gewalt der Strömung bewegter Wogen, gegen den Peñon von Velez und zwang mich fast in die Goletta, diesen Canal von Tunis einzulaufen. Der Hebräer David kaufte mich und meinen Bruder; die gute Behandlung welche wir von ihm erfahren, so wie das Brodt, das ich in seinem Hause genossen, legten mir die Pflicht auf ihn zu vertheidigen, denn Achmed würde ihn mit Stockschlägen getödtet haben, hätte ich mich seinem frechen Uebermuthe nicht widersezt und das Leben des Alten in Schuz genommen. Befrage solche deiner Mauren die

ehrenwerthe Gesinnungen hegen, und den Vorfall anschauten; findest du alsdann ich sagte dir die Wahrheit nicht, so enthält Tunis feste Thürme, und deine Soldaten besitzen Hellebarden, gegen welche meine Kräfte nichts auszurichten vermögen."

„So wärest du wirklich Gusman der Schläger," sagte der König, „jener Gusman, der die außerordentlichsten Körperkräfte besizt, der Ueberwinder wilder Thiere und der berühmte Stierkämpfer? Schau nun wie sehr du dadurch gewonnen, daß du mir die Wahrheit sagtest, und mich für einen Mann achtetest, der sein Wort halten würde, denn hätte ich auch für deine Person nicht Zuneigung gefaßt, wäre von Bewunderung deiner Thaten nicht durchdrungen, so würde ich meinem Versprechen zufolge dennoch nicht zugeben, daß diese Mauren dir Uebles zufügten oder daß du eine Freiheit verlörest, welche Du so wohl verdienst. Ich biete dir an, als mein Freund bei mir zu bleiben und versichere dich meiner ganzen Zuneigung; dir soll es frei stehen deinen Glauben zu behalten oder den meinigen anzunehmen, denn über die Annahme eines Glaubens muß nicht die Gewalt, sondern

der freie Wille entscheiden. Für jezt aber mußt du gestatten, daß ich jener aufgebrachten Mauren wegen, dir einigen scheinbaren Zorn zeige, denn sie würden sich bei dem Großherrn beklagen, wenn ich dich augenblicklich und ohne sie zufrieden zu stellen frei lassen wollte."

Mit diesen Worten befahl der König von Tunis, den Gefangenen nach einem unterirdischen Kerker seines Bagno zu bringen. Sobald David davon unterrichtet worden, sparte er weder Mühe noch Geld, welches in Kerkern immer die meiste Gunst verschafft, damit Mendoza Zutritt erhielt, der dem Gefangenen täglich zu gewissen Zeiten, Speisung hintragen, und bei ihm im Kerker alle die Tagesstunden zubringen durfte, welche sein Dienst im Hause des Hebräers nicht in Anspruch nahm. Diese Einrichtung gefiel aber der schönen Susanna gar nicht, welche nur auf den nächsten Jahrmarkt harrte, um bei der dadurch veranlaßten Abwesenheit ihres Vaters, die Sehnsucht ihrer Wünsche zu stillen, deren Erfüllung sie während seiner Anwesenheit nicht erreichen konnte.

Don Felix nahm Felicias Sorgfalt dankbar

auf, und diese war, nachdem sie ihm einmal entdeckt wer sie sey, eifriger bemüht, des Spaniers Zuneigung sich zu gewinnen, als jener Liebe zu fröhnen, welche Susanna ihr geschenkt hatte; dieß erscheint uns allerdings auch recht natürlich.

Die erboßten Mauren forderten des eingesperrten Felix Leben; da rief der König von Tunis den Hebräer David herbei, gab ihm zweitausend Zechinen und sagte ihm:

„Erkaufe jenen Sclaven von den Unzufriedenen dadurch, daß du ihnen dieses Geld austheilst und führe ihn alsdann zu mir; dir soll dafür meine Gnade werden, und ihn will ich beschüzen so lange er in Tunis ist."

David that was der König ihm geheißen, und die Unzufriedenen nahmen mit vieler Freude das Geld entgegen, weil sie befürchteten, der Divan, welcher dort war was bei uns der Königliche Rath ist, möchte dem Hebräer geneigt seyn; in jenen barbarischen Staaten aber gibt es keine Prokuratoren, Referendarien, Rechtsführer noch Gerichtsschreiber, lediglich werden die mündlichen Zeugen-Aussagen angehört, womit das ganze gesez-

liche Verfahren abgemacht ist; mindestens hat dieß jedoch das Gute, daß der Schuldige ohne fernere Weitläuftigkeit stirbt, und daß der Unschuldige ohne längern Aufenthalt frei wird.

Sobald David den, von den Anklägern losgekauften Felix zu Salarraez, dem König von Tunis führte, schloß sich dieser mit ihm in einem Garten ein, und sprach also:

„Christ, du bist ein Edler, heißest Gusman, und wirst zubenannt der Schläger, höre mich: Ein Scheik der Alarben, welche in Zelten oder beweglichen Hirtenhütten die Fluren bewohnen, hat eine Tochter, die schönste unter den Weibern welche Africa hervorgebracht. Um sie haben der König des Thales von Botoya, ohnfern Melilla, und ich, mit den außerordentlichsten persönlichen Bewerbungen angehalten, und sie zur Gemahlin begehrt. Da nun ihr Vater einsieht, daß wenn er sie einem von uns gibt, der andere sein Feind werden würde, so verweigert er sie beiden, oder verlangt doch mindestens, daß wir selbst uns darüber verständigen sollen, weil er die Tochter nicht theilen könne. So viel ist dieser Gegenstand be-

sprochen worden, daß selbst der christliche General zu Oran sich als Friedensvermittler dargeboten, und daß der Gouverneur von Melilla, unter sichrem Geleite diese Vermittlung mehr als einmal versucht hat. Wir können uns aber unmöglich verständigen, denn Lela Fatimas Schönheit raubt mir die Vernunft, und ich vermuthe ein gleiches geschehe meinem Nebenbuhler Zulema. Vor sechs Tagen schrieb dieser mir einen Brief (er zog ihn bei diesen Worten hervor) in welchem er mich, unserm Gebrauche gemäß, herausfordert, Fünf gegen Fünf den Kampf mit Lanzen, Tartschen und Säbeln zu Pferde mit ihm zu bestehen, wobei er sein Wort verpfändet, die Bewerbung aufzugeben wenn er besiegt würde, wogegen ich eben das Versprechen leisten soll im Falle er mich überwände. Schon habe ich mir vier Mauren als Begleiter ausgesucht und obgleich ich in selbige großes Vertrauen seze, ist es mir doch in den Sinn gekommen, daß du allein zu diesem Kampfe hinreichen würdest, wenn ich dich verlarvt mitnähme, denn kennen dürfen sie dich nicht. Unsere Sprache verstehst du hinreichend, nur fürchte ich, du seyest im

Gebrauche dieser Gattung von Waffen nicht geübt."

„Gleichwohl bin ich es wirklich," sprach Don Felix, „und damit du dich davon überzeugen kannst, laß uns morgen bei Tagesanbruch miteinander hinaus auf das freie Feld reiten, dort kannst du schauen wie ich mit Lanze und Schild umzugehen weiß, wie ich im Angriff auf den Feind losstürze, und wenn ich ihm nahe war, wieder zurück weiche, wie ich den Säbel entblöße, den Schild zurückwerfe und ohne selbigen fechte, indem ich ihn mit dem Schafte der Lanze festhalte, und viele andere dergleichen Uebungen mehr."

„Daß ist mir genug," sprach der König „es reicht hin dich zu hören, ich brauche nichts zu sehen."

Darauf erwiederte Don Felix, „versuche mit deinen beiden Händen, ob du mir den Arm zusammenbiegen kannst."

Der Maurenkönig versuchte es in der That, aber es war, als wollte er eine Säule von Marmor umbeugen.

Unter der Beobachtung des nöthigen Geheimnisses, bekleidete der König am festgesezten Tage

unſern Felix mit einer violetten Marlota, oder engem Mauriſchen Leibrocke, der reich mit Gold verziert und mit einer Unzahl ſo kleiner Knöpfe beſezt war, daß man ſie kaum unterſcheiden konnte, unter dieſem trug er einen glänzenden Panzer, der dem Vater des Königs zugehört hatte und ganz von Silber zu ſeyn ſchien, mit rothen Neſteln war dieſer Harniſch befeſtigt, welches der nur bis zur Hälfte der Bruſt zugeknöpfte Leibrock erſchauen ließ, ſo wie auch durch die Aermelöffnungen das Panzerhemde hervorblickte; die Beinkleider waren von ſchwerem violettfarbigen Brokad mit eingewirkten goldenen Artiſchocken, und die Beſetzung derſelben von Perlen. Die Kopfbedeckung beſtand aus einer Mütze von Valenzianiſchem Scharlach, die über einer Stahlhaube befeſtigt, mit hundert Ellen des feinſten Zindeltafts umwunden, und mit weißen und violetten Federn geſchmückt war. Er trug Marockaniſche Halbſtiefel und Mauriſche Stachelſporen *) von Silber, mit erhabener Arbeit in

*) Acicate ſagt das Original, ein mauriſcher Sporn, der nur aus einem am Abſaz befeſtigten Stachel

Gold. Den halbmondförmigen Säbel trug ein von Perlen so dicht gewebtes Gehänge, daß man nicht unterscheiden konnte auf welcher Unterlage jene befestigt waren.

Wenn die Leser mich fragen sollten, welchem der aus dem Romanzero bekannten Mauren ich dieses Säbelgehänge abgeborgt, so antworte ich, es sey Unrecht mir die Frage vorzulegen, denn jene Mauren waren in Madrid oder in Granada, dieser aber stand mitten in Tunis mit einer fünf und zwanzig Palmen *) hohen Lanze, und von dieser Länge darf ich nicht das mindeste nachlassen; auch führte er einen Schild von violetter Farbe, in dessen Mitte ein Arabisches F zu sehen war, welches,

---

besteht, hinten aber mit einem Knopf versehen ist, um nicht zu tief einzudringen; diese Art von Sporen gebraucht man bei Kampfspielen, Thierhezen u. s. w.; im Kriege aber dienten angeschnallte Sporen, deren Stachel viel länger als die an den gewöhnlichen waren, und welche acicates vaqueros genannt wurden.

*) Eine Palme ist der vierte Theil einer vara; eine vara mißt drei Fuß, mithin eine Lanze von 18¾ Fuß.

da es nicht Franziska heißen konnte, wahrscheinlich Fatima bedeuten sollte.*) Wie mir erzählt worden, waren sämmtliche Kämpfer des Tunesischen Königs auf gleiche Weise bekleidet, und wenn ihre Pferde auch weder violett noch blau seyn konnten, so wäre es doch sehr möglich gewesen, daß auch in ihnen ein brünstiges Feuer loderte; mindestens darf ich mir nicht versagen hier zu wiederholen, was ein gewisser Edler einem vornehmen Herrn schrieb, als er demselben zwei Pferde zum Gebrauche bei einer Festlichkeit übersandte:

„Hier sende ich Ew. Gnaden diese Rosse, und bitte Sie, daß Sie dieselben so behandeln wollen, als Ew. Gnaden wünschen würden behandelt zu werden, wenn Sie selbst ein Roß wären."

Am festgesetzten Tage riefen zwei schmetternde Trompeten die Kämpfer heraus, die sich nun fünf gegen fünf auf dem bezeichneten Feldplaze einfan-

*) Lope will hier andeuten, daß dieser Buchstabe auch eine Huldigung der unter Mendozas Pagen-Anzuge verkappten Felicia habe seyn können.

den. Der König von Botoya und seine Begleiter erschienen in scharlachrothem Anzuge mit goldenen Tressen und Borten besezt, und wäre hier etwa anstatt der Schlachttrompeten, Musik von andern friedlicheren Instrumenten vernommen worden, so hätten auch die Kleidungen der Botoyer zu jeder andern Festlichkeit als glänzender Prunk dienen können.

Der Kampf begann mit einem schönen und muthvollen Spiele der Speere und Schilde; ich beschreibe die verschiedenen Lanzenstöße nicht; wir alle haben ja vor kurzem noch auf öffentlichem Plaze bei dem Stiergefechte jenen Edlen von Oran gesehen, der obgleich schon bejahrt, doch mit so stattlicher Haltung zum Versuch in diesen Waffen aufforderte, als sey er immer noch in der frischen Blüthe seiner Jugendjahre. Die Kämpfer von Botoya tödteten Tarife, Belomar und Zorayde, so daß nur der König von Tunis und Don Felix von dieser Seite übrig blieben; auf diesen letztern stürzten die vier Botoyer Mauren los, während ihr König Zulema mit dem Tunischen Fürsten sich zu thun machte. Die ersten beiden, welche, wie

ich meine, Jarife und Zeablimo hießen, warf er mit Lanzenstößen leblos zur Erde, einem dritten tödtete er das Pferd, und als dieser nun mit dem noch übrigen vierten zu entfliehen suchte, verfolgte er beide; plötzlich aber wandte sich Baloro mit außerordentlicher Gewandtheit um, durchbohrte mit seiner Lanze die Brust von Don Felix Pferde, so daß dieses augenblicklich todt zu Boden fiel und die Erde weit umher mit seinem Blute färbte. Beide Streiter blieben jezt allein, den Kampf zu Fuße fortsetzend, denn der vierte, Mahamed, dem Felix die Zügel zerhauen, jagte wild zwischen einigen dort befindlichen Bäumen umher; zulezt aber, als er sich von seiner Bestürzung erholt, warf er sich mit Alarbischer Geschicklichkeit vom flüchtigen Pferde herab, und kehrte nach der Stelle zurück, auf welcher Baloro und Felix kämpften.

Baloro war ein Wüthrich, von einem Türken mit einer Negerin erzeugt; sein Antliz verrieth wilden Grimm, er war stark von Nerven und sein Körper zeigte eine gewisse feiste Rundung. Aeußerst gewandt fing er die Hiebe seines Gegners mit dem Schilde auf, und spielte mit seinem vierzehn

Pfunde schweren Säbel, als sey er eine Feder. Schon Lucanus sagt im Anfang des siebenten Buches, bei der Beschreibung der Völker welche in den beiden Lagern von Pompejus und Cäsar versammelt waren:

„Auch tapfre Spanier führten ihre Schilde,"

woraus hervorgeht wie alt der Gebrauch des Schildes bei uns gewesen, den unsere Vorfahren von den Afrikanern entlehnten, die ihn von jeher unter dem Namen Adarga zu ihren Waffenstücken zählten.

So ungemein stark auch Baloro war, sah er dennoch Mahameds Ankunft nicht ungern, denn zahllos und ihn verwirrend waren die Hiebe mit denen Felix auf ihn eindrang. Den König Salarraez, der es gewahrte, dieser leztere fechte nunmehr zu Fuß gegen zwei Mauren, trieb entweder Zuneigung die er für ihn gefaßt hatte an, oder auch die Furcht sein eigenes Leben unter den Streichen der drei übrig bleibenden Gegner zu verlieren, wenn Felix unterliegen sollte, seinem Pferde die Sporen zu geben, und er sprengte heran in der

Absicht einen der beiden Gegner durch den Stoß seiner Lanze zu vernichten, und also des Kampfes Gleichheit herzustellen. Felix aber blickte ruhig zu dem herbei eilenden Reiter auf, dem der König von Botoya nachsprengte; und sagte ihm in arabischer Sprache:

„König von Tunis, tödte du den Zulema; denn diese beiden sind schon todt."

Kaum hörte der König diese Worte, als er sein Pferd auch herumwarf um Zulema aufzuhalten, der wiewohl schwer verwundet und beinahe kraftlos, ihm doch voll Kampflust nachgefolgt war. Nun aber nahm sich der tapfere Gusman zusammen, erinnerte seinem Gedächtnisse den früher erworbenen Beinamen des Schlägers, und gleich als schaue Spanien in Gestalt einer Dame hinter irgend einem Gitterfenster dem Kampfe zu, schwang er auf die beiden Mauren so grimmige Schwerdthiebe, daß er dem Jüngling Mahomed, der sich schlecht mit seinem Schilde schützte, den Kopf bis auf die Schultern zerspaltete. So wie in der Sierra von Cuenca die hohe Pinie unter der fallenden Axt des kräftigen Landmannes niederstürzt,

maß Mahomed hier mit ausgestreckten Armen den Raum der Erde. Baloro, der nun allein geblieben, wollte den Tod seiner drei Freunde rächen, seiner Stärke vertrauend drang er dicht auf Felix ein und schlang seinen Arm um ihn, in der trügerischen Einbildung, daß kein Mensch auf Erden an Körperkraft ihm selber gleiche. So sehr täuschte er sich aber darin, daß Felix ihn emporhob und dann — gleichwie Herkules einst den Erdensohn, — ihn wieder der Erde zurückgab; dieses Zurückgeben geschah aber gar nicht mählig noch sanft, sondern vielmehr in so eilig geschnellter Art, daß als er den Erdboden erreichte, ihm schon ein großer Theil seiner Lebenskraft mangelte. Ehe der durch den gewaltsamen Fall betäubte Baloro seine Besinnung wieder erlangte, hatte Don Felix schon den krummen Säbel ergriffen, und mochte sich jener auch wie eine Schlange von einer Seite zur andern winden, der erzürnte Sieger zerhieb ihn in kleine Stücke und ließ ihn in einem Zustande auf dem Boden liegen, der dem eines Stiers glich, welcher nach langem stolzen Kampfe überwältigt, zulezt noch von der zernichtenden Hand des Pöbels

schmälig zerfezt, auf dem blutigen Wahlplaze liegen bleibt.

Gleichsam als müße nun erst die Schlacht beginnen, wandte sich Felix vom getödteten Feinde hinweg und eilte mit flammendem Muthe dem Könige Salarraez zu Hülfe; sobald aber Zulema gewahrte, dieses einen Kriegers Hand habe allein die vier tapfern Mauren blutend zu Boden gestreckt, die mit ihm ausgezogen, und daß eben derselbe nun auch noch auf ihn eindringen wollte, rief er mit lauter Stimme aus, er wolle sich ergeben. Da verfuhr Salarraez, obgleich ein Barbar, mit Königlicher Großmuth, schenkte ihm das Leben, und nahm ihm nur seinen Krummsäbel und seinen Schild ab. Don Felix sammelte die Schwerter und Schilde der auf dem Felde umher liegenden Todten, fing das Pferd des Mahomed auf, band demselben statt der zerrissenen Zügel eine Leibbinde an, und kehrte auf selbigem, mit allen seinen Siegeszeichen an der Seite des Königs, der ihn mit den größten Gunstbeweisen überhäuft, in die Stadt zurück.

Die Bewohner von Tunis starrten in stau-

nender Bewunderung die beiden einziehenden Kämpfer an; der blutige Streit war allen ein Geheimniß geblieben, denn hätten sie Kenntniß davon gehabt, so möchte, durch die Menge der Zuschauer, der glühende Sand jenes Schlachtfeldes, bei dieser Gelegenheit leicht einem römischen Amphitheater geglichen haben.

Felicia welche nicht gewagt hatte davon zu reden, eilte den tapfern Streiter aufzusuchen, sobald sie seinen Sieg erfahren, und feierte diesen mit zärtlichen Umarmungen, mit Ausrufungen der Liebe und Bewunderung. Salarraez suchte durch die außerordentlichsten Gunstbeweise Don Felix dahin zu vermögen, daß er in Tunis und in seinem Dienste bleiben möge; weil er aber Verstand besaß, überzeugte er sich bald, daß die Liebe zum Vaterlande einen Vorschlag der Art nur mit Widerwillen anhören könne, und in dieser Rücksicht beschränkte er seinen Wunsch darauf, Felix möge nur lange genug bleiben, um der Feier seiner Verbindung mit der schönen Fatima beiwohnen zu können. Diese gab durch die angeordneten Festlichkeiten Felix eine Veranlassung das

ganze Land zum staunenden Zeugen seiner Gewandtheit und Geschicklichkeit zu machen; Niemand trieb das maurische Rohrspiel*) mit leichterm und schönerm Anstande als er, keiner legte stärkere Beweise von der Kraft seiner Arme ab; die Tuneser betrachteten ihn als ein Wunder der Natur.

Als die Festlichkeiten geendet schickte sich Felix zur Abreise an; der König beschenkte ihn freigebig mit reichen Stoffen, mit Diamanten und Perlen, so wie mit goldenen und silbernen Kleinodien. Susanna beweinte Mendozas Entfernung, der den angeblichen Bruder Felix zurück nach dem Vaterlande begleiten wollte; als der verkappte Jüngling aber im Begriff der Abreise ihr das lezte Lebewohl sagte, da vertraute er ihr zugleich das Geheimniß der Verkleidung, und indem er sich ihr als Weib zeigte, heilte er sie plötzlich, wie durch ein Wunder, von dem Siechthum ihrer Liebe. David, der die Erhaltung seines Lebens dem Don Felix ver-

*) Juego de cañas war ein Spiel bei dem man statt eigentlicher Wurfspieße, Rohrstecken gegen einander schleuderte.

dankte, beschenkte ihn mit Stoffen, Seidenzeugen und Geschmeiden; Susanna aber gab an Felicia eine Schnur der reinsten, runden und gleichförmigsten Perlen, die einen Werth von sieben hundert Schildthalern hatte. Darauf trennten sie sich unter gegenseitigen Umarmungen, denen die Weiber ihre Thränen zugesellten. Wiederum eingeschifft und dem Meere sich anvertrauend, verließen sie eine Stadt, die einst durch Micipsa, der sie mit Griechen bevölkerte, so berühmt geworden, daß ihr in der Geschichte der Ruhm geblieben, das Haupt des alten Numidiens gewesen zu seyn. — Glücklich war ihre Fahrt und bald begrüßten sie die Spanischen Küsten.

In Cartagena weilten sie einige Tage, und von hier aus schrieb Don Felix an seine Familie; er begab sich alsdann mit seiner immer noch verkleideten Begleiterin nach Murcia, wo ihm eine Antwort ward, die ihm den Tod seines Bruders meldete, der ohne Kinder zu hinterlassen gestorben, so daß Don Felix nunmehr in den Besiz der Familien-Herrschaft gesezt war. Mendoza legte in Murcia mit der entstellenden Tracht auch seinen

bisherigen Namen ab, und nannte sich wieder Felicia. Don Felix begleitete sie alsdann nach einem Orte in Estremadura, aus dem ihr Vater herstammte, und verheirathete sie mit einem armen aber wohlgestalteten Hidalgo, indem er sie für seine Muhme ausgab, und ihr sechs tausend Dukaten als Mitgift schenkte. Der Bräutigam glaubte das um so eher, weil ihm ihre Familie als achtbar und angesehen bekannt gewesen.

Feliciens Liebe und Gusman des Schlägers Verschmähung derselben, wird vielen Lesern unerklärlich dünken, weil es den Anschein hat, daß bei so vieler Entbehrung, die sie im Lande der Mauren, auf sich selbst beschränkt, erdulden mußten, und weil Felicia ihm Gesellschafterin in seiner Gefangenschaft, Trost bei seinen Mühseligkeiten gewesen, eine Nichterwiederung ihrer Leidenschaft auf das mindeste Undankbarkeit von ihm gewesen seyn müsse. Ich erkläre daß ich über ihr näheres Verhältniß zu einander nicht unterrichtet bin, gebe aber zu bedenken, wie durch längern Umgang, selbst unter Thieren ganz verschiedener Gattung, der Natur zum Troze, innige Freundschaft ent-

stehen mag, und erinnere hierbei zugleich an die vielen Beispiele welche uns lehren: der Mensch dürfe sich nie seiner selbst versichert halten. So beschreibt Dante uns die Liebe zweier Verwandten, die keine gegenseitige Erklärung wagten, weil das Verbrechen der Blutschande ein ungeheures ist; unaufhörlich aber waren sie bei einander, und als sie eines Tages Lanzarotes Liebe zu der Königin Ginebra lasen, da läßt der Dichter die unglückliche Dame in folgenden Worten sich aussprechen:

„Als wir zu unsrer Lust, des Lanzarote
Geschichte seiner Liebe laut gelesen,
Erklärten wir, entzündet, unsre Glut."

Petrarcha erwähnt ihrer im dritten Kapitel seines Triumphs der Liebe, indem er sagt:

Und beide Arimino's gehn vereint
Zu klagen ihres Jammers tiefen Schmerz.

Denn der Bruder, der beide tödtete, war ein Prinz von Arimino.

Glorreich ward Don Felix in seiner Vaterstadt empfangen, weil er nach langer Erwartung,

reich, ſtattlich, tapfer, und in der Blüthe ſeiner Jahre dahin zurückkehrte. Des Volkes Blicke waren auf ihn gerichtet, ganz vorzüglich aber hingen diejenigen an ihm, die ſeiner Gunſt bedurften; gegen Jedermann war er freigebig und zwar in ſolchem Grade, daß ihm niemals fremde Noth bekannt wurde, ohne von ihm Troſt und Abhülfe zu erlangen. Die Armen unterſtützte er, Beleidigungen und zugefügtes Unrecht ſtellte er ab, ſuchte Frieden und Verſöhnung zu ſtiften, ſo daß durch alles was er vornahm, bei keinem Bewohner der Stadt die ſchuldige Ehrfurcht gegen ihn, im mindeſten geſchmälert werden konnte. Die Genoſſenſchaft der Studierenden achtete ihn ſo hoch, daß ſie wetteifernd ſeine Handlungen in Lateiniſchen und Caſtiliſchen Verſen beſang, ihre Liebe zu ihm war ſo leidenſchaftlich, daß wenn er zuweilen ſich den öffentlichen Feſtſpielen zugeſellte, ſie einſtimmig ausriefen: Es lebe Don Felix! und wer es etwa verſäumte, in dieſe allgemeine Begrüßung mit einzuſtimmen, ward für einen Neider gehalten, wie umſichtig er ſich auch ſonſt betragen mochte.

Felix war ein ganz ausgezeichneter Lanzenreiter, und in dieser Uebung so fest und sicher, daß Niemand wagte sich in den Schranken mit ihm zu messen. Oft legte er so schwere Waffenrüstung an, daß die vereinten Kräfte zweier Menschen sie nicht von der Stelle zu bewegen vermochten; mit dieser angethan warf er sich der Länge nach auf den Boden nieder, und sprang alsdann mit unglaublicher Leichtigkeit wieder in die Höhe. Er ließ sich wilde Pferde vorführen, die keinen Zügel achtend durchzugehen pflegten und die Niemand mehr zu besteigen wagte, auf diese schwang er sich, bändigte und bezwang sie ganz allein durch die Kraft seiner Schenkel dermaßen, daß sie unter ihm zitterten, und schweißtriefend, athemlos ihm gehorchten. Er focht mit außerordentlicher Geschicklichkeit und vielem Anstande zu gleicher Zeit mit zwei Degen, schwang zwei Streitkolben auf einmal, und bei aller dieser wilden Tapferkeit schrieb und redete er auf die zärtlichste und anmuthigste Weise.

Achtlos gegen die Gewalt und Uebermacht der Liebe, sich im eigenen Vaterlande seines Glückes

versichert haltend, unterwarf sich der kräftig geborene, der Freiheit liebende Felix einem Knaben, aber einem so alten Knaben, daß er und die Zeit in den vielen Jahrtausenden der Weltrechnung, es sich kaum um einige Stunden einander zuvorthun. Trefflich wird dessen Gewalt geschildert, wie er bald den Löwen Zügel anlegt, bald leuchtende Strahlen sich unterwirft:

Beschwingten Blizstrahls Macht
Bezwingt der Götterknabe,
Denn stärker noch ist Amor.

Isabella, die schönste der Damen, war die Schwester eines tapfern und hochgeachteten Edlen, Namens Leonardo, der zu den vornehmsten Geschlechtern jener Stadt, ja des ganzen Spanischen Reiches gehörte. Don Felix hütete sich seine Neigung zu verrathen und beherrschte sein Geheimniß mit Klugheit, damit er auf ehrbarem Wege ihre Zuneigung gewinnen und sie als seine Gemahlin heimführen könne. Er beschränkte sich darauf, durch Blicke seiner Augen mit ihr zu reden, und ihr zuweilen eine Nachtmusik zu bringen, zu der andere

Damen in ihrer Straße den scheinbaren Vorwand leihen mußten; eines Nachts ließ er bei solcher Gelegenheit nachfolgende Verse singen.

In diesen grünen Fluren
Vermengt dem Manzanares
Mein Auge seine Thränen;
Schon lange weinend war es: *)

In diesen stillen Hainen,
Wo schmerzerfülltes Zagen
Begleiten Nachtigallen
Mit ihren Liebesklagen:

Hier unter dürren Zweigen
Wo Lebenstriebe starben,
Und wo des Waldes Bäume
An Lenzesfülle darben,

*) Die hier mit a — e gebrauchte Reimassonanz, ist im Original e — a.

Wo nur noch die Zypreſſen
Als Sinnbild düſt'rer Klagen,
Um meiner Trau'r zu gleichen
Empor zum Himmel ragen:

Will ich, geliebte Phillis,
Ob der Entfernung klagen;
Denn was am fernſten weilet,
Vermehrt der Sehnſucht Zagen.

Dir, Meer von Spanien, ſag' ich:
„Beſchreitet dein Geſtade
Der Hirtenmädchen ſchönſte
Strahlt Glorie auf dem Pfade!"

„Dann bieten mehr Corallen
Als Körner ſind im Sande,
Sich Barcelonas Mauren
Zum reichen Unterpfande."

„Wenn tobend, wilde Stürme
Dein weites Reich durchjagen,
Die fortgepeitſchten Wellen
Thurmhoch gen Himmel ragen,"

„Dann sag' ihr: „„Schöne Phillis,
„„Qual nennen, und Gefahren
Dieß, die von Heimath ferne
Das weite Meer durchfahren;““

„„Wer aber liebt, und sehnt sich
Nach deiner Arme Hafen,
Den wirst mit deiner Strenge
Du quälender bestrafen.““

„Wenn schwellend deine Wogen
Zu Bergen sich gestalten,
Und niederstürzend wieder
Vergehn im eig'nen Walten;“

„Gleicht deiner Berge Steigen
Nicht eifersücht'gem Bangen,
Das mir im Busen nähret
Nach Phillis, mein Verlangen.“

„Sandkörnchen nicht erreichen
Die Menge meiner Qualen;
Und Küsten zeigen Sand nicht,
Die schon in Perlen strahlen.“

O Gott! geliebte Phillis!
Wer von den Hirten allen,
Die an des Tajo Fluthen
Als Seher ſich gefallen,

Verkündete mir jemals,
Das fern zum Meeresſtrande,
Gelangt' mein herbes Trauren
Mit deiner Spur im Sande?

Ach! wollteſt du bedenken,
Wie oft im Thränenbade
Dein Antlitz ich befeuchtet
Auf dieſem Pappelpfade;

Wenn Thränen deiner Augen
Benezten meine Wangen
Glaubt' ich, daß Sterne weinten,
In meines Schmerzes Bangen.

Hier ſoll ich alſo ſterben,
Hier, wo du mich verlaſſen;
Schon will mein Auge brechen,
Kann dich nicht mehr erfaſſen.

Wenn meine Phillis zögert
Wird mich das Grab umfangen;
Denn der Betrübte kann nur
Im Tode, Trost erlangen.

Obgleich die, bei den Nachtmusiken gesungenen Lieder gar keinen beziehenden Inhalt hatten, sondern solche waren, die bei unterschiedenen Anlässen, als Ringstechen, Turnieren und andern Festlichkeiten, gedichtet worden, so entnahm Leonardo dennoch daraus, daß Don Felix um seine Schwester buhle, welches das nemliche ist, was man in der jetzt geltenden Redeweise den Hof machen nennt; denn jegliche Zeit führt auch in der Sprache ihre Neuerungen herbei. Leonardo, einem eben so behutsamen als vornehmen Herrn, war die Bewerbung unangenehm; und um Mißverständnissen mit einem Individuum vorzubeugen welches überall so wohl aufgenommen wurde, schickte er seine Schwester Isabelle, zu deren nicht geringem Verdrusse, in ein Kloster. Nun aber unterhandelte Felix bei der von Leonardo getroffenen Maßregel mit ihm, über dasjenige, was derselbe entdeckt zu haben glaubte,

und Isabella die sich gewissermaßen verpflichtet sah, ohne doch eigentlich Gelegenheit dazu gegeben zu haben, empfand unter diesen Umständen selbst eine Neigung Felix Gemahlin zu werden. Mehrere vornehme Personen übernahmen die vermittelnde Ausgleichung, so daß die Dame das Kloster wieder verließ um ihre Vermählung zu feyern. Leonardo machte um so weniger Schwierigkeiten, als eines Theils Don Felix Geburt und Rang kein Hinderniß gewährte, und weil er andern Theils als kluger und einsichtsvoller Mann wohl wußte, die Ehe sei unter zwei gleichgesinnten Liebenden, schon nach dem Lehrsaze nicht zu wehren: „daß der Mensch nicht trennen soll, was Gott zusammenfügt."

Durch diese Heirath befestigte sich Don Felix so sehr in der allgemeinen Gunst und Achtung, gewann die Liebe und Zuneigung der Bürger und Studirenden in einem solchen Grade, und empfing so lauten Beifall und Jubelzuruf der Menge, daß einige der Edlen seiner Vaterstadt, sein überwiegend ausgezeichnetes Glück nicht länger ertragen wollten, und sich das Wort gaben ihn zu ermor-

den. Obgleich ihm nun ein Page diesen heimlichen Vorsaz entdeckte, wollte er doch so wenig Vorsicht anwenden als auf nöthigen Schuz denken, so daß er eines Tages von jenen Meuterern plözlich überfallen wurde. Mehr als vierzig Wunden brachten sie ihm bei, ehe er zu Boden fiel; ohne Hoffnung für sein Leben ward er seiner Isabella hingetragen.

Hier mag wohl an jenes Selbstvergessen eines vornehmen Italischen Herrn erinnert werden, der, als er eines Abends im Amadis von Gallien las, und an die Stelle kam wo er diesen unter dem Namen Valtenebros in der öden Felskluft sich einschließen sah, zu weinen begann, ohne auf die Menge der ihn umgebenden Diener Acht zu geben, die ihn anstarrten, mit der Faust auf das Buch schlug und ausrief: „Verdammt sey die Dame, die dich so viel erdulden ließ!" Ich aber bitte die Leser den Muth nicht zu verlieren, denn schon wird Don Felix hergestellt; ihm entschwand der Muth nicht durch die empfangenen Wunden und die Kraft seines Geistes erhielt sein Leben auf wirklich wunderähnliche Weise; bei jedem andern

Menschen in seinem Zustande wäre Heilung unmöglich gewesen.

Als er sich endlich völlig hergestellt sah, ließ er in einer Nacht auf einem freien Plaze vor der Stadt ein Zelt aufrichten, das mit verschiedenen Wappen prangte; bei Tagesanbruch erschien er selbst unter dem Wirbeln vieler Trommeln und dem Schmettern der Trompeten, in vollständiger weißer mit Gold ausgelegter Rüstung, mit prächtig schwankendem Helmbusche von strohgelben, purpurfarbenen und weißen Federn; sein Wappenrock und seine Beinkleider waren von denselben Farben, mit Gold und mit Silber gestickt; er trug weiße Stiefel, hielt einen Lanzenschaft auf der Schulter, die linke Hand ruhte am Schwerdte, und auf einem stählernen Schilde das an drei Bändern von strohgelber, purpurner und weißer Farbe an einem Baume aufgehängt war, las man eine allgemeine Herausforderung zum Kampfe. Schrecken flößte Don Felix in dieser Stellung und Haltung ein; das Visir seines Helmes war aufgezogen und durch die Oeffnung desselben erblickte man nur seine Zornglühenden Augen und den schwarzen Schnauz-

bart, gleichsam als Trauerzeichen für den Tod, mit dem er jeglichen bedrohete. Hier harrte er acht Tage lang, ohne daß sich, wie man in alten Zeiten zu sagen pflegte, ein Edler hinaus in die Schranken wagte; gegen das Ende des achten Tages erschien einer seiner eigenen Diener vollständig gewappnet zu Pferde, und schlug auf den Schild, der die Aufforderung enthielt. Da trat Don Felix aus dem Zelte hervor um mit diesem Hidalgo eine Lanze zu brechen; im dritten Anlaufe zersplitterte sie, und die Erde erzitterte während die Stücke derselben in der Luft umher flogen. Nun führte man ihn unter Begleitung der ganzen Stadt nach seinem Hause zurück; kriegerische Instrumente ertönten, Willkommen ward ihm jubelnd entgegen gerufen.

Ruhe konnte er aber nur wenige Tage mehr genießen, denn einige Neider hatten dem Könige von Spanien diese öffentliche Herausforderung angezeigt. Nie sollte Neid so außerordentliche Beweise tugendhaften Wandels beflecken. Um ihre Anklage zu verstärken hatten sie ihm Schuld gegeben, daß er gemeinschaftlich mit der berühmten

Stadt, in der er lebte, einen Aufstand beabsichtige. Ein Criminalrichter ward zur Untersuchung dieser Anklage abgesandt, und weil es dem Neide nie an Zeugen fehlt, wurden hier solche Zeugnisse gegen ihn vorgebracht, daß des Richters Urtheilspruch dahin lautete, er solle den Kopf auf dem Blutgerüste verlieren. Zur Bestätigung und Vollziehung des Urtheils ward er als Gefangener nach der Hauptstadt geführt.

Hievon unterrichtet begab sich der erlauchte Herr Don Louis Henriques de Cabrera, Admiral von Castilien, Herzog von Medina und Graf von Modica, dieser großherzige und würdige Prinz, zu ihm in den Kerker; von den Beweisen der Tapferkeit des Gefangenen in Kenntniß gesezt, und vorzüglich nach Durchlesung eines Schreibens welches derselbe von dem fürstlichen Herrn Don Juan von Oesterreich erhalten, und worin dieser die große Waffenthat bekundete, mittelst welcher er einst eine feindliche Galeere eroberte, wie wir es oben erzählt haben, gewann dieser erlauchte Herr den Unglücklichen so lieb, daß er dessen Leben von des Königs Majestät erbat. Der König selbst ach-

tete Don Felix seiner außerordentlichen Tapferkeit wegen sehr hoch, und weil er zudem wußte, daß ausgezeichnete Menschen nie ohne Feinde sind, so gewährte er des Herzogs Bitte, unter der Bedingung, daß der Angeschuldigte seine Vaterstadt nicht wieder betreten solle.

Felix begab sich auf seine Güter, die nicht weit von selbiger entfernt lagen; es blieb ihm die Gunst jenes Beschüzers, der nicht eher in der, seiner eigenen Größe so würdigen Verwendung nachließ, bis er ihm die Erlaubniß ausgewirkt hatte wiederum in seiner Geburtsstadt leben zu dürfen. — Hier habe auch ich ihn, obgleich schon im vorgerückten Alter, aber noch mit eben dem lebendigen Muthe gekannt; körperliche Abnahme schmälert nicht die Kraft einer feurigen Seele.

Nachwort des Ueberſezers.

Am Schluſſe vorſtehender Novelle ſchreibt Lope de Vega an die Señora Marcia Leonarda: „ſo waren die Begegniſſe Gusman des Schlägers; dünkt Ew. Gnaden darin zu wenig Liebe und zu viel Waffengetöſe, ſo lade ich Sie zu dem „Hirten der Galatea" ein, zu einer Novelle in welcher alles, was Liebe, dieſe Königin menſchlicher Leidenſchaften, bewirken mag, gezeigt, zugleich aber auch geſchildert werden ſoll, bis wohin die Eiferſucht treiben kann, dieſer Baſtard der Liebe, dieſes Kind des Mißtrauens, dieſe Qual der Vernunft, dieſe Zornwuth in Waffen und dieſe Unruhe im Liede."

Der Dichter verſpricht alsdann die genannte Novelle in ſeinem „Lorbeerkranze des Apollo" zu geben; ſie iſt aber leider ſo wenig in dieſem Werke, als unter ſeinen übrigen geſam-

melten Schriften. — Dagegen findet sich eine andere Novelle unter dem Titel: „der Eifersüchtige bis in den Tod," die der Ueberseszer in einem der folgenden Bände mittheilen wird.

Laura's Landhaus.

Novelle.

Auf einer der vielen Straßen des Lombardischen Reiches ritt Don Martin de Peralta, ein Edler aus Navarra, einsam bei dem schwachen Lichte der flimmernden Sterne und des hellern Nordscheins, tief in Gedanken verloren. Das Verlangen die Herberge zu erreichen, um von den Beschwerden der Reise auszuruhen, vermochte ihn, den willigen Klepper der ihn dahertrug zu eiligerem Gange anzutreiben, um an der Zeit zu gewinnen, was er vom Wege nicht abzukürzen vermochte.

Alle seine Gedanken waren auf Ergebnisse und Vorgänge gerichtet, die ihn zuerst gewaltsam nöthigten sein geliebtes Vaterland zu verlassen, und deren Folgen auch jezt im fremden Lande noch auf ihn einwirkten. Eine Beschreibung welche man

ihm vom Wege gemacht, den er zu nehmen, beachtete er nicht, schlug fast ohne es zu gewahren einen zur Linken abweichenden Pfad ein, und verfolgte diesen selbst dann noch, als sichtbare Zeichen ihm schon bemerklich machten, er habe sich von der Landstraße entfernt. Plötzlich aber befand er sich in dickern Gebüschen von Dornen und andern Gesträuchen, die den Abhang eines düstern Waldgebirges, gleichsam als vorausgebreiteter Anfang desselben, bezeichneten. Nun erwachte zwar der Reuter aus seinen Träumereien, als er aber versuchte den rechten Weg wieder zu gewinnen, von dem er sich entfernt hatte, gelang ihm das nicht und er sah sich bald noch tiefer verwickelt im unwegsamen Dorngebüsche und im Dickicht voller Schluchten.

Sein Pferd ermüdete, auch er selbst fühlte sich ebenfalls erschöpft und so beschloß er denn im freien Felde den Tag abzuwarten, um bei dessen Lichte den verlornen Weg wieder aufsuchen zu können; als er sich nach einer passenden Stelle umsah, welche seinem Pferde Ruhe und Nahrung zu gleicher Zeit darzubieten geeignet sei, gewahrte er

die Mauren eines Gebäudes am Rande einer grünenden Thalschlucht, und dahin leitete er sein Roß. Näher gekommen erkannte er die Trümmer einer zerstörten Kirche, die aber nach den Ueberbleibseln zu schließen, vor Jahrhunderten ein prachtvolles Gebäude gewesen seyn mußte; die Zeit hatte ihre Wirkung an ihr geäußert, sie nicht nur zum Denkmal ihrer zerstörenden Herrschaft gemacht, sondern sie auch zum Schlupfwinkel und Aufenthalte der unheilkündenden Nachtvögel geweihet, deren unheimlich schallendes Geschrei in der Umgegend ertönte.

Don Martin band sein Pferd an eine der verfallenen Säulen des zertrümmerten Tempels fest, und wollte demselben nicht erlauben, in voller Freiheit sich auf dem grünenden Thalgrunde, die erschöpften Kräfte durch gedeihliche Nahrung zu ersezen. Er selbst legte seinen Sattel auf eine der Stufen die einst zum Eingange des großen Tempelthores geführt hatten, und streckte sich darauf nieder; nachdem er noch eine Zeitlang über die Ursachen seiner Entfernung vom Vaterlande gegrübelt, entschlief er endlich an diesem öden, ihm unbekannten Orte.

Eine halbe Stunde mochte er dem schwerfälligen Morpheus seinen Tribut gezahlt haben, als schmerzliche Seufzer, welche aus dem Innern des zerstörten Tempels klagend hervordrangen, seine Ruhe unterbrachen; von dem Geräusche erschreckt erhob sich unser Ritter und stand lauschend, um auf solche Weise mit größerer Genauigkeit zu vernehmen, von welchem Theile des einsamen Gebäudes diese peinlichen Töne hervorschallten. Er rieb sich die Augen, um ihnen die Schwere zu benehmen, welche der Schlaf mit seiner Decke über sie gebreitet, und horchte einige Augenblicke vergebens, weil die Seufzer der Klage unterbrochen waren. Doch bald vernahm er wieder ein noch ängstlicheres Jammern, untermischt mit dumpf weinendem Schluchzen; nicht ganz ohne Furcht nahete er sich nun der Gegend, aus der diese Klagetöne erschollen, denn der Ort war nicht nur öde, einsam, ihm unbekannt, sondern es waltete auch die mitternächtliche Geisterstunde; Umstände, die selbst den Muthvollsten unentschlossen machen könnten, ob er sich zu genauerer Untersuchung dessen was vorgeht, herannahen solle, oder nicht.

Don Martin erfaßte seinen Degen und drang unter den zerstreut im verfallenen Gebäude umherliegenden gebrochnen Marmorstücken, ungewissen Schrittes weiter in den Tempel vor. Nun aber schwiegen die bangen Seufzer, und er war genöthigt auf der Stelle stehen zu bleiben, bis diese aufs neue erschallend ihm die Richtung angaben, die er zu nehmen hatte, um seine unternehmungslustige Neugier zu befriedigen. Langsam schritt er weiter, als endlich die Strahlen des freundlichen Mondes, der weil er im Abnehmen war, erst spät aufging, ihm etwas wenig Helle gewährten, um den einmal begonnenen Vorsaz vollends auszurichten; wiederum horchte er auf die schmerzlichen Klagetöne, welche die Ursache seines Erwachens gewesen, als ein erneuerter Seufzer plözlich die Ungewißheit endete, aber ihn selbst auch mit bangerem Schauer erfüllte. Deutlich vernahm er, wie das jammernde Gewinsel aus einer Grabeshöhle hervortönte, die sich nahe an dem Orte zeigte, wo einst der Hauptaltar jener Kirche in heiliger Pracht gestanden. Ort, Stunde und Einsamkeit flößten Don Martin ein Grauen ein, welches ihm die

Haare empor trieb; zweifelnd sann er einen Augenblick nach, ob er sich dem unheimlichen Orte nähern solle, um mit größerer Deutlichkeit die Ursache dieser peinvollen Trauerklage zu vernehmen; doch der ihm eigene Edelmuth, der sich oft schon in viel größern Gefahren bewährt hatte, stärkte seine Brust und vermochte ihn das einmal Unternommene nicht aufzugeben. Etwa zwölf Schritte mochte er noch vom Grabe entfernt seyn, als er deutlich hörte, daß eine jammernde, fast erstickte Weiberstimme unter lautem Schluchzen, folgende Worte sprach:

„Unglückseliges, verlassenes Weib, welchem schrecklichen Schicksale bist du hingegeben, hier die unsäglichsten Qualen, an diesem schaudervoll düstern Orte, mitten unter dem Grauen erstarrter Leichname, vermoderter Gebeine und verdorrter Hirnschädel zu erdulden!“ —

Tiefe Seufzer unterbrachen die aus dem Grabgewölbe hervortönenden Klageworte, deren Sinn Don Martin noch nicht erfasst hatte. Sein Haar sträubte sich aufs neue, seine Gebeine begannen zu zittern und sein Muth zu weichen, als er be-

dachte, daß eine Stimme die aus solchem Todesorte hervortöne, Niemandem anders als einem Geiste angehören könne, welcher der Fessel des einschließenden Körpers entledigt, seine Sünden in dieser schaudervollen Grabesstätte abbüßen müße. Er machte wiederholt das Zeichen des Kreuzes an seiner Stirn, rief die Namen solcher Heiligen an, deren Schuz er sich am öfterstenen empfahl, sprach Gebete und Psalmen; darauf fühlte er sich gleichsam von neuem Muthe belebt und angetrieben sich dem, mit einem lose aufliegenden Tafelsteine bedeckten, Grabe zu nähern. Nun aber war die klagende Stimme wieder verstummt, und nicht ohne merkliche Unruhe zu empfinden, sprach er also:

„Unsterblicher Geist, der du von der Fessel der Menschlichkeit befreit, durch den gerechten Willen deines Schöpfers bestimmt bist, in diesem Grabgewölbe zu hausen, um hier dich von den Sünden zu reinigen, die du im fleischlichen Leben begingst, rede, was forderst du von mir, oder wodurch kann ich dir nüzlich seyn? Nicht ohne Ursache kann es der Himmel so gefügt haben, daß

ich auf meinem Wege verirren, und nach diesem Orte kommen mußte."

Dieser Anrede ertheilte die Stimme aus dem Grabe folgende Antwort:

„Falscher Verräther, wozu mag es dir nützen, dich über mich zu belustigen, und meinem Aufenthalte in diesem finstern Grabgewölbe einen andern Sinn unterzulegen? Warst du es doch selber der mich veranlaßte hinabzusteigen und der es wollte, daß ich schreckliche Qualen hier erduldete. Befreie mich aus dieser Pein, und bedenke, daß wenn meine Seelenstärke und meine körperliche Ausdauer bisher die gewöhnlichen Kräfte eines Weibes auch übersteigen, doch ein fernerer Aufschub dieser Gunst, mir das Leben rauben, dich aber der Sorge überheben könnte, meinem Leichname eine andere Grabstätte zu suchen."

Verwunderungsvoll hörte Don Martin diese Worte an, welche ihm darthaten, es sey hier nicht wie er angenommen, ein abgeschiedener Geist in dem schauervollen Grabgewölbe, sondern ein lebendiges Wesen; mit Anstrengung seiner ganzen Kraft hob er den schweren Deckelstein von der Gra-

beshöle, trat dann zwei Schritte zurück, legte die Hand an seinen Degen und sprach:

„Ob du eine Seele seyst, die vom körperlichen Wesen gesondert, oder ob du ein Körper voll lebendigen Geistes bist, steige jezt empor aus dieser Schmerzenshöle und nenne mir die Ursache die dich darin festhielt."

Bei dieser Anrede sah der beherzte Don Martin, wie sich eine Gestalt aus dem Grabe emporrichtete, die er mit aufmerkenden Blicken betrachtete, ohne sie jedoch unterscheiden zu können, bevor sie vollends aufgerichtet dastand, und ihm das schwachschimmernde Mondenlicht zeigte, sie sey ein Weib.

Langsam schritt sie auf Don Martin zu, und sprach:

„Wüthender Mörder meiner Blutsverwandtschaft, begnüge dich mit der grausamen Mezelei durch welche du meine Vetter und meine Diener aus dem Leben geschafft, ohne auch noch an mir der Henker und Vernichter meiner Ehre zu werden. Ich kann deine Absichten aus dem Umstande schließen, daß du mir nicht nur mein Leben, son-

dern auch mein Geschmeide und meinen Puz gelassen, da du doch den Unglücklichen, die durch deine bluttriefenden Hände fielen, das eine mit den andern raubtest."

Die von ihren Leiden fast erschöpfte Frau, war bei diesen Worten vor ihm auf die Kniee gesunken und zerfloß beihnahe in Thränen. Don Martin aber bemühete sich sie vom Boden aufzuheben und antwortete ihr folgendermaßen:

„Tiefbekümmerte Dame, so groß mein Erstaunen über die seltsamen Umstände ist, die ich durch mein Verirren vom rechten Wege, in diesem zertrümmerten Tempel erfahre, eben so sehr täuscht ihr euch dadurch, mich für diejenige Person zu halten, an welche ihr eure gegründete Beschwerde richtet. Beglückt bin ich zu rechter Zeit hier eingetroffen zu seyn, um euch in euren Drangsalen beizustehen. Dankt ihr dem Himmel, der mich hierher geführt, und dessen mächtiges Walten mir den Muth einflößte, euch aus diesem Schreckensorte zu befreien, in welchem ich kein lebend menschliches Wesen erwartete, sondern einen vom Körper getrennten Geist vom ewig Allgerechten dazu

bestimmt, hier solche Qualen zu erdulden, als des Richters Urtheil denjenigen Seelen auferlegt, die im Fegefeuer sich reinigen sollen. Es läßt sich voraussehen, daß der Grausame, welcher euch einsperrte, bald zurückkehren wird um euch abzuholen, und deshalb denke ich, daß wir an diesem Orte nicht gar zu sicher sind; besteigt also mein Pferd, damit ich euch ferner noch behülflich seyn, und euch geleiten könne, wohin es euch gut dünkt; wollt nur den Ort nennen, an dem ihr euch sicher glaubt."

„Mitleidsvoller Mann," erwiederte die leidende Dame, „lohne euch der Himmel die eine, mir schon erzeigte Gunst, mit der andern, die ihr mir verheißt. Sicher war es eine Schickung höherer Mächte, daß ihr auf eurem Wege irren und durch solchen Zufall hierher gelangen mußtet, um mich aus der schrecklichen Bedrängniß, und aus der Gefahr zu erretten, durch denjenigen entehrt zu werden, der mich hier zurückließ. Wollt es als den Anfang einer schuldigen Vergeltung der großen Dienste betrachten, die ich euch danke, wenn ich euch bemerklich mache, daß der Urheber meines Un-

glücks so wie drei seiner Gefährten, an eben dem Orte wo ihr mich gefunden, Juwelen und Reichthümer verborgen haben, welche sie zuvor meinen beiden Vettern abnahmen, die mich begleiteten und die von ihnen erschlagen sind. Selbst die Kleider zogen sie den Leichnamen ab, um sie hier aufzubewahren. Von Furcht getrieben mußten sie diesen Ort verlassen, weil man ihrem Anführer berichtete, er werde von andern Personen verfolgt. — Mit dem Vorsaze bald zu mir zurückzukehren verließ mich derselbe in dem Zustande, in welchem ihr mich gefunden habt. Da nun des Mondes Strahlen durch die Fensteröffnungen der Tempelmauer dringen und das Innere dieser Ruine erhellen, so bitte ich, steigt hinab in das Gewölbe um die Kostbarkeiten hervorzusuchen, welche sie in einen kleinen Bündel gewickelt, dicht neben mir niederlegten."

Mehr um den dringenden Bitten der Dame zu willfahren, als vom Eigennuz angetrieben, that Don Martin was sie verlangte, mit dem festen Vorsaze ihr alles auszuliefern, was er etwa antreffen möchte. Er stieg durch die Oeffnung hinab

und fand auf einer der Stufen den Bündel, schaffte ihn hervor, nahm das in selbigem befindliche Geld und Geschmeide heraus, und ließ die Kleidungsstücke liegen. Beide begaben sich alsdann nach der Stelle, wo Don Martins Pferd angebunden stand; dieser half die Dame hinauf, deren Antliz vom Kinn bis an die Augen unter einer Verhüllung unkenntlich blieb. Er selbst sezte sich auf des Pferdes Kruppe, und so ritten sie einen Pfad entlang, der sie bald auf die Landstraße führte. Begierig die Schicksale und Begegnisse dieser Dame zu erfahren, befragte Don Martin sie darum, und sie, der es Pflicht schien ihm zu willfahren, erzählte ihm folgendes:

„Zwanzig Miglier von hier liegt am wasserreichen Po ein befestigtes Landhaus, dessen Besitzerin, eine Muhme von mir, daselbst lebt; ihren Namen, ihre Eigenschaften und ihre Vorzüge werdet ihr kennen lernen sobald wir dort angekommen sind. In ihrer Gesellschaft verweilte ich dort, als mein Vater, der in der Stadt Saona lebt, mich wissen ließ, er sey von einer schweren Krankheit befallen, welche für sein Leben fürchten lasse, und

ehe Gott ihn von dieser Welt abrufe, wünsche er noch einmal mich zu sehen. Mit dieser Botschaft sandte er zwei meiner Vetter, die mich auf der Reise nach der Stadt zurück begleiten sollten. Mit welchem Schmerzgefühle ich mich auf den Weg machte, könnt ihr leicht errachten; herbe war der Abschied von meiner geliebten Muhme, welcher der Gedanke mich von ihr entfernt zu wissen, Ströme der zärtlichsten Thränen auspresste, gleich als sollte ich nach fremden Reichen ziehen, um nie wieder von ihr gesehen zu werden; jezt begreife ich wohl, daß diese Traurigkeit eine Vorempfindung dessen war, was uns begegnen sollte.

„Der brennenden Tageshize wegen sezten wir unsern Weg am kühlen Abend fort, als uns etwa eine halbe Miglie von dem Orte, an dem ihr mich gefunden, vier Straßenräuber zu Pferde, mit Feuergewehr in der Hand und in einer Haltung begegneten, die uns genugsam zeigte, sie wären gesonnen, aus dieser bessern Bewaffnung jeglichen Nuzen für sich zu ziehen. Vernünftig wäre es von meinen Vettern gewesen, sich den Umständen zu fügen, weil sie die Vortheile einsehen mußten,

welche jene durch den Besitz von Feuergewehr über sie hatten; aber der stürmische Sinn der Jugend will nicht auf den Rathschlag der Klugheit hören, und ungeachtet der deutlich einzusehenden Gefahr stiegen sie aus der Kutsche, hießen drei Diener, welche uns begleiteten, die Degen ziehen, thaten ein gleiches und begannen auf diese Weise sich gegen die Räuber zu vertheidigen. Doch die Gewalt des Pulvers und der pfeifenden Bleikugeln gab ihnen bald den Tod aus den Händen jener unbarmherzigen Mörder; von allen entkam nur der Kutscher und ein verwundeter Diener, die sich dem wohlthätigen Schuze des in der Nähe befindlichen Dickichts anvertrauten."

„Nun fielen die grausamen Blutsauger über die Leichname der unglücklichen Jünglinge her, beraubten sie ihrer Juwelen, ihres Geldes, ja ihrer Kleider, mich aber schleppten sie, ohne das Mindeste meines Puzes nur anzurühren nach jenen öden Trümmern einer alten Kirche, wo den Verlust meiner Ehre wohl nur der Umstand abwendete, daß einer seiner Raubgenossen dem Hauptmann die Anzeige machte, man habe die Annäherung

von Menschen gespürt. Die Besorgniß es möchte der entflohene Kutscher und der Diener, selbige herbeiführen um sich zu rächen, und mich zu befreien, bewog ihn zu dem Entschluße, mich und das geraubte Gut einstweilen in jener Grabhöle zu verbergen, wobei er die Absicht haben mußte bald zurückzukehren, weil er mir Geduld empfahl und mir dabei sagte, er werde nicht lange Zeit ausbleiben, um mich diesem schreckenvollen Aufenthalte wieder zu entziehen."

„So ließen sie mich in jener Todeswohnung zurück, und entfernten sich; noch kann ich es nicht begreifen, wie die schauderhaften Umgebungen von Gerippen und Todtengebeinen mich nicht selbst zur Leiche machten. Ich zerfloß in Thränen über mein schreckliches Unglück, während der Himmel mir dadurch seinen rettenden Schuz bereitete, daß er euch, den Verirrten auf jenen Pfad führte, wodurch ihr nun durch meine Erlösung mir eine Verpflichtung auferlegt habt, die ich mit dem innigsten Danke anerkennen werde, so lange der Himmel mir das Leben lassen will."

Bei den lezten Worten ihrer Erzählung ver-

scheuchte des alten Titans Gemahlin die Schatten der Nacht, buntbefiederte Vöglein verkündeten den freudebringenden Strahl ihrer Wiederkehr durch süße harmonische Gesänge. Das Antliz der leidenden Dame ward nun mehr und mehr sichtbar; Don Martin, der sie betrachtete, entdeckte in ihr eine mehr als gewöhnliche Schönheit, obgleich das überstandene Leiden, die geflossenen Thränen, und die nun beendete Angst, Spuren genug zurückgelassen, um der Schönheit den ganz vollkommenen Glanz zu benehmen. Ihr muthiger Retter äußerte noch einmal sein mitleidiges Bedauren ihres Unglücks, und klagte denjenigen der Rohheit an, der es gewagt ihre Reize durch gewaltthätigen Zwang zu entheiligen.

Bei zunehmender Morgenhelle, erkannte die Dame immer besser den Weg, und nach einigen Erkundigungen, welche sie von vorbeiziehenden Reisenden eingezogen, schlugen sie den Weg nach dem Landhause ein, welches die Dame vor kurzem erst in Begleitung der Ermordeten verlassen hatte.

Sie mochten auf diesem etwa zwei Miglien

fortgeritten seyn, als Don Martin vorschlug in einem kleinen Orte auszuruhen, der vor ihnen lag; denn sein Pferd ermüdete merklich unter der doppelten Last, und er hoffte daselbst ein anderes Thier auftreiben zu können, welches die Dame nach dem Landhause ihrer Muhme zu tragen im Stande sein würde. Sie erreichten alsbald den Ort, stiegen ab, ließen sich ein Mal bereiten und ruheten aus, bis die Zeit der Siesta vorübergegangen und die abnehmende Hize der sinkenden Sonne ihnen erlaubte ihren Weg fortzusezen.

Ein zweites Pferd war indeß herbeigeschafft, und es konnte nunmehr der weitere Weg in rascherer Bewegung zurückgelegt werden, so daß sie etwa eine halbe Stunde nach eingebrochener Nacht bei dem bezeichneten Landhause anlangten. Vor dem äußern Thore, welches sie geöffnet fanden, stiegen sie ab, und als sie durch dasselbe in die gewölbte Thorhalle traten, vernahmen sie lautes Gerede vieler Stimmen im innern Hofe. Unter den Redenden erkannte die Dame sogleich den befehlenden Ton eines ihrer Oheime, der mit zornglühenden Worten der Wache hieß, einen so eben

eingebrachten Gefangenen auf das engste einzuschließen und zu bewahren. Ohne sich zu besinnen, aber sichtlich besorgt wandte sie sich mit folgenden Worten an ihren Begleiter:

Mein Herr, es ist mir äußerst wichtig, daß mein Oheim, der hier zugegen ist und wie ihr selbst anhörtet, Befehle ertheilt, uns für jezt nicht sehe; deshalb ersuche ich euch, laßt den Burschen der mit uns hieher gekommen die Pferde zurückführen und haltet euch mit selbigen unter jenen Bäumen verborgen, welche ihr dem Landhause gegenüber gewahrt; ich werde indeß trachten unbemerkt in die Zimmer meiner Muhme zu gelangen, woselbst ich mich nach der Ursache dieses Aufruhrs erkundigen kann, und euch sogleich Nachricht von dem geben werde, was ihr ferner vorzunehmen haben werdet."

Don Martin gehorchte ihr ohne Gegenrede, ließ den Burschen die Pferde nach dem Gebüsche führen, welches sie ihm bezeichnet hatte, und erwartete daselbst eine starke Stunde lang die weiteren Befehle der Dame. Dem Burschen aber, den sie von dem Orte mitgenommen hatten um das

gemiethete Pferd dahin zurückzubringen, ward bei zunehmender Nacht die Zeit lang, weshalb er den Fremden ansprach, ihm seine Zahlung zu verabreichen, damit er sich auf den Weg nach seiner Heimath machen könne. Don Martin befriedigte ihn, und der Bursche ritt davon.

Noch eine Stunde war seit des Leztern Entfernung verflossen ohne daß die erwartete Botschaft von der Dame eingetroffen wäre. Diese Zögerung schien dem Wartenden gar zu lange, und weil er keine Hoffnung mehr hegte, eine Weisung aus dem Schlosse zu erlangen, so begab er sich nach dem Landhause, welches wenige Augenblicke zuvor vier Männer zu Pferde verlassen hatten. Das Thor stand immer noch geöffnet, er zog sein Pferd in die Wölbung, befestigte es an einem Riegelringe, ging dann durch den untern Hof, und wollte so eben die Stufen zu dem Haupteingange des Hauses hinansteigen, als er plözlich von zwei Männern ergriffen ward, deren Gegenwart er gar nicht verspürt hatte; sie umschlangen ihn sogleich dermaßen mit ihren Armen, daß sie ihm den Gebrauch seiner Waffen unmöglich machten.

Einer von ihnen löſete ihm den Degen ab und ſprach:

„Kamt ihr hieher euren Gefährten aufzuſuchen und denſelben aus unſerer Haft zu befreien, ſo hat der Himmel zu eurer Strafe das beſſere beſchloſſen, indem er es fügte, daß ihr uns in die Hände fielet, um für die blutigen Verbrechen zu büßen, die ihr zum Untergang dieſes Hauſes begangen."

Don Martin ſtrengte ſeine ganze Kraft an, um ſich von ihnen los zu machen, er ſchimpfte ſie Meuchler und heimtückiſche Verräther, ſuchte ſie zu überzeugen, daß ſie in der Vorausſezung irrten, er ſey diejenige Perſon welche ſie gefunden zu haben glaubten; aber alles dieſes führte zu nichts weiterem, als daß ſie ihn gezwungen nach einem dunkeln Kellergewölbe führten, in welchem er einen andren Gefangenen mit Feſſeln beladen auf einer hingeſtellten Bank liegend antraf. Sie brachten den überraſchten Fremdling hierher, weil es ihnen an einem andern Gefängniſſe fehlte, um ihn einzuſperren, und ſchloſſen ihn hier ein, um ſich ihn ſchnell vom Halſe zu ſchaffen.

Der Unglückliche wußte nicht, was er von dem vorgegangenen denken solle, und glaubte endlich es sei eine Anstiftung der Dame, welche er hierher nach dem Landhause geleitet hatte. — Der Gefangene, den er in diesem feuchten Kellerloche schon antraf, richtete sich von der Bank, auf welcher er ausgestreckt lag, in die Höhe, um zu sehen welcher der Gefährte sei, den man ihm in diesem dunkeln Kerker zuführe. Auch Don Martin richtete sein Auge auf ihn, und erblickte einen etwa dreißigjährigen Mann von vornehmen Aussehen, starkem Gliederbau und gebräunter Gesichtsfarbe, der den Neuangekommenen also anredete:

„Aus dem was ich von den Leuten gehört, die euch, mein edler Herr, hierher geschleppt, weil sie euch für einen meiner Gefährten halten, weiß ich, daß sie in großem Irrthum sind; aber ich bitte euch um die Gefälligkeit mir zu sagen auf welche Weise ihr dazu gekommen seyd, euch an diesem Orte mit mir zu befinden, indem ich ein außerordentliches Verlangen trage dieses zu erfahren."

Die Höflichkeit mit welcher der Gefangene

ihn anredete, vermochte Don Martin, so zornmüthig er auch war, ihm zu willfahren, er sezte sich neben ihm auf die Bank nieder und sprach also:

„Es mögen zwei starke Stunden vergangen seyn, seitdem ich vor diesem Landhause oder diesem festen Schlosse in Begleitung einer Dame anlangte, welche, als sie selbst hineinging, mich eines geräuschvollen Aufruhrs wegen, den wir im Vorhofe vernahmen, aufforderte, außerhalb des Thores zu warten, bis sie mir Nachricht schicken und mich einladen lassen würde hereinzukommen. Weil ich aber sah, daß diese Botschaft länger ausblieb, als ich wünschte, kehrte ich mich ferner nicht an den mir geheischten Aufschub, sondern ging hinein, und ward als ich nichts Böses erwartete, im untern Hofe plözlich von beiden Männern umklammert, die mich in dieses Gefängniß geführt haben, ohne daß ich vermögend gewesen wäre ihnen zu widerstehen. Als Grund ihres Verfahrens führten sie an, ich sey gekommen um einem meiner Genossen Hülfe zu bringen; dieß aber ist alles, was ich über

die mir widerfahrne Behandlung weiß und euch sagen kann."

Kaum hatte der Gefangene die Worte gehört, als er sich wieder an Don Martin wandte und sprach:

„So mag euch der Himmel bei allen euren Unternehmungen Glück verleihen, als ihr mir die Person nennen wollt, welche ihr hierher geleitet habt; ich brenne vor Verlangen ihren Namen zu wissen, denn für mich liegt die größte Wichtigkeit darin, zu erfahren ob sie diejenige sei, die meine Wünsche in ihr ahnen."

„Wie gern ich euch auch ihren Namen nennen wollte," entgegnete Don Martin, „ich kann es nicht, weil ich ihn selbst nicht weiß; so kurze Zeit ist vergangen, seitdem ich sie aus der unglücklichsten Lage errettete, daß ich noch nicht Gelegenheit gefunden, sie darum zu befragen. Um aber euer erklärtes Verlangen zu erfüllen, will ich euch die Ursache erzählen welche mein jeziges Hierseyn veranlaßte, denn wenn sie vielleicht zur Linderung eurer Leiden beitrüge, würde es mich herzlich er-

freuen, auf irgend eine Art euch dienen zu können. Euch hier zu erblicken hat mir Mitleid mit eurem Zustande eingeflößt, welches noch zunehmen müßte, wenn ihr etwa schon lange in diesem schaurigen Kerker seufztet."

Beide machten sich's nun auf der Bank so bequem, als die Umstände es ihnen gestatten wollten, und Don Martin gab dem andern Gefangenen eine ausführliche Erzählung aller seiner Begegnisse in der lezten Nacht, ohne dabei den mindesten Umstand zu verschweigen; dieser zeigte während der Erzählung lebhafte Freude, die immer mehr zunahm, und er suchte diese so wie seinen Dank auf jegliche Art zu bezeigen. Als Don Martin geendet, sprach er:

„Nachdem ihr, ein heilverkündender Fremdling, meinem bekümmerten Gemüthe, so reichen Trost gewährt habt, und ich diese mir bezeigte Gunst durch Umarmungen und Danksagungen euch zu lohnen mich bestrebe, betrübt es mich wenig mehr körperlich in diesem Gefängnisse zu leiden, und der Willkühr meiner Feinde Preis gegeben zu seyn. Wenn ihr Geduld genug habt, so will

ich die Erzählung, durch welche ihr mich erfreutet, euch dadurch vergelten, daß ich euch eine Schilderung meines Lebenslaufes entwerfe, damit ihr erfahret auf welche Weise ich in diesen Zustand gerathen bin."

Hierauf antwortete Don Martin, er trage ein besonderes Verlangen die Geschichte von Unglücksfällen zu erfahren, welche einen solchen Ausgang herbeigeführt, und es würde ihm die größte Freude machen, wenn er Trost und Hülfe ihm zu gewähren im Stande sei. Solche freundschaftliche Gesinnungen erkannte der Gefangene mit gebührendem Danke, und gab die Erzählung seiner Geschichte in folgenden Worten:

„Mein Geburtsort ist Saona, eine berühmte Stadt im Genuesischen, ohnfern der Lombarder Metropolis. Edlem Geschlechte gehöre ich an, da meine Familie aus dem gepriesenen Genua herstammt, woselbst sie ursprünglich aus dem erhabenen und edlen Hause der Pinelos hervorging. Ich heiße Anselmo, und aus dem Verfolg meiner Erzählung werdet ihr entnehmen wie groß die mich betreffenden Unglücksfälle sind. Meine Aeltern

ererbten von den ihrigen hinreichende Glücksgüter, um mittelst selbiger nach Spanien reisen, dort Verbindungen anknüpfen und unterhalten zu können, wie es bekanntlich die vornehmsten Personen meines Vaterlandes zu thun pflegen."

„Aus Genua zog einer der angesehnsten Edlen mit seiner ganzen Familie nach Saona, und kaufte in dieser Stadt ein Haus, welches dem meinigen grade gegenüber lag. Die Straße war ungemein enge, und hätten die Fenster beider Häuser sich ohne Jalousieen befunden, so wäre es leicht gewesen, in dem einen zu gewahren, was im andern vorging. Die Gemahlin des Genuesers starb etwa vierzehn Tage nach ihrer Ankunft in Saona, und als einzige Erbin war aus dieser Ehe nur eine Tochter entsproßen, deren Schönheit und Verstand gleich bewundernswürdig glänzten. Sie hieß Leonore und hatte kaum ihr neunzehntes Jahr erreicht."

„Euch die außerordentlichen Reize dieser Dame zu schildern würde mehr Zeit erfordern, als ich der Erzählung widmen darf, um euch nicht zu ermüden; es möge hinreichen euch zu sagen,

daß meine Freiheit an sie verloren ging, daß sie meinen Willen und meine Neigung fesselte. Zuerst genoß ich ihren Anblick in der Messe eines Nonnenklosters, nahe bei ihrer Wohnung; sie lebte dermaßen verborgen und eingezogen, daß ich nicht einmal davon wußte, einen solchen Schaz in meiner Nähe zu besitzen, denn seit zwei Monaten, welche sie im gegenübergelegenen Hause wohnte, hatte ich noch Niemanden an dessen Fenstern erblickt, noch selbst gesehen, daß eines der Jalousiegitter geöffnet worden."

„Aus der Messe war ich der schönen Dame gefolgt um ihre Wohnung zu erfahren, und überzeugte mich nun davon, daß sie die Tochter meines Nachbarn Julius Espinola sey. Sobald ich dieses wußte, suchte ich Kenntniß von ihren Verhältnissen zu erlangen und zu erfahren wie viel sie an Heirathsgut besize; ich fand alles der Art, daß ich es unternehmen konnte ihre Liebe durch Dienstbeweise zu gewinnen, bis es mir gelingen würde sie als meine Gattin heimzuführen. Ich begann nunmehr ihr den Hof zu machen und mich unfehlbar allenthalben einzufinden, wo ich erwarten durfte

sie zu sehen; dann erklärten ihr meine Augen, diese stummen Redner der Seele, daß sie über meine Neigungen und über meinen freien Willen gebiete."

„Ein leiblicher Vetter Leonorens, Namens Leonardo, brachte den größten Theil seiner Zeit in ihrem Hause zu; dieser liebte sie auf das zärtlichste, und sie verschmähte so wenig die Beweise seiner Achtung als sein dienendes Liebesbewerben. Die Gewohnheit sich unausgesezt zu sehen hatte bei Leonoren eine Art der Zuneigung erweckt, welche die Gränzen der Verwandtschaftlichkeit überstieg; sie hörte mit Hingebung auf seine Klagen und auf die Schilderungen, welche er ihr von seiner Liebe entwarf. Anfang der Liebe ist immer bei solchen Personen, deren eine der andern Aufmerksamkeit widmet."

„Ich suchte indeß mit möglichstem Eifer jede Gelegenheit auf, meine Leidenschaft der schönen Leonore darzuthun, und sobald ich erfuhr sie lebe in genauer Freundschaft mit einer ihrer Nachbarinnen, die eine entfernte Verwandte von mir war, benuzte ich diesen glücklichen Umstand. Bei einem

Besuche den ich der leztern machte, entdeckte ich ihr meine Liebesgesinnungen und schilderte ihr mit welcher Sehnsucht ich wünsche, Leonore möge meine Bewerbung gestatten, um sie von der Aufrichtigkeit meiner Liebe überzeugen zu können; zugleich versicherte ich sie meiner höchsten Dankbarkeit, wenn sie eine Vermittlung übernehmen wolle, die vorsichtig eingeleitet, mir das nöthige Licht verschaffen müsse. Dagegen erhielt ich von ihr das Versprechen, alles zu meinen Gunsten zu thun, wozu sie Gelegenheit finden würde, und den Erfolg ihrer Bemühungen versprach sie, mich bald wissen zu lassen. Froh war ich über die gute Aufnahme welche meine Wünsche bei ihr gefunden, und nährte in meinem Herzen die Hoffnung eines günstigen Erfolges meiner Liebe." —

„Nach Verlauf einiger Tage, als beide Damen sich allein befanden und sich über mancherlei Dinge besprachen, wußte meine Verwandte die Rede auf mich zu bringen, und in fortgesetzter Unterhaltung meine Eigenschaften, meine Aussichten und meinen Adel auf eine höchst vortheilhafte, vielleicht mehr als verdiente Weise zu schildern.

Nach dieser Einleitung vertraute sie ihr die Liebe an, die mich beseele, und wie sehr ich mich nach einer günstigen Gelegenheit sehne, ihr selbst die Empfindungen meiner Zärtlichkeit eröffnen zu können. Lucrecia, so hieß meine Verwandte, verschwieg ihr den Umstand unserer Blutsfreundschaft; Leonore aber nahm schon zum erstenmale jener Erzählung nicht ungünstig auf, denn Weiber beschenken sich selbst gern, und zu jeder Zeit mit der Schmeichelei, geliebt zu seyn."

„Lucrecia, welche den guten Eindruck wohl bemerkte, den ihre absichtlich gesprochenen Worte auf die junge Schöne hervorbrachten, wußte am folgenden Tage auf die ungezwungenste Weise wiederum mich als den Gegenstand ihrer Unterhaltung einzuführen; planmäßig fuhr sie damit fort, bis sie durch immer erneuerte Schilderungen meiner zärtlichsten Leidenschaft, den Augenblick gekommen glaubte, in welchem sie ihr einen Brief überreichen könnte, den ich ihr zu dem Ende eingehändigt hatte. Leonore weigerte sich ihn anzunehmen; Lucrecia aber, welche befürchtete sie möge sogar dessen Zurückgabe an mich verlangen, ließ ihn auf

einem Puztischchen neben dem Sopha liegen und nahm eiligen Abschied von ihr."

„Die Wirkung dieses mit den flammenden Worten der zärtlichsten Liebe geschriebenen Briefes zeigte sich schon am folgenden Tage, denn da Lucrecia absichtlich unterlassen hatte sie zu besuchen, sandte Leonore eine Stunde vor Sonnenuntergang zu dieser, um ihr Bedauren zu äußern und sich darüber zu beklagen, daß jene so lange Zeit gesäumt, ohne sie durch ihren Besuch zu erfreuen."

„Lucrecia nahm den Wunsch Leonorens, sie zu sehen, für ein günstiges Zeichen, besuchte sie alsbald und bemerkte wie Leztere zu zwei oder drei verschiedenen Malen das Gespräch auf mich zu leiten wünschte; jene aber die klug und voraussehend war, wußte mit Gewandheit abzulenken und stets auf andere Gegenstände zu kommen, um desto überzeugender den Eindruck kennen zu lernen, den mein Brief auf sie gemacht habe. Beide standen am Fenster, als ich mit einem meiner Freunde durch die Straße ritt, und es war natürlich, daß mein Erscheinen erneuten Anlaß zu einer Unterhaltung über mich gab. Mit sichtlicher Verwirrung

und hocherröthendem Antlitz sprach Leonore also zu ihrer Freundin:

„Wenn Anselmos Gefühle eben so zärtlich und verliebt sind als sein Schreiben, so müßte er als ein ganz außerordentlicher Liebhaber in der jezigen Zeit erscheinen, in welcher Worte mehr als Werke gelten; wer aber die Unbeständigkeit einer Liebe kennt, handelt klüglich durch manchfache Erfahrungen die Aufrichtigkeit derselben zu prüfen, bevor erzeigte Gunstbeweise spätere Pflichten auferlegen."

„Ich halte mich" erwiederte Lucrecia, „nach dem was ich von Anselmos liebender Sorge gesehen, überzeugt, er mache eine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Weil er die Freundschaft erfuhr, die du mir schenktest, hat er sich mir anvertraut, ich kenne den Edelmuth seiner Gesinnungen und weiß, daß er durch schuldige Würdigung jede Gunst verdienen kann, die du ihm erzeigen möchtest."

„Sehr bist du für ihn eingenommen," sprach Leonore, „und weil ich das bemerke, werde ich abgehalten dir zu gestehen was ich über ihn denke."

„Doch könntest du mit aller Sicherheit mir anvertrauen," entgegnete Lucrecia, „was dir dein Gefühl sagt, denn so sehr achte ich Vernunft und Recht, daß in allen Dingen, bei denen er gegen die eine oder das andere verstieße, ich eben so strenge gegen ihn urtheilen würde, als ich sehnlich wünsche dich für ihn einzunehmen."

Leonore schwankte noch unentschlossen, ob sie, was ihr von mir bekannt geworden, aussprechen solle oder nicht. Aus hingeworfenen Aeußerungen schloß Lucrecia daß sie irgend einer Ursache wegen, unzufrieden mit mir sey, und ließ nicht nach sie zu einer Erklärung dessen zu vermögen, was sie beunruhige. Nach vielen Bitten sprach Leonore endlich:

„Wie könnte ich Anselmo von der allgemeinen Meinung ausschließen, die ich über die Liebhaber jeziger Zeit gefaßt, da ich, die erst so kurze Zeit in dieser Stadt lebt, von meinem Fenster aus mehrere Male eine schöne Frau, vom gefälligsten Anstande, ihn besuchen sah, die er längere Zeit in seinem Zimmer bei sich behielt, und dann in ihrer Begleitung ausging? Dadurch ist mir es deutlich,

daß er durch seinen Brief mich betrügen will, daß er mir seine Liebe heuchelt, während ältere Verpflichtungen ihn an eine Andere knüpfen."

„Wäre es aber nicht möglich" fragte Lucrecia, „daß diese Dame, welche nach seinem Hause kam, nicht Anselmo, sondern eine andere Person aufsuchte?"

„Das wird mir schwer zu glauben," antwortete Leonore, „denn die Neugier, welche uns Frauenzimmern eigen ist, trieb mich an genau zu beobachten ob sie nach seinem Zimmer ginge; sie verriethen sich durch das Verschließen der Jalousiegitter, welches meinen Argwohn hinreichend bestätigte und mich überzeugte, daß beide in vertraulichen Verhältnissen stehen."

Hierauf entgegnete Lucrecia: „dergleichen sind Freiheiten, welche junge Leute sich nehmen, und die aufhören sobald sie schönere Verpflichtungen eingegangen sind; ich seze in Anselmo das Vertrauen, er werde, von dir begünstigt, ein beständiger Liebhaber und ein treuer Sclave deiner Wünsche seyn."

„Diese Versicherung und Lucrecias Ueberre-

bungen vermochten Leonore endlich meinen Brief zu beantworten. Unbeschreiblich ist das Vergnügen, welches der Empfang dieses Gunstbeweises mir machte, und um solches desto öfterer zu genießen, beeiferte ich mich meiner Dame die zartesten Liebesbeweise zu geben; wir kamen bald überein uns täglich zu schreiben, und ihre Briefe zeigten mir eine wahre Zuneigung, eine treue unwandelbare Liebe, deren Ziel die glückliche Vereinigung in der Ehe seyn sollte."

„Wir hatten nur selten Gelegenheit bei einander zu seyn, keine aber ward versäumt, wenn mein Glück mir sie darbot. Endlich bewog ich meine Geliebte in jeglicher Nacht mit mir aus ihrem Fenster zu reden, während ich in dem meinigen stand, wozu die schon bemerkte geringe Breite der Straße uns sehr behülflich war. Diese Unterredungen füllten solche Stunden aus, in denen Andere sich den Einwirkungen des trägen Morpheus überließen. Wir sezten sie einige Zeit fort, und Leonore begann schon ihren Vetter mit Ueberdruß zu empfangen, der sie durch seine unaufhörliche Gegenwart belästigte, die dadurch veranlaßt

werden mochte, daß er die mir so deutlich dargethanen Beweise ihrer Gunst bemerkt hatte."

„In Saona ward zu öffentlicher Belustigung ein Volksfest gefeiert, und bei dem veranstalteten Lanzenstechen glänzte ich der Begünstigte mehr als alle die andern theilnehmenden Edlen. Ich trug die, ihrem Vetter wohlbekannten Farben meiner Dame, und gewann zwei Preise, welche ich ihr überreichte, wodurch des schon vergessenen Liebhabers eifersüchtiger Argwohn zur schmerzlichen Gewißheit gesteigert, und es ihm deutlich ward, ich sey die Ursache davon, daß Leonore sich ihm entziehe. Mit vermehrter Aufmerksamkeit bewachte er unser Betragen; täglich besuchte er das Haus seiner Muhme, und weil es ihm gleichwohl schien, die Stille und Abgeschiedenheit desselben gebe ihm keine Veranlassung Vorgänge zu besorgen, welche der Schleier der Nacht verbergen könnte, unterließ er, sich in der Dunkelheit des Abends auf die Lauer zu stellen.

„In dieser Zwischenzeit starb mein Vater an einer Krankheit, die mich zehn bis zwölf Tage verhindert hatte mit meiner Geliebten zu reden, weil

ich sein Krankenlager fast gar nicht verließ. Gleichwohl war unser Briefwechsel regelmäßig fortgesezt, und am Tage der Beerdigung bat ich sie, in der folgenden Nacht mich durch ihr Erscheinen am Fenster zu begünstigen. Lange mußte ich warten, da sie es viel später als gewöhnlich öffnete, und so unglücklich war das Zusammentreffen der Umstände, daß grade in diesem Augenblicke ihr Vetter von Genua zurückkehrte, wohin er sich auf einige Tage begeben hatte. Er war im Posthause abgestiegen, und ehe er sich nach seiner Wohnung begab, trieb ihn ein sehnsüchtiges Verlangen das Haus seiner geliebten Muhme zu betrachten, wiewohl er mit Gewißheit annehmen konnte, daß er sie in dieser Stunde nicht sprechen würde. So zur Unzeit überraschte er uns im eifrigen Gespräche, daß er, ohne im mindesten von uns bemerkt zu werden, und ohne die geringste Störung, anhörte was wir einander sagten. Unmuth und Eifersucht vermochten ihn am folgenden Tage zu einer Handlung, die ich euch erzählen werde."

„In Saona pflegten wir vornehmern jungen Leute uns in dem Hause eines Freundes zu ver-

sammeln, woselbst wir uns mit Karten und Würfel-Spielen belustigten. Während ich hier einen Saz gegen Leonorens Vetter hielt, sagte mir selbiger einige unanständige Bemerkungen, die mich nöthigten ihn in Gegenwart der ganzen Gesellschaft zur Rechenschaft zu ziehen. Die Umstehenden traten als Vermittler auf und trennten uns; ich der gar nichts Böses ahnete war durchaus nicht auf meiner Hut, und so gelang es ihm mir von hinten nahe genug zu kommen, um völlig gesichert seine Hand bis in mein Angesicht zu strecken, und mir, freilich keinen eigentlichen Schlag, aber doch eine Berührung beizubringen, die hinreichend war meine Ehre zu verlezen und mich zu beschimpfen. Ich zog meinen Degen um mir Genugthuung zu verschaffen, aber im nemlichen Augenblicke flogen so viele Schwerdter aus den Scheiden, um uns in Frieden zu erhalten, daß es mir damals unmöglich ward, meine Rache zu nehmen. Durch diesen Vorfall war ich nun genöthigt mich aus der Stadt zu entfernen, ohne nur meine Abreise der schönen Leonore anzeigen zu können; denn so leidenschaftlich fühlte ich den Schmerz meiner Be-

schimpfung, daß die Seele vom Bewußtseyn verlorener Ehre erfüllt, keinen Raum gestattete das Andenken an die Glückseligkeit der Liebe in sich aufzunehmen."

„Wiewohl Leonardo ebenfalls gezwungen war sich zu entfernen, begnügte er sich noch nicht mit dem was er an mir verübt, sondern entdeckte, um sich auch an seiner Muhme zu rächen, ihrem alten Vater Julius Espinola, das Liebesverständniß seiner Tochter, worauf derselbe sie aus der Stadt entfernte und sie nach diesem Landhause schickte, um hier in Gesellschaft ihrer Tante Octavia und deren schöner Tochter Laura, ihrer Muhme zu leben."

„Nur allein von dem Verlangen beseelt mich zu rächen, versäumte ich über Leonorens Ergehen Erkundigungen einzuziehn; mein einziges Trachten ging dahin meinen Beleidiger aufzusuchen um ihm das Leben zu nehmen. Ein Jahr verging mir auf diese Art ohne daß es mir gelingen wollte mit ihm zusammenzutreffen, obgleich ich ihm zwei Ausforderungsschreiben zugesandt hatte, von denen ich mit Bestimmtheit wußte daß er sie empfangen. Beide blieben ohne Antwort.

„Octavia, die Schweſter von Julius Espinola, war indeß geſtorben, und meine Geliebte blieb zu Laurens Geſellſchaft in dieſem Landhauſe. — Ich erfuhr Leonardo ſey in Neapel, ohne jedoch völlige Gewißheit darüber zu erlangen; deshalb ſchrieb ich an einen meiner Freunde, der in dieſer großen Stadt lebte, und bat ihn genaue Erkundigungen einzuziehen, ob jener ſich daſelbſt aufhalte. In einer Antwort berichtete er mir, Leonardo ſey etwa vor einem Monate in Neapel angekommen, habe die Stadt aber vor ſechs Tagen ſchon wieder verlaſſen, nachdem ihm aus Genua die Nachricht ertheilt worden, ſein Onkel Julius Espinola liege zu Saona faſt ohne Hoffnung an einer ſchweren Krankheit nieder.

„Kaum hatte ich dieſe Antwort erhalten, als ich mich auf den Weg nach Laurens Landhauſe machte, um mir eine Zuſammenkunft mit Leonore zu verſchaffen. Drei Menſchen nahm ich zu meiner Begleitung, die eben ſo handfeſt als muthvoll und für gute Bezahlung bereit waren, mir auf jegliche Weiſe in Befriedigung meiner Rache beizuſtehen; einen derſelben ſchickte ich mit einem

Briefe an meine Geliebte nach diesem Landhause voraus. Dieser traf im rechten Augenblicke ein, um zu erfahren, daß sie begleitet von Leonardo und einem andern ihrer Vettern, welche von ihrem Vater den Auftrag dazu erhalten hatten, noch in derselben Nacht in einer Kutsche nach Saona abreisen werde, um den Todtkranken vor seinem Ende noch einmal zu sehen."

„Höchlich erfreuten mich diese Nachrichten, da es mir einleuchtete, daß ich bei Gelegenheit dieser Reise meine Rache völlig befriedigen könne Ich berieth mich mit meinen Begleitern, und wir hielten uns am Wege verborgen, bis wir das Herannahen der Kutsche vernahmen. Da brach ich mit meinen Leuten hervor, ohne mich zu erkennen zu geben, und tödtete eigenhändig meinen Beleidiger Leonardo, so wie einen seiner Diener mit zwei Schüssen. Meine Begleiter blieben nicht müßige Zuschauer, und von allen die sich uns entgegenstellten, entkamen nur ein Diener und der Kutscher, welchen das nahe liegende Gebüsch Schuz gewährte.

Meine Geliebte hob ich halb ohnmächtig aus

der Kutsche, und um desto weniger erkannt zu werden, gestattete ich meinen Begleitern den erschlagenen Vettern Leonorens und den getödteten Dienern ihr Geld, ihre Kleinodien, ja selbst ihre Kleider abzunehmen, und forderte nur, daß keiner die Dame anrühren solle. Diese führte ich nach jenem zerstörten Tempel, der etwa eine Viertelstunde von der Landstraße entfernt ist. Hier war ich noch mit ihr beschäftigt, als einer meiner Getreuen, den ich zu besserer Sicherheit zurückgelassen, mir die Nachricht brachte, er habe das Geräusch herbeieilender Leute vernommen. Ich mußte befürchten, daß der Kutscher oder der entronnene Diener einige Reisende von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesezt habe, und daß man mich nunmehr verfolge. Meine Begleiter zeigten sich plözlich kleinmüthig, die Furcht eingefangen zu werden bemächtigte sich ihrer, und ich sah daß alle drei entschlossen waren mich mir selbst zu überlassen. Unter diesen Umständen wollte ich mein Leben nicht in Gefahr sezen, ich beschloß Leonoren in jenes Grabgewölbe einzusperren, mit dem Vorsaze nach kurzer Frist wieder zurückzukehren.

„Ohne mich ihr zu verrathen that ich ihr meinen Willen kund, denn eine Kugel, die ich in den Mund genommen, verhinderte sie mich an der Sprache wieder zu erkennen; ihr Flehen, ihre Thränen hätten einen Felsen erweichen können, aber obgleich sie mir das Herz zerrissen, bestand ich doch auf meinem Vorsaze und um meine fernern Absichten so wenig als sie selbst zu verlieren, zwang ich sie, troz ihres Widerstandes, in das schauerliche Grabgewölbe hinabzusteigen, legte darin die Juwelen und andere den Getödteten abgenommene Gegenstände nieder, und verschloß die Jammerhöle mit dem gewichtigen Deckelsteine.

„Meine Gefährten hatten mich indeß verlassen, ich vermuthete sie in der Nähe mich erwartend zu finden, täuschte mich aber; die Furcht als Urheber jener Mordthat erkannt und ergriffen zu werden, hatte sie vermocht auf das eiligste ihre Pferde zu besteigen und mich meinem Schicksale zu überlassen; ein Loos, welches jeglicher verdient, der sich feilem Volke anvertraut, das sich für Geld zu Mordthaten miethen läßt."

„Ich bestieg mein Pferd und ritt tiefer in

den Dickicht eines Waldes, der sich in der Nähe der zerstörten Kirche befand; aber ich verlor mich durchaus auf unwegsamen Pfaden in einer mir ganz unbekannten Gegend, und es blieb mir nichts übrig als abzusteigen und am Fuße einer alten Eiche der sehnlich herbeigewünschten Morgenröthe entgegenzuharren. Es verging mir die Nacht unter der Qual tausendfacher Schmerzen, von denen keiner mich mehr peinigte, als der, Leonoren so roh und grausam behandelt zu haben. Die Ermüdung meines Körpers und die fortgesezte Anstrengung meiner Gedanken versenkte mich endlich in einen tiefen Schlaf, dem ich mich auf dem grünen Boden ausgestreckt überließ."

„Frühmorgens ward ich durch das Geräusch von Leuten geweckt, die den Wald durchzogen; kurze Augenblicke nur blieb ich darüber in Ungewißheit, wer sie seyn möchten, denn plözlich, ohne nur an meine Vertheidigung denken zu können, sah ich mich von Fineo, einem Oheim Leonorens angegriffen, der mehr als dreißig mit Feuergewehr bewaffnete Männer anführte, unter denen ich den Kutscher sowohl als den Diener erblickte, welche

Tags vorher mir und den Meinigen entkommen waren, und die den Vorgang angezeigt hatten. Fineo kannte mich nicht; nachdem er mir die Hände hatte auf dem Rücken fest binden lassen, befahl er mich auf mein Pferd zu sezen. Er befragte mich nach seiner Nichte, und ich, der die Hoffnung nicht aufgab ihm entrinnen zu können, antwortete ihm ohngeachtet des Mitleids, welches ich für die lebend im Grabe Eingeschlossene empfand, meine Begleiter hätten sie mit sich fortgeführt, und gab über den Weg den sie eingeschlagen haben sollten, eine Richtung an, welche die Verfolgenden völlig vom eigentlichen Ziele ableiten mußte."

„Nachdem wir den Tag über geritten, gelangten wir gegen Abend auf diesem Landhause an; nun aber überwältigte mich der Gedanke an die schreckliche Pein, welche Leonore in jenem Leichengewölbe ertragen mußte, und Mitleid trieb mich an, jezt dem Fineo zu entdecken, daß meine Begleiter die Unglückselige im zertrümmerten Gotteshause zurückgelassen hätten. Hierauf ließ mich Fineo in diesen Kerker führen und mit Fesseln beladen, wobei er durch einen Eidschwur gelobte

mich an der Zinne des Thurms aufknüpfen zu laſſen, ſobald er mit ſeiner Nichte zurückgekehrt ſey. Ohne Verzug verließ er alsdann dieſes Landhaus in Begleitung einiger ſeiner Leute; und ich muß gezwungen in dieſem Zuſtande hier ausharren. Aber ich habe den Vorſaz gefaßt zu ſterben ohne mich zu nennen, es ſey denn, daß ich Leonoren davon in Kenntniß ſezen könnte, ich, ihr Geliebter, dulde in dieſer ſchmählichen Gefangenſchaft." —

Aufmerkſam und verwunderungsvoll hatte Don Martin, Anſelmos Erzählung angehört; gern gab er ihm das Verſprechen ihm in allen Dingen behülflich zu ſeyn, die ihn aus dem Kerker befreien könnten, und äußerte den Gedanken, dieß würde ſich am leichteſten dadurch bewerkſtelligen laſſen, daß Leonore von Allem unterrichtet werde; dieſer aber ſollte die Mittheilung durch denjenigen werden, dem die Pflege und Bewachung der Gefangenen oblag. Anſelmo war ganz mit ihm einverſtanden, und in näherer Ueberlegung, ſo wie in Beſprechung anderer Gegenſtände brachten ſie den übrigen Theil dieſes Abends hin, an welchem man ſogar vergaß ihnen ein Abendbrodt zu reichen.

Lassen wir sie hier einstweilen, um uns nach der befreiten Dame umzusehen. —

Als Leonore bei ihrer Ankunft auf Lauras Landhause den Aufruhr bemerkte, der im Vorhofe ertönte, und die Ursache desselben nicht wußte, suchte sie, nachdem sie ihrem Begleiter einen Schuzort außerhalb der Mauren angewiesen, unbemerkt die Zimmer ihrer Muhme zu erreichen. Die Freude mit der diese sie empfing, äußerte sich in wiederholten Umarmungen und in Strömen zärtlicher Thränen, welche Schmerz über die Leiden und Gefahren ihr auspresste, die Leonore erduldet und nun so glücklich überstanden hatte. Nachdem leztere ihr in kurzen Worten eine Schilderung dessen entworfen was ihr begegnet, erzählte Laura ihr dagegen, den Anführer jener Straßenräuber, die ihre Vetter ermordeten, habe ihr Oheim Fineo bereits als Gefangenen nach dem Landhause eingebracht, wo er im Kerker gefesselt sey; derselbe habe hier ausgesagt, daß er die geraubte junge Dame in einem Grabgewölbe eingesperrt verlassen habe,

worauf dann der Oheim in größter Eile wieder ausgeritten sey, sowohl in der Absicht sie aus dem schrecklichen Zustande ihrer Haft zu befreien, als auch um den übrigen Raubmördern nachzusezen.

Diese lezten Worte hatte einer der anwesenden Diener gehört, und weil die Freundinnen des zweiten Gefangenen, des Don Martin, den man ebenfalls für einen Raubgesellen hielt, gar nicht erwähnten, so gab er ihnen über dessen Habhaftwerdung Nachricht, und bezeigte seine Freude besonders darüber, daß dieser ihnen ohne alle Mühe in die Hände gefallen. Eben dem Diener trug Leonore auf durch das Schloßthor hinauszugehen, und im gegenüberliegenden Gebüsche einen jungen Mann aufzusuchen, der sie hierher begleitet, und den er dort in Gesellschaft eines Burschen mit zwei Sattelpferden antreffen werde, wobei sie ihm den Auftrag gab, diesen jungen Fremdling zu ihnen hinaufzuführen.

Ohne Verzug gehorchte der Diener, aber wie emsig er auch suchte, Don Martin war nicht zu finden; nur ein Pferd traf er in der Thorhalle angebunden, an dessen Sattel ein kleiner Mantel-

sack befestigt war. Diesen machte er los, brachte das Thier nach dem Stalle, sorgte für selbiges gehörig, und trug den Mantelsack zu den Damen, denen er berichtete, wie er vergebens nach dem ihm bezeichneten jungen Manne, im Schlosse sowohl als vor dem Thore gesucht, aber nur dessen Pferd gefunden habe, auf dem er ein Felleisen bemerkt, welches er ihnen überreiche. — Leonore war im höchsten Grade über diese Nachricht betroffen, und hieß dem Diener noch einmal hinausgehen und ihn suchen; aber vergebens war der Eifer mit dem er auch dieses Gebot ausrichtete.

In nicht geringer Sorge und Unruhe brachte Leonore die Nacht zu; sie konnte nicht begreifen was aus ihrem Retter geworden, und fürchtete es möchte ihm irgend ein unglücklicher Zufall begegnet seyn. Mit ihrer Muhme Laura über diesen Gegenstand sich besprechend, hielt sie dem edlen Betragen, der feinen Höflichkeit und dem hellen Verstande Don Martins solche Lobreden, daß die schöne Laura lebhaftes Verlangen empfand, diesen kennen zu lernen.

Den beiden Gefangenen verging auch der folgende Tag, ohne daß sie Gelegenheit fanden mit ihrem Wärter zu reden, weil dieser ihnen ihre Speisung durch eine Oeffnung hineinschob, die sich in der Decke des dunkeln Kerkers befand.

Das Nichterscheinen Don Martins machte Leonoren im höchsten Grade unglücklich. Laura konnte dem Wunsche nicht widerstehen, zu wissen was der kleine Mantelsack enthalte, den der Diener ihnen Abends zuvor heraufgetragen; Leonore widersezte sich nicht und sie ließen das Vorlegeschloß aufbrechen, welches ihn verwahrte. Was ihnen zuerst in die Hände fiel war ein zusammen gebundener Pack Briefe, von einer Frauenhand geschrieben; einige derselben lasen sie, und fanden in selbigen geistvolle aber im verliebten Tone abgefaßte Antworten auf andere Briefe, woraus sie den Schluß zogen, daß derjenige, an den sie gerichtet waren, einen förmlichen Liebes-Briefwechsel mit einer Dame unterhalte. In einer silbernen Kapsel fanden sie ferner eine kostbar gearbeitete Uhr,

deren doppeltes Gehäuse zwei Gemälde enthielt; eines war das Bild einer Dame, deren außerordentliche Schönheit sie mit Bewunderung, ja selbst nicht ohne Neid anstaunten; das zweite war Don Martins Konterfey, welches Leonore augenblicklich erkannte. Er war hier dargestellt, mit einer schweren, glänzenden Rüstung angethan, über dieser die rothen Insignien des glorreichen Schuzpatrons von Spanien tragend, dessen Militair-Orden Don Martin besaß, obgleich er ihn nicht zur Schau trug, seit er aus seinem Vaterlande sich entfernt hatte.

Großen Eindruck würde dieses Abbild seiner Person auf Laura gemacht haben, hätte sie es nicht im Verein mit dem Gemälde jener Dame angetroffen, und hätten die Schriftzüge in den Briefen an die Pforten ihrer Neigung nicht zugleich eine Wirklichkeit gestellt, die dazu beitrug eine verlangende Sehnsucht zu zügeln, mit der sie ihn kennen zu lernen wünschte.

Im Mantelsacke fanden sie ferner einige Bandschleifen und Flechten eines lieblich blonden Haares, so wie auch sehr feine und sauber gearbeitete Leibwäsche Don Martins.

Leonore fiel darauf sich von dem Diener die Person des zweiten der eingebrachten Gefangenen beschreiben zu lassen, und aus den Zeichen welche dieser angab mußte sie schließen, es könne kein anderer seyn als der, welcher sie hierher begleitete. Um über ihre Vermuthungen Gewißheit zu erlangen, fragte sie weiter, ob es möglich sei in den Kerker zu schauen, ohne selbst gesehen zu werden; und als der Diener dieses bejahte, drang sie mit Bitten in Laura, sie zu der Gitteröffnung zu begleiten, wohin sie durch Ahnung unwiderstehlich getrieben würde. —

Ohne von den Gefangenen bemerkt zu werden, gelang es die Klappe zu öffnen; diese waren in lebhafter Unterhaltung begriffen, und die Damen konnten es anhören als Don Martin seinem Gefährten folgende Worte sagte:

„Sicher würde euer Mißgeschick, Freund Anselmo, der seltsamsten Art seyn, wenn Leonorens Oheim bei seiner Rückkehr euch das Leben nehmen ließe, weil es ihm unbekannt bliebe wer ihr seyd. Unrecht ist es von euch, diesen Entschluß gefaßt zu haben, denn nennt ihr euren Namen, so gebt ihr

dadurch zu erkennen, daß ihr nur Rache für erlittene Beschimpfung übtet, und setzt euch folglich einer geringern Gefahr aus. Ist es so wie ihr mir erzähltet, ist die euch widerfahrene Beleidigung allgemein bekannt, so weiß auch jedermann daß der Beleidigte zu jeglicher Zeit und auf jede Weise Rache an demjenigen zu nehmen befugt ist, der ihn beschimpfte; ihr aber konntet dieß um so mehr, als ihr jenem mehrere Ausforderungsschreiben zugeschickt habt. Zudem vernichtet ihr dadurch auch die Meinung die man hier im Schlosse hegt, als wäret ihr ein gefangener Straßenräuber. Ich bitte euch die Sache reiflicher zu überlegen, und vor allen Dingen, wenn sich irgend eine Möglichkeit dazu zeigt, Leonoren wissen zu lassen, daß ihr hier in Gefangenschaft weilt. Ist ihr, wie ich nicht daran zweifeln darf, das mindeste Andenken eurer Liebe geblieben, so wird sie auf jegliche Weise für euch zu handeln trachten, und die nöthigen Befehle geben, damit ihr befreit aus diesem Kerker hervorgehen könnt. Sehnlich wünsche ich, daß derjenige uns Rede stehen wollte, der zu unserm Wärter bestellt ist, damit ich ihm die ungerechte

Gefangenschaft erklären könnte, die ich erdulden muß, weil ich der Dame Beistand leistete; sollte aber Leztere hiervon in Kenntniß gesezt, und ich dadurch befreit werden, so seyd ihr eurer Freiheit ebenfalls gewiß, die ich euch alsdann verschaffen oder sterben will."

Hier nahm Anselmo das Wort und entgegnete:

„Eure Vorstellungen, Don Martin, haben mich hinreichend überzeugt, daß ich Unrecht thun würde, euren Rathschlägen bei dieser Angelegenheit nicht zu folgen, bei der es eben so sehr meiner Ehre als meinem Leben gilt; deshalb seht ihr mich entschlossen, im Fall ich keine Gelegenheit finden sollte meiner Leonore wissen zu lassen, daß ich hier schmachte, ihrem strenggesinnten Oheime mich zu entdecken."

Diese und andere Reden hatten die beiden Damen angehört, und Leonore war die glücklichste Person in der Welt, nun sie ihren Retter hier wußte und im andern Gefangenen ihren geliebten Anselmo erkannt hatte, von dessen Bewerbung und dem gegenseitigen Verständnisse sie ihrer Muh-

me, gleich nach ihrer Ankunft aus Saona, eine ausführliche Erzählung gemacht hatte. — Die beiden jungen Damen begaben sich zurück in ihr Zimmer, und kamen nach längerer Ueberlegung zu dem Beschlusse, sie wollten denjenigen der die Schlüssel zum Kerker bewahrte vermögen, ihnen selbige auszuliefern, und dann in der Nacht hinab zu den Gefangenen steigen, wiewohl sie sehr fürchteten, der Oheim Fineo möchte in dieser Zwischenzeit zurückkehren.

Höchlich erstaunt waren die beiden Eingeschlossenen als sie die Thür ihres Kerkers öffnen hörten, und es erfaßte sie der schreckende Gedanke, Fineo müße zurückgekommen seyn und wolle nun seine Rache durch Anselmos Tod stillen. Desto freudiger aber wandelte sich ihre Furcht in hohes Vergnügen, als sie bei dem Scheine einer Fackel, welche von dem Diener vorausgetragen ward, die beiden reizenden Damen hereintreten sahen. Was unter Anselmo und Leonore vorging würde glücklicher zu genießen als zu beschreiben seyn, deshalb überlasse ich den Gedanken Liebender, und Aller,

die dem Götterknaben einſt ihren Tribut zollten, ſich dieſe Scene auszumalen. Nur das darf ich nicht verſchweigen, daß, als beide Liebenden unter Freudenthränen ſich lange umarmt gehalten, Leonore ſich loswand, um ihrem Retter, dem edlen Don Martin, nicht undankbar zu erſcheinen; ſie wandte ſich gegen dieſen und ſprach:

„Verzeiht mir, Señor Don Martin — ſchon iſt mir bekannt geworden daß dieſer euer Name iſt — wenn ich nicht, wie es mir die Pflicht gebot, euch zuerſt meine Dankſagungen darbrachte, aber die Allgewalt der Liebe, welche ſo häufig und ſo viele Irrthümer hervorbringt, mag mir hier zur Entſchuldigung gereichen. Anſelmos Anblick verurſachte eine Vernachläßigung, deren ich mich gegen euch ſchuldig machte. Habt ihr je geliebt, oder kennt ihr wahre Liebe, ſo werdet ihr wiſſen daß meine Gefühle mir nicht erlaubten anders zu handeln.“

„Schöne Dame,“ — entgegnete Don Martin — „es bedarf keiner Entſchuldigung, daß ihr dem Antriebe eurer Seele folgtet, und ich halte

mich dadurch höchlich geehrt, daß ihr später mir euren Dank für die geringe Hülfe sagen wollt, welche ich euch zu leisten im Stande war."

In dieser Zeit hatten Anselmo und Laura einander begrüßt, und die Leztere bezeugte nun auch dem Retter ihrer Freundin mit dem feinsten Anstande ihre ausgezeichnete Erkenntlichkeit. — Nachdem noch manches Wort über die vergangenen Ereignisse geredet worden, faßten die Damen endlich den Beschluß, die beiden Gefangenen durch Bestechung des Dieners zu befreien, dem ihre Wartung im Kerker oblag. Dieser sollte nemlich, sobald Leonorens Oheim zurückkehrte, aussagen, beide hätten sich durch das Aufbrechen der Kerkerthür gerettet, und seyen entflohen. Der Diener war um so williger zu dieser Täuschung behülflich, als er Geld liebte, und als Anselmo ihm außerdem versprach, ihn zu sich zu nehmen und für ihn auf eine Weise zu sorgen, wie es die Schuld einer so großen Verpflichtung seinem Herzen vorschreibe.

Mit den Damen verließen alsdann unsere beiden Eingekerkerten jenen dunkeln Aufenthalt, und vertauschten denselben gegen ein freundliches

Cabinett, welches neben Lauras Gemach befindlich war, woselbst ihnen zwei weiche weiße Betten eine Ruhe und Bequemlichkeit verhießen, welche sie längere Zeit entbehrt hatten.

Während dem Abendessen, das sie in Gesellschaft der Damen in Lauras Zimmer einnahmen, und bei dem nur zwei Dienerinnen aufwarteten, denen das Geheimniß anvertraut worden, schaute Don Martin oft die schöne Wirthin an, deren Reize einen merklichen Eindruck auf ihn zu machen schienen; auch Lauras Auge ruhte forschend auf ihm, und es dünkte ihn, sie würde es gern sehen, wenn sie ihn befreit von jenen Liebesbanden wüßte, welche die gefundenen Briefe, so wie das Bildniß der schönen Dame im Urgehäuse ihr verrathen hatten; wie gern würde sie als Dame ihm Beweise ihrer Gunst und Huld gegeben haben.

Als die beiden, von den Damen Befreiten, ihre Wohlthäterinnen verlassen hatten, und diese allein mit einander waren, überlegten sie sorglich auf welche Weise es anzufangen sei, Anselmo einige Tage im Schlosse zu verbergen, ohne daß irgend jemand Kenntniß davon erlange. Leonore

liebte ihn auf das zärtlichste, und hegte den heißen Wunsch, diese Liebe möge unter Zustimmung ihrer Aeltern und Verwandten durch das schöne Band der Ehe auf immer sie mit ihm vereinigen.

Nach vielem Hin- und Herreden ward beschlossen, beide Fremden sollten heimlich in Lauras Cabinette weilen, bis der Oheim Fineo zurückgekehrt sey, und bis über die Krankheit von Leonorens Vater nähere Nachrichten eingegangen wären. Laura billigte dabei durchaus die Neigung welche ihre Freundin zu Anselmo gefaßt, und hielt ihn, seiner trefflichen Eigenschaften wegen, dieser Gunst vollkommen würdig. Dagegen ward sie von Leonore befragt, wie Don Martin ihr gefallen, und antwortete mit einem tiefen schmerzlichen Seufzer:

„Ach Muhme, er gefällt mir jezt weniger, als wenn ich ihn frei von anderen Verpflichtungen gefunden hätte; denn er erscheint mir so liebenswürdig, daß jegliche Dame sich glücklich schäzen müßte, die Huldigungen eines solchen Mannes entgegen zu nehmen."

„Wohl" sprach Leonore, „morgen werde ich ihn dahin zu bringen trachten, daß er uns er-

zählt, welcher Ursache wegen er Spanien verlassen, und dieses Land zu seinem Aufenthalte gewählt hat. Ist jene Dame eine Spanierin, so könnte die frühere Liebe durch Entfernung leicht an ihrer Stärke verloren haben, und die Anwesenheit eines neuen Gegenstandes möchte im Gedächtnisse vielleicht das Andenken an die Vergangenheit schwächen." —

Unter diesem Gespräche hatten beide sich zur Ruhe begeben, um den übrigen Theil der Nacht dem Schlafe zu weihen.

Nicht weniger gesprächig als die Damen, waren die beiden Freunde im bequemlichen Gemache, wo sie über die glückliche Fügung redeten, welche sie aus ihrem Kerker erlöfete, und zugleich sich darüber berathschlagten, was sie thun müßten um ihre Angelegenheiten glücklich zu beendigen. Auch von Lauras Schönheit ward gesprochen, und Don Martin gestand, diese Dame habe einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er sich sehnlich eine Gelegenheit wünsche, sich am folgenden Tage

mit ihr allein zu sehen, und ihr das Geständniß einer Liebe zu eröffnen, welche sie ihm eingeflößt.

Früh schon am folgenden Morgen kleideten die Freunde sich an, damit die beiden Damen, wenn sie etwa kommen sollten, sie nicht mehr auf dem weichen Lager anträfen. Die Thüre ihres Cabinetts war nemlich von außen verschlossen, und den Schlüssel hatte Laura zu größerer Sicherheit selbst zu sich genommen. Diese säumte nicht lange in Begleitung ihrer Muhme die beiden verheimlichten Gäste aufzusuchen. Unendlich erfreut wurden diese durch die Gegenwart der Damen; Don Martins Liebe nahm noch mehr zu, als er am Tage die vollkommene Schönheit der reizenden Laura erblickte.

Der gewandte Spanier wünschte Anselmo Gelegenheit zu geben sich allein und ungestört mit seiner Leonore zu unterhalten, und sagte deshalb zu Laura:

„Ich bemerke, schöne Dame, daß die Señora Leonore und Anselmo noch nicht Gelegenheit hatten, sich gegenseitig ausführliche Rechenschaft über dasjenige zu geben, was während einer so

langen Trennung mit ihnen vorging; freundlich würde es von uns seyn, sie sich selbst zu überlassen, um sich die Leiden wie die Freuden ihrer Liebe mitzutheilen, denn beide werden nicht nöthig haben einen Geschichtschreiber zu suchen, um eine Schilderung ihres verlebten Zustandes zu entwerfen."

Hierauf antwortete Laura:

„Sehr billig ist es von uns, da wir den Liebenden wohlwollen, sie von einem Zwange zu befreien, den unsere Gegenwart ihnen auflegen könnte; und weil wir das Ziel kennen, welches ihre keusche Liebe zu erlangen strebt, so gebe ich euch gern eine Erlaubniß um die ihr mich bittet und welche ihr eben des Antheils wegen verdient, den ihr an der Zärtlichkeit jener beiden nehmt."

Don Martin folgte Laura sodann nach dem andern Ende des Gemaches, wo sie ihm einen Stuhl neben dem ihrigen zu nehmen gestattete; und als sich der Spanier nun der reizenden Schönen so nahe befand, richtete er folgende Worte an sie:

„Als das Schicksal uns in eurem Landhause einen finstern Kerker zum Aufenthaltsorte gab, als

Anselmo für sein Leben fürchten mußte, weil man ihn der Straßenräuberei schuldig achtete, und als mich, den man für einen seiner Spießgesellen hielt, das gleiche Loos treffen konnte, da übtet ihr, schönste der Frauen, die Macht eines großmüthigen Mitleids, und seztet uns in Freiheit. Zugleich aber empfand meine Seele die unwiderstehliche Gewalt eurer Schönheit, ihr ward die Freiheit des Willens genommen und durch die süßen Fesseln eurer Reize seht ihr in mir euren Gefangenen. Schon in der Schlaflosigkeit dieser Nacht empfand ich die Wirkungen einer Liebe, die damit begann, meinen Hoffnungen durch den Lohn einer Erwiederung zu schmeicheln, welche ihr mir gewähren würdet. Euer eigenes Herz wird euch sagen ob ich mich selbst täuschte. Gestattet, holde Laura, daß ich euch in ewig zärtlicher Liebe diene, um durch meine Huldigungen den Lohn der eurigen zu erwerben."

Laura blickte ihn an und antwortete mit einem Lächeln, welches ihre Anmuth noch erhöhete:

„Von Anselmos Neigung darf ich urtheilen,

daß außer den Reizen meiner Muhme ihn jezt noch stärkere Fesseln an sie ketten, als die frühern waren, indem die Verpflichtungen, welche er Leonoren schuldet, uns dieß bewiesen; was aber die eurige anbetrifft, so wüßte ich im mindesten nicht, welcher Umstand mich von der Wahrheit dessen überzeugen sollte, was ihr mir gesagt, obgleich ihr allerdings den Dienst, welchen ich euch zu leisten Gelegenheit hatte, mir danken mögt. Unbedeutend aber ist dieser gegen das Verdienst welches ihr durch Leonorens Rettung euch erwarbt, und das auch mich zu eurer dankbaren Schuldnerin machte, da mein Herz mit der innigsten Liebe meiner Muhme angehört. Wäre es mir nicht bekannt, daß auch in Spanien feste Bande der Liebe geknüpft werden, so dürfte ich von den Spaniern leicht die Meinung fassen, sie liebten es, frei und ungezwungen mit andern Nationen umzugehen, denn wie ihr die Damen der Lombardey behandelt, heißt, wenn nicht kühne Verwegenheit, doch große Freiheit üben; ihr gebt vor Liebe zu empfinden, und seyd doch weit von solchen zärtlichen Gefühlen entfernt."

„Verwerfe mich der Himmel," entgegnete Don Martin, „wenn es nicht Wahrheit ist, was ihr mich sagen hörtet, und ihr würdet meiner Liebe mit Undank lohnen, wolltet ihr derselben den Glauben nicht schenken, den sie von euch verdient."

„Sucht nur nicht das was ihr sagtet bei mir bewahrheiten zu wollen," — sprach Laura, — „denn dieser Versuch würde nur zu eurem Nachtheile ausfallen können."

„Das dürfte nur alsdann geschehen," — sagte Don Martin wieder — „wenn ihr euch vorgesezt hättet, mit demjenigen euren Scherz zu treiben, was ich euch so wahr und heilig versichere."

„Redet ihr Wahrheit," fuhr Laura fort, „so könntet ihr mir glauben, daß ich eure Verdienste nicht geringe achten, und mein Glück höchlich ehren würde, wenn ihr mich zum Gegenstande eurer Liebe ausersehen wolltet, aber es giebt Ursachen, oder um besser zu reden Besorgnisse, die mir untersagen ein Glück anzunehmen, welches ihr mir zu bieten scheint. Einer Andern muß eure Zärt-

lichkeit schon Gefallen eingeflößt haben, und es ist nöthig daß ihr euch darüber mir erklärt, bevor ich eine Neigung zu euch fasse, die ihr von mir fordert."

„Was ihr mir sagt," erwiederte Don Martin, „ist mir unverständlich, aber was auch mein ungünstiges Geschick über mich verhängt hat, ich bitte erklärt euch."

„Alles was ich euch sagen kann," sprach Laura, „ist, daß ihr selbst Zeugnisse bei euch führt, welche wenig für eure Treue reden, desto mehr aber mich überzeugen, daß ihr mir weder Aufrichtigkeit noch Wahrheit zeigtet."

„Immer bleibe ich noch in Ungewißheit über den Sinn eurer Rede, schöne Laura," rief Don Martin aus.

„Wie könnt ihr noch Zweifel hegen," fuhr Laura fort, „wenn schlecht bewahrte Pfänder euch den Italiänern als standhaft liebenden Spanier, mir aber nur als einen schmeichelnden Fremdling zeigen?"

Nun endlich verstand Don Martin was die Dame vorhin angedeutet, und sah ein, daß durch

das Auffinden seines Mantelsacks ihr seine frühere Liebe verrathen worden; deshalb sprach er also zu ihr:

„Ich darf nicht daran zweifeln, schöne Dame, daß ihr aus Briefen, die euch zu Gesichte kamen, auf eine frühere Liebe geschlossen habt, die mich in Spanien fesselte; ich leugne nicht diese Liebe empfunden zu haben; aber da sie edel und geheim gehalten war, durfte ich diese Pfänder um so eher aufbewahren, weil es mir an Gelegenheit mangelte sie derjenigen zurückzugeben, von der ich sie erhalten. Erstorben ist jedoch eine Liebe die mich beseelte, als ich jene Zeichen der Gunst von ihr empfing; vernichtet ist sie durch die Thorheiten eben der Dame, die meine Zärtlichkeit verspottete und durch Verrath belohnte; die verwegene That zu der mich ihr Undank trieb, hat mich aus meinem Vaterlande verbannt und zwingt mich jezt in fremden Reichen Schuz zu suchen. Briefe die ihr gesehn, wünschte ich einst derjenigen zurückzugeben, welche sie schrieb, um dadurch eine Liebe Lügen zu strafen, welche sie in ihnen zu erheucheln wußte."

„Ohne Zweifel," nahm Laura das Wort, „bewahrtet ihr sie auf, um das süße Andenken jener glücklichen Zeit zu erneuern; damit wenn die Liebe durch Trennung und Entfernung lau werden sollte, diese Briefe und das Gemälde der schönen Schreiberin sie wieder bekräftigen mögten. — Ich darf euch versichern, daß ihr durch die Wahl eures Gegenstandes, euren guten Geschmack bei mir bewährt habt."

Ungern hörte Don Martin von Laura, daß ihre Neugier sie angetrieben auch das Bild derjenigen anzuschauen, die einst seine Geliebte war; verwirrt und hoch erröthend antwortete er ihr:

„Der Himmel weiß es, reizende Laura, und ihn rufe ich hier zum Zeugen der Wahrheit auf, daß meine Augen, seit ich Spanien verließ so wenig das Abbild jener Undankbaren, als die Schriftzüge ihrer heuchlerischen Erklärungen betrachtet haben!" —

Indeß mußten Leonore und Anselmo etwas von dem aufgefaßt haben, was diese beiden hier verhandelten, denn sie näherten sich, sezten sich zu ihnen und Leonora sprach:

„Großes Verlangen trage ich, Don Martin, ihr möchtet uns die Gunst erzeigen, die Erzählung eurer Liebesgeschichte uns mitzutheilen, und zugleich die Ursache zu erklären, die euch nöthigte euer Vaterland zu verlassen, und nach diesen Reichen zu kommen; befriedigt meinen Wunsch, wenn die Gewährung meiner Bitte euch nicht unangenehm ist."

„Obgleich ich durch Gehorsam meinen Schmerz erneuere," entgegnete Don Martin, „wünsche ich dennoch so sehr euch gefällig zu seyn, daß ich es nicht wage, euren Befehl unerfüllt zu lassen; schenkt mir also eure Aufmerksamkeit und hört die Erzählung meiner Geschichte an:"

„Meine Vaterstadt ist Pamplona, diese berühmte und alterthümliche Hauptstadt des Königreichs Navarra; ich stamme von der ihr angehörenden edlen Familie der Peraltas, dieser alten Ritter jenes Königreiches ab, deren Blut die Beherrscher derselben in frühern glücklichern Zeiten so höchlich ehrten, daß sie durch Heirathen sich mit meiner Familie verbanden. Ich bin der jüngere Sohn von Don Francisco de Peralta, dessen Krie-

gerthaten so wie seine dem Könige zur Erhaltung des Vaterlandes geleisteten Dienste, der Ruhm nicht nur durch ganz Spanien, sondern bis in dessen entfernteste Provinzen und ihm angehörige Reiche verbreitet hat; er war der beste Krieger, den es zu seiner Zeit gab, und jezt, nun er seines hohen Alters wegen die Waffen niederlegte, ehren Castiliens Könige ihn mit unbegränztem Vertrauen."

„Zu einem in Pamplona veranstalteten feyerlichen Lanzenstechen versammelten sich nicht nur die Bewohner der angränzenden Orte, sondern der Adel aus ganz Castilien, Arragonien und Biscaya. Unter ihnen traf auch Don Lope de Castilla aus Burgos, ein rühmlich bekannter Edler dieser Stadt, ein, dessen erlauchte Familie vom König Don Pedro dem Gerechten abstammt. Eine Schwester von ihm lebte als Witwe in Pamplona, deren Besuch er mit dem Beiwohnen der Festlichkeit in Verbindung sezte, und sogleich seine Tochter mit dahin führte. Diese war eine Dame, deren Schönheit zu schildern ich um so weniger nöthig habe, als ihr Bildniß euch schon bekannt geworden ist. Nur

das eine darf ich versichern, daß ihr unter den vielen und ausgezeichneten Frauen, welche das Fest herbeigeführt hatte, einstimmig der Preis, als der vollkommensten Schönheit zuerkannt ward, welches freilich den Neid mancher andern Dame erregte."

„Der Tag des Festspiels brach an; sey es, daß ich durch anhaltend fortgesezte Uebung im Lanzenspiele einen Vorzug hatte, oder was vielleicht wahrer ist, daß mir das Glück wohlwollte, genug ich war unter denen die sich im Spiel am meisten begünstigt sahen, indem ich drei Preise gewann, von denen ich zwei der schönen Doña Blanca — dieß ist der Name jener jungen Schönen aus Burgos — den einen aber einer unverheiratheten Schwester von mir überreichte, die mit jener aus dem nämlichen Gitterfenster dem Festspiele zuschauete."

„Die Unterredung welche beide an diesem Tage gepflogen, stiftete eine vertraute Freundschaft unter ihnen, ein Umstand der mich ungemein begünstigte, denn vom Augenblicke an, in welchem ich diese Dame zuerst in Pamplona erblickte, raubte sie mir mein Herz und ward die Gebieterin mei-

nes Schicksals. Ihr Vater fand Veranlassung nach Biscaya zu reisen, um ein Landgut in Augenschein zu nehmen, welches in jener Provinz ihm als Erbtheil zugefallen war, und er ließ die Tochter im Hause seiner Schwester zurück."

„In dieser Zeit suchte ich durch die äußersten Bemühungen es dahin zu bringen, das Doña Blanca meine Leidenschaft durch meine Schwester erfahre, der ich sie gestanden, und ihr einen Brief gegeben hatte, den sie jener überreichen sollte. Sie erklärte ihr meine Liebe, gab ihr mein Schreiben, aber Blanca gerieth darüber so außer sich, daß sie meiner Schwester zürnend erklärte, wenn diese einen Werth darauf lege künftig noch Freundschaft mit ihr zu unterhalten, so möge sie niemals wieder von dieser Angelegenheit zu ihr reden; sie bemerkte ihr Vater werde bald aus Biscaya zurückkommen, dem ich alsdann meine Absichten eröffnen könnte; sie fügte noch hinzu, daß sie meiner Schwester für deren Zustimmung verbunden sey indem sie aus dieser wahrnehmen könne ich bezwecke eine ehliche Verbindung. Den von mir geschriebenen Brief reichte sie der Ueberbringerin

zurück, und diese, der andern für die ausgesprochenen gütigen Gesinnungen dankend, kürzte den Besuch ab, um durch ihr schnelleres Entfernen der Doña Blanca anzudeuten, sie verlasse selbige unwillig über eine Entrüstung, welche diese bei einer Veranlassung gezeigt hatte, die ihr keinen Nachtheil bringen konnte."

„Sobald meine Schwester nach unserm Hause zurückgekommen war, theilte sie mir alles mit, was zwischen ihr und Doña Blanca vorgefallen, und bat mich inständigst, sie mit jedem fernern Auftrag in dieser Angelegenheit zu verschonen, da sie den festen Entschluß gefaßt, sich nicht nur jeder Einmischung sondern selbst alles ferneren Besuches einer Dame zu enthalten, die nicht einmal aus Höflichkeit das ihr überbrachte Schreiben habe lesen wollen."

„Was ich mit den Empfindungen meiner innigen, wahren und heißen Liebe bei diesen Worten litt, begreift ihr leichtlich. Als zweiter Sohn meines Hauses besaß ich ein viel zu geringes Vermögen, um es der reichen Mitgift meiner Dame vergleichen zu können. Don Lope, ihr Vater, war

mir schon seiner Geldgier wegen bekannt geworden, ich mußte einsehen es sei unmöglich ihn zu bewegen seine Tochter mir zur Ehe zu geben; da ich wußte, daß er Vorschläge Anderer, die eben so hoher Geburt und dabei viel reicher waren als ich, zurückgewiesen hatte. Diese Gedanken machten daß ich als kummervollster Mensch in tiefer Schwermuth umherging, daß mich nichts erheitern konnte, wie sehr auch meine Freunde jegliche Art der Zerstreuung für mich zu bereiten suchten. Diese qualvolle Traurigkeit zog mir eine schwere Krankheit zu, die mich dem Tode nahe brachte, ohne daß die Aerzte den Ursprung des Uebels ergründen konnten; sie sahen mich vor ihren Augen hinschwinden und fanden sich in der größten Bestürzung darüber, daß von allen Mitteln die sie anwenden mochten, keines die gewünschte Wirkung hervorbringen wollte; natürlich aber ging das zu, denn meine Krankheit hatte eine andere Ursache als sie vermuthen konnten."

„Meine Schwester, welche des Leidens Grund kannte, suchte mir auf jede Weise Trost einzureden, und versprach, falls ich mir Gewalt anthun wollte

heiterer zu erscheinen, alles mögliche anzuwenden, um Doña Blanka dahin zu vermögen, sich mir günstig zu beweisen; weil ich aber einsah wie weit entfernt ich noch vom einzigmöglichen Heilungsmittel sey, so lange diese Dame nicht ihre bisher ausgesprochenen Gesinnungen ändern wollte, gereichten die Hoffnungen meiner Schwester mir nur zu geringem Beistande."

„In dieser Zeit besuchte mich eines Tages Doña Blancas Tante, welche eine vertraute Freundin meiner verstorbenen Mutter gewesen war. Sie zeigte ihr aufrichtiges Mitgefühl bei meiner schweren Krankheit, indem sie besonders bedauerte, daß keines von den angewandten Heilmitteln den gewünschten Erfolg bewirke. Sie suchte meinen Vater und meine Geschwister, welche über meinen gefährlichen Gesundheitszustand sämmtlich sehr betrübt waren, durch vernünftige und überlegte Trostgründe zu beruhigen, ermahnte sie ihr Vertrauen auf Gott zu sezen, der mir die Gesundheit wiederschenken und nicht gestatten werde, daß ich in der Blüthe erster Jugend schon hinsterben solle." —

„Nach ihrer Wohnung zurückgekehrt erzählte sie ihrer Nichte von meiner Krankheit, und von der Traurigkeit meiner Familie die für mein Leben fürchte, weil die Aerzte der Krankheit Ursache nicht zu ergründen vermöchten. Doña Blanca empfand ein schmerzliches Gefühl bei diesen Worten, weil sie sogleich auf den Gedanken gerieth, ihre Verschmähung habe mich in den gefährlichen Zustand versezt; zugleich bedauerte sie auch, sich gegen meine Schwester so herbe ausgedrückt zu haben, deren Zurückhaltung und Abbrechen ihres frühern Umganges, ihr genugsam den Unwillen bewies, den diese darüber empfand. Nachdem sie mit ihrer Tante noch manches über denselben Gegenstand geredet, faßte sie den Entschluß mich am folgenden Tage, unter dem Vorwande eines Besuches, den sie meiner Schwester machen wollte, zu sehen, und bat sich von jener die Erlaubniß zu dem vorgeschüzten Höflichkeitsbesuche aus."

„Wirklich erschien sie Tags darauf in unserm Hause, wo sie meine Schwester im Krankenzimmer mit meiner Pflege beschäftigt antraf. Als diese nun zu Doña Blanca hinaustreten wollte,

um sie nach ihren eigenen Zimmern zu führen und dort den Besuch mit Anstand zu empfangen, wollte Leztere nicht zugeben daß sie mich verließe, sondern begab sich selbst in mein Gemach, um sich hier mit der Freundin zu unterhalten. Mit welcher Freude mußte mich ihr Anblick erfüllen, mich, den die unwiderstehlichste Liebe zu ihr in diesen Zustand versezt hatte!"

„Sie trat an mein Lager und sagte mir mit Blicken die wirkliches Mitleid über die Schwäche verriethen in der sie mich antraf:"

„„Was ist dies, Señor Don Martin? Ist es möglich daß ihr durch eure Krankheit uns, die euch gern freundlich dienen möchten, so großen Kummer verursacht? Ich bitte euch, faßt doch Muth, denn wenn der Kranke erst die Hoffnung und das Vertrauen auf die Heilmittel verliert, die gegen seine Krankheit angewendet werden könnten, so liegt darin eben die Ursache zur Verschlimmerung seines Zustandes. Ich kann euch die Versicherung geben, daß ich, die vertraute Freundin eurer Schwester, recht schmerzliches Bedauren über eure Krankheit empfinde; und stände es in mei-

ner Macht euch zu heilen, würde ich gewiß keinen Augenblick damit säumen.""

„Die Zufriedenheit welche Doña Blanca mir durch diese Anrede gewährte, belebte meine Gefühle auf's neue und führte Freude in meine Seele zurück. Ich nahm mich zusammen so sehr es mir möglich war und antwortete ihr:"

„Nichts anders in der Welt könnte mir die verlorene Gesundheit wieder geben, als die Huld welche euer Anblick mir jezt gewährt. Eure Gegenwart und die Gunst welche ihr durch die angedeutete Hoffnung einer baldigen völligen Herstellung mir ertheilet, haben mich schon zu einem ganz andern Wesen gemacht, als ich noch vor wenigen Augenblicken war. Lohne Euch der Himmel, Señora, den Trost den ihr mir dargereicht, und der so wohlthätig auf mich gewirkt hat, daß es mir scheint, als empfände ich schon kein Uebel mehr."

„„Wenn mein Hierseyn diese Wirkung hervorbringt"" — sprach Doña Blanca — „„welches euch zu glauben mir die Höflichkeit gebietet, so wünsche ich gewiß recht sehr, euch ohne alle

krankhafte Zufälle zu wissen, und werde deshalb meine Tante recht oft bitten, mir die Wiederholung meiner Besuche zu erlauben, wäre es auch nur um eurer Schwester Unwillen zu besänftigen, die schon seit mehrern Tagen mir nicht mehr die gewohnte Gunst erzeigt hat.""

„„Die gefährliche Krankheit meines Bruders,"" — nahm diese das Wort — „„ist der hauptsächliche Grund der mich abhielt euch in eurem Hause zu sehen, und ihr könntet auch während der Unruhe, in die uns seine Krankheit versezt hat, um so eher mit eurem Besuche den Anfang machen, da ihr mir in der That gerechte Ursache gegeben mich über euch zu beklagen.""

„„Auf keine Weise möchte ich euch unzufrieden mit mir wissen,"" — entgegnete Doña Blanca, — „„da ich im Gegentheil bemüht bin euch in jeder Hinsicht Beweise meines aufrichtigen Wunsches zu geben, euch gefällig zu seyn; lassen wir also unsere Beschwerden, denn ich kam in der Absicht hierher, diese auszugleichen.""

„„Und womit erheitern wir unsern Kranken?"" fuhr sie fort, forderte eine Harfe, und

als man diese aus dem Zimmer meiner Schwester hergetragen und sie selbige im Vorsaale gestimmt hatte, kehrte sie in mein Gemach zurück, nahm ihren Siz wieder ein und sang mit süßer, zärtlicher Stimme eine Romanze, die ich, da sie nur kurz und mir wohl im Gedächtniß geblieben ist, euch vorsagen will:"

Kummervolles Herz verzweifle
An der Möglichkeit doch nimmer;
Zur Erlangung heißer Wünsche
Leitet dich der Hoffnung Schimmer.*)

Zahltest demuthsvollen Herzens
Du Tribut, durch feurig lieben;
Zeig' nicht, daß vom Glücke dir nur
Mangel an Vertrau'n geblieben.

Muth, den der Verschmähung Unlust
Nimmer kann zum weichen bringen,

*) Die Originalaßonanz ist gleich der in der Uebersezung i — e.

Wird sich herrlicher bewähren
Will sein Stolz mit Leiden ringen.

Ein beharrend steter Eifer
Mag das schwerste überwinden;
Doch Verdienst, das den nicht darthut,
Wird nie Anerkennung finden.

Ungewiß in ihren Zwecken
Hoffte allertreuste Liebe,
Nur auf zweifelvolle Hülfe,
Wenn sie nicht auch standhaft bliebe.

Nicht darf uns dem Dienst der Liebe
Mißtrau'n in uns selbst entziehen;
Denn als Feigling schmäht sich selber
Wer vom Kampfplaz wollte fliehen.

„Wohl entnahm ich aus den Versen dieser Romanze, daß sie dadurch beabsichtigte mir Muth einzuflößen, um in meiner Bewerbung standhaft fortzufahren; dieses versezte mich in frohe Stimmung, und schon war ich ein ganz anderer Mensch

als vor Doña Blancas Erscheinung. Aufs neue sagte ich ihr meinen Dank, für die Gunst welche sie mir erzeigte, und alle Umstehenden gewahrten dabei auf meinem Antlize die wohlthätige Wirkung, welche Doña Blancas Besuch auf mich hervorgebracht hatte."

„Indeß war die Zeit gekommen welche ihre Entfernung vorschrieb; sie näherte sich noch einmal meinem Lager und sprach:"

„„Ich weiß es zu schäzen, Señor Don Martin, daß ich euch begünstigter verlasse als meine Tante, die mir geklagt, wie wenig sie mit euch habe reden können. Ermuntert euch! mit wahrem Vergnügen werde ich recht bald die erwünschten Nachrichten eurer Besserung entgegen nehmen, und wollt mir glauben, daß in allen Dingen bei denen ich euch dienen könnte, ihr ganz auf mich rechnen dürft.""

„Während ich ihr meine Danksagungen stammelte, erlaubte sie daß ich eine ihrer weißen Hände fassen und diese an meinen Mund drücken durfte; dann wandte sie sich zu meiner Schwester, entschuldigte ihr früheres Benehmen und versprach

künftig ganz anders zu seyn, wobei sie ihr erklärte sie möge diese Aenderung ganz allein dem großen Werthe zuschreiben, welchen sie auf ihre Freundschaft seze, deren Verlust sie auf jegliche Weise abzuwenden wünsche."

„Solchen schmeichelhaften Aeußerungen, entgegnete meine Schwester mit entsprechenden Danksagungen, und bat ihr ferneres gütiges Andenken, durch fortgesezte Besuche zu bethätigen."

„Dieses versprach Doña Blanca nicht nur, sondern hielt es auch und kam noch zweimal mich während meiner zunehmenden Besserung zu sehen. Bei ihrem lezten Besuche schenkte sie mir eine außerordentlich kostbar gearbeitete Reliquien-Kapsel, die an einer Flechte ihrer schönen blonden Haare befestigt war. Unter ähnlichen Gunstbezeugungen ging meine Heilung so schnell vor sich, daß die Aerzte darüber erstaunten, und weil sie die Ursache derselben eben so wenig als früher den Grund der Krankheit errathen konnten, gaben sie die Erklärung ab, daß ich meiner Jugendkraft die Wiedererlangung früherer Gesundheit zu verdanken habe."

„Durch die Vermittlung meiner Schweſter ſezten Doña Blanka und ich unſer Liebesverſtändniß fort; ſie erlaubte mir ihr zu ſchreiben, und allmählig erlangte ich die Gunſt ihrer Antworten, in denen ſie mir durch die zärtlichſten Ausdrücke Beweiſe ihrer Huld gab. Bis hierher blieb mir das Glück ſtets getreulich zur Seite; bei einigen Feſtſpielen die in dieſer Zwiſchenzeit gehalten wurden trug ich jedesmal den Dank meiner Dame davon, der bald in einer von ihren ſchönen Händen geſtickten Schärpe, bald in einer, ebenfalls von ihr gefertigten, Aermelzier beſtand.“

„Don Lope, Blancas Vater, kehrte von ſeiner unternommenen Reiſe zurück, und wollte ſeine Tochter mit ſich nach Burgos nehmen; ihre alte Tante aber hatte dieſe während der Zeit ihres Aufenthaltes in Pamplona ſo lieb gewonnen, daß ſie den Verluſt ihrer Geſellſchaft nicht zugeben wollte. Sie wußte ihrem Bruder deſſen Vorſaz auszureden, und dieſer ward vielleicht am meiſten dadurch vermogt ihr zu willfahren, daß er hoffte einſt einen großen Theil ihres Reichthums zu erben. Er reiſete daher allein nach Burgos ab

und ließ Doña Blanca im Hause ihrer Tante zurück."

„In ihrer Vaterstadt hatte Blanca die Huldigungen eines sehr vornehmen und reichen Edlen, Don Henrique genannt, angenommen; dieser war vor einem halben Jahre an den Hof gegangen, um dort ein Ordensband zu erhalten, auf welches er Anspruch machte. Ein Briefwechsel zwischen ihm und Doña Blanca fand so regelmäßig statt, daß kein Posttag versäumt ward, ohne Briefe abzusenden. Weit entfernt war ich, das mindeste von diesem Verständnisse zu ahnen.

„Eines Tages als sich meine Schwester zum Besuche bei Blanca befand, woselbst noch mehrere junge Damen, ebenfalls Freundinnen von ihr, sich eingefunden hatten, wurden Briefe von der Post gebracht. Kaum hatte Blanca dieselben angesehn, als sie bewogen ward mehr ihrem verlangenden Wunsche als dem Gebrauche der Höflichkeit zu folgen; mit der nachläßigen Art, in welcher man sich bei Freunden zu entschuldigen pflegt, bat sie kurz um Erlaubniß, trat bei Seite und las was ihr die Post gebracht. Aufmerkend betrachtete

meine Schwester ihre Gesichtszüge und glaubte zu bemerken, daß der Inhalt jener Schreiben durch sichtbare Fröhlichkeit in ihnen sich spiegele. Eine Zofe trat zu ihr, und mit dieser sprach sie zwar heimlich aber doch nicht leise genug um meiner aufmerkend horchenden Schwester den Inhalt des Gespräches zu entziehen. Doña Blanca sagte:"

„„Es scheint Theodora, er wird innerhalb vierzehn Tagen hier eintreffen; nun aber sezt mich das was ich hier angefangen dermaßen in Verlegenheit, daß ich gar nicht weiß, wie ich mich benehmen soll.""

„Ihr erwiederte die Zofe:"

„„Ich verstehe die Besorgniß wohl die euch hieraus entsteht; aber durch eure Abreise nach Burgos könnt ihr euch ja leicht dessen entledigen, was ihr hier besizt, da euch das Entfernte doch lieber ist.""

„„So soll es seyn,"" — begann Blanca wieder — „„denn dieses war ja nur um die Zeit bis zu Don Henriques Rückkehr auszufüllen.""

„Im sorglichen Nachdenken blieb meine Schwester über die angehörte Wechselrede Blancas und ihrer Zofe; sobald sie nach unserm Hause

zurückgekommen, sezte sie mich von dem Vorgegangenen in Kenntniß. Wüthende Eifersucht ergriff mich und quälte meine Brust nicht minder grausam, als früher Doña Blancas Verschmähen. Meine Schwester machte mich aufmerksam darauf, daß ich um zu erfahren ob dieses ein geregelter Liebesbriefwechsel sey, mich bemühen müße einen ihrer Briefe aufzufangen."

„Dieser Rathschlag dünkte mich gut, und ich brachte den ganzen noch übrigen Theil dieses Tages damit zu, Doña Blancas Haus im Auge zu behalten, damit ich erfahre, ob irgend einer ihrer Diener Briefe zur Post trage. Nicht vergebens war meine eifersüchtige Neugier, denn bei einbrechender Nacht sah ich einen kleinen mir wohlbekannten Pagen Blancas, mit einem Briefe in der Hand ausgehen. Diesem folgte ich bis ich mich überzeugte daß er ihn auf der Post abgegeben, und hier ward es mir durch Bestechung eines der Offizianten leicht, den Brief in meine Hände zu bekommen. Mit diesem eilte ich zurück nach meiner Wohnung, um ihn in Gegenwart meiner Schwester zu erbrechen; sein Inhalt ist mir zu tief in das Gedächtniß ge-

prägt, um ihn vergessen zu können, er lautete so:"

„Blanca an Don Henrique."

„Nur Dein Entschluß, den Du, mein einzig Geliebter, mir meldest, jenen Hof bald zu verlassen, macht daß ich diese lange peinigende Abwesenheit ertrage, während welcher ich Deinen Anblick entbehren muß. Dir wünsche ich Glück zu dem Orden den Du empfangen hast, indem ich mir selbst die freudigsten Glückwünsche dazu sage, daß meine Sorgen und meine Schmerzen enden werden sobald Du wieder bei mir bist. Ich achte es besser, daß Du nach Burgos reisest, damit man Dich hier nicht kennen lerne; und wie sehr es dem Wunsche und Willen meiner Tante auch zuwider seyn mag, die mich hier behalten will, werde ich meinen Vater doch zu überreden wissen, daß er mich nach unserer Geburtsstadt zurück führt, wo Du mich, so wie immer, ganz die Deinige, finden sollst."

„Unmöglich ist es mir euch den Zustand zu

beschreiben, in den ich durch Lesung dieses Briefes versezt wurde; aus ihm erkannte ich Doña Blancas trügerische Falschheit, mit der sie ihre Huldbeweise mir verkaufte, während sie mit einem Andern den zärtlichsten Briefwechsel unterhielt. Meine Wuth kannte keine Gränzen; unfähig war ich irgend einen Entschluß zu fassen und nur die überlegten Rathschläge meiner Schwester bewahrten mich vor dem gänzlichen Verlust meines Verstandes."

„Nachdem ich ruhiger geworden und den Zuredungen meiner theilnehmenden Vertrauten Gehör geben konnte, kamen wir überein, ich sollte mich der Falschen nicht als verständigt und von Allem unterrichtet erklären, sondern den aufgefangenen Brief wieder verschließen und zurück auf die Post tragen. Dieses geschah, und es gelang mir mich zu verstellen. Vierzehn Tage vergingen mir in Blancas Umgange ohne daß auf meinem Gesichte der mindeste Wechsel zu lesen war, wenn gleich in meinem Innern eine Veränderung vorgegangen, die mich zu einem andern Menschen machte, als ich früher gewesen. Um meine Qual noch zu vermehren, schrieb sie mir in dieser Zeit

Briefe voll liebender Zärtlichkeit, deren treuloser Inhalt mich zur Verzweiflung brachte; gleichwohl vermied sie mit der äußersten Sorgfalt ein zeugenloses Zusammenseyn mit mir."

„Von Burgos traf ihr Vater ein, der, wie sie es sich ausgesonnen, sie nach jener Stadt zurück begleiten sollte; doch ward ihr dieser Wunsch nicht erfüllt; theils scheiterte er an der Liebe der alten Tante zu ihr, theils an der Habgier ihres eigenen Vaters, dem das dereinstige Erbe der Reichthümer seiner Schwester wichtig genug dünkte, um aus angeblicher Liebe zu ihr, seinen ganzen Haushalt von Burgos nach Pamplona zu versezen."

„Don Henrique war indeß zu Burgos eingetroffen, und verwunderte sich sehr, die Dame seines Herzens nicht zu finden; acht Tage verweilte er sie erwartend in jener Stadt, und machte sich zulezt ebenfalls auf den Weg nach Pamplona.

„Der zweite Tag nach seiner Ankunft war ein Festtag; er wußte bereits in welcher Kirche Doña Blanca die Messe höre, und erschien daselbst in glänzender Kleidung und in Begleitung vieler

Pagen und Diener, deren Anzug aus Blancas Farben, grün und purpurroth, bestand. Auch ich befand mich in der Kirche, sah sein Hereintreten, und wie er augenblicklich auf die Dame zuging, welche ihn, zu meinem nicht geringen Verdrusse, mit merklich dargethaner Freude empfing und sich während dem Lesen zweier Messen, auf das angelegentlichste mit ihm unterhielt. Aus der Kirche begleitete er Doña Blanca bis zu deren Hause; mir tobte eine Hölle von Eifersucht im Busen."

„Am nemlichen Abend empfing ich einen Brief von Blanca, in welchem sie mit den lebhaftesten Betheurungen mir erklärte, jener Fremde sey einer ihrer Verwandten und vertrauter Freund ihres Vaters. Dieser Umstand konnte meinen Argwohn nur vermehren, denn eine entschuldigende Genugthuung welche der Klage schon zuvorkommt, trägt in sich selbst die schlimmste Vorbedeutung einer beabsichtigten Beleidigung."

„Unter dem Vorwande befreundet zu seyn, durfte Don Enrique täglich die Doña Blanca in ihrem Hause und im Beiseyn ihrer Tante besuchen. Bei einer dieser Zusammenkünfte war meine

Schwester zugegen, nicht so sehr weil sie die Verpflichtung gefühlt hätte, ihr einen Besuch zu machen, sondern angetrieben von der Neugier zu wissen was bei ihr vorgehe. Aus dem Benehmen Beider konnte sie genugsam das innige Verständniß erkennen, welches diese Liebenden miteinander geknüpft hatten; Liebe ist eine schwer zu verbergende Leidenschaft, und wird sich verrathen, wie sehr auch zurückhaltende Vorsicht sich bemühe sie dem Auge der Umstehenden zu entziehen."

„Ich war der allerunglücklichste und unstäteste Mensch auf der Erde, meine Ungeduld gestattete mir weder Schlaf noch Ruhe, und den größten Theil der Nacht brachte ich mit Umherstreifen in den Straßen zu. So geheim war mein Liebesverständniß mit Doña Blanca gehalten, daß außer ihr selbst und ihrer Zofe nur meine Schwester, als meine Vertraute, davon Kenntniß erlangt hatte, deshalb konnte ich ohne den mindesten Argwohn zu erregen, verkleidet die Straßen durchziehn."

„Ganz vorzüglich aber war mein stetes Augenmerk auf Doña Blancas Wohnung gerichtet, weil die Zärtlichkeit welche sie dem fremden Edlen

bewies, mich mit der schmerzlichen Ahnung erfüllte, sie würde ihm erlauben Nachts ihr Haus zu betreten. Als ich in nächtliches Dunkel gehüllt eines Abends ohnfern ihrer Wohnung auf der Lauer stand, sah ich ihren kleinen Pagen heraus und auf mich zu kommen, der mich sodann mit leiser Stimme befragte, ob ich Don Henrique sey? Eben so leise und mit verstellter Stimme antwortete ich: ja; nun schob er mir einen Brief in die Hand und sezte hinzu:"

„„Mein Fräulein bittet euch, ihr morgen keinen Besuch zu machen, da sie zu einer ihrer Freundinnen gehen muß; aber ihr mögtet lesen was dieser Brief enthält, und thun was in ihm verlangt wird.""

„Meine Antwort war, es solle geschehen was sie befehle; dem Pagen aber gab ich eine Dublone, worauf er mich sehr zufrieden verließ."

„In meine Wohnung zurückgekehrt las ich den Brief, und fand daß sie Don Henrique um Mitternacht an die kleine Pforte ihres Gartens beschied, woselbst sie ihn erwarten würde. Nun war mein Schmerz, meine Wuth, meine Ver-

zweiflung auf das höchste gestiegen; von den unsinnigsten Ausbrüchen meiner Raserei hielt mich nur die Besorgniß ab, meinen alten Vater und meine Geschwister in Schrecken zu sezen. Daß die Qual der getäuschten verspotteten Liebe, daß mein Zorn gegen die falsche Treulose mich nicht schlafen ließen, brauche ich nicht zu erwähnen. Das Morgenroth säumte meinen Wünschen zu lange; wie dem Kranken und Eifersüchtigen der erwartete junge Tag immer träge erscheint."

„Sobald meine Schwester aufgestanden, sezte ich sie in Kenntniß des ganzen Vorganges; voller Verwunderung und staunend hörte sie mich an, und ihre Bestürzung nahm zu als im Verlaufe des Tages Doña Blanca ihr die Meldung zuschickte, daß sie Nachmittags einen Besuch bei ihr machen wolle, wobei sie zugleich bat, mich davon zu benachrichtigen. Aehnliche Gunstbezeugungen gereichten mir jezt zur bittersten Qual, nun ich wußte sie seyen allein darauf berechnet mich irre zu führen; erheuchelt war ihre Liebe zu mir, die wahrhaftige aber wendete sie nur dem Don Henrique u."

„Doña Blanca erschien und fand mich in Gesellschaft meiner Schwester; aber mein Aussehen war nicht das gewöhnliche, denn die folternden Zuckungen meiner Brust, welche immer neue Nahrung aus dem falschen Liebesspiele dieser trügerischen Sirene schöpften, gestatteten mir nicht länger meine Empfindungen zu verbergen. Sie bemerkte alsbald die Veränderung welche mit mir vorgegangen, und fragte ob ich unwohl sey. Da fiel mir eine Vorspiegelung ein, durch welche ich erforschen konnte, wie weit Blanca ihr Trugspiel zu treiben im Stande wäre. Ich antwortete ihr, der König habe einem meiner Oheime die Gnade erzeigt ihm den Befehl über das Sicilianische Galeeren-Geschwader anzuvertrauen, und dieser wolle mich dadurch ehren, daß er die Lieutenantsstelle für mich von Sr. Majestät als Belohnung der Dienste erbeten, welche er selbst unter besondern und lange anhaltenden Umständen zu leisten Gelegenheit gehabt. So sey ich nun verpflichtet jener Anstellung Folge zu leisten, theils aus Dankbarkeit gegen meinen Oheim, theils auch aus Ge-

horsam gegen meinen Vater, dessen lebhafter Wunsch dadurch erfüllt werde."

„Doña Blanca verstand die größte Bestürzung zu erheucheln, die mich nun nicht mehr täuschen konnte. Auch die Rolle der Kummerbelasteten wußte sie zu spielen, denn vom Sopha meiner Schwester abgewendet saß sie da auf einem Stuhle und vergoß Ströme von Thränen. Hätte ich die eigenen Worte ihres Briefes in der vergangenen Nacht nicht gelesen, so hätten solche Beweise zärtlicher Liebesgefühle mich überwältigen können. Mein entworfener Plan schrieb mir vor, mich bei solchen Ausbrüchen ihres Schmerzes nicht unempfindlich zu zeigen, und ich begann sie verstellterweise zu trösten, indem ich ihr sagte: wenn es ihr Wille sey, daß ich Pamplona nicht verlassen solle, würde ich alles zurückweisen, würde meine ehrenvolle Anstellung zugleich mit der Gunst und Liebe meines Vaters aufopfern, obgleich der Verlust dieser Leztern mir unter Allem am schwersten zu ertragen sey."

„Sie merkte auf meine Rede mit gespannte-

rem Nachdenken als mir lieb war, und sagte mir dann:"

„Verhüte der Himmel, Señor Don Martin, daß, so unglücklich mich auch eure Entfernung machen wird, ich mir die Erhaltung eines solchen Gutes durch den Verlust eurer Ehre, eures Rufes und eurer Beförderung erkaufen sollte; vielmehr wünsche ich, was es mich auch kosten mag, ihr mögtet hingehen jene Anstellung zu übernehmen, durch die ihr auch um so leichter meines Vaters Zustimmung zu unserm Bündnisse erlangen könnt. Wohin euch immer eure Pflicht rufen mag, auf welchem Flecke der Erde ihr weilet, werdet nie undankbar gegen meine Liebe, dieß ist es, was ich von euch erbitte, und zugleich daß ihr stets die Zärtlichkeit im Andenken behalten wollt, mit der ich euch zugethan bin; wenn ihr mir eure Treue und Liebespflicht ungeschmälert erhaltet, so wird es mir ein leichtes seyn, acht oder zehn Jahre lang den Befehlen meines Vaters, selbst seinen Gewaltthätigkeiten zu widerstehn, und keine andere Huldigungen entgegen zu nehmen, als die eurigen."

„Während sie diese Worte sprach, stand ich

in Betrachtungen darüber verloren, was erheuchelte Liebe zu verbergen, was Trug und Treulosigkeit zu überhüllen vermag. Jeder andere der solche Rede angehört, hätte glauben müssen, es sey unmöglich in der Welt größere Standhaftigkeit zu finden; der feste beharrende Muth einer Penelope, einer Porzia, wären im Vergleich mit ihren Entschlüssen nur unbedeutende Anstrengungen gewesen; auf mich aber, dem ihre heimliche Absicht klar geworden, der die Gewißheit ihres schmählichen Betruges erlangt hatte, konnten diese Worte keinen andern Eindruck hervorbringen, als meinen Zorn zu erhöhen, den Ingrimm gegen meine Feindin noch mehr zu entflammen. Gleichwohl dankte ich ihr, so gut ich es vermogte, für die Beweise so hoher Gunst, versprach ihr die unwandelbarste Treue, und wünschte heimlich sie möge schon nach ihrer Behausung zurückgekehrt und der düstre Mantel der kalten Nacht über uns ausgebreitet seyn, damit ich mit meinem Nebenbuhler, dem begünstigten Liebhaber am angegebenen Orte zusammentreffen könne."

„Mit thränenden Augen nahm Doña Blanca

von meiner Schwester Abschied, und sie flossen nicht minder reichlich als sie auch mir ihr Lebewohl sagte, bei dem sie noch einmal schilderte, was sie für mich zu thun und zu dulden gesonnen sey. Sie verließ uns darauf, ich aber blieb in meiner Wohnung um mich auf dasjenige vorzubereiten, was ich in der folgenden Nacht unternehmen wollte.

„Bei der Rückkehr nach ihrem Hause wollte es der Zufall daß Doña Blanca und Henrique sich in der Straße begegneten, und ihre erste Frage war: ob man ihm Abends vorher einen Brief eingehändigt habe. Als er das verneinte, gerieth sie in sichtliche Unruhe, und besorgte der Page möchte selbigen einer andern Person übergeben haben. Sie beschloß sogleich bei ihrer Zuhausekunft sich darüber in Gewißheit zu sezen, und forderte ihren Freund mündlich auf selbigen Abends sich bei der kleinen Pforte ihres Gartens einzufinden; worauf beide sich trennten."

„Alles hatte mein kleiner Page mit angehört, der mit einem von Blancas Pagen genaue

Freundschaft unterhielt und diesen begleitete; sobald derselbe wieder in unsere Wohnung zurückgekehrt war, vertraute er meiner Schwester was er vernommen, diese aber erzählte es mir."

„Endlich ward es Nacht und die sehnlich von mir herbeigewünschte Stunde schlug; nur allein Verlangenden und Liebenden dünkt ja der Zeiten Lauf niemals flüchtig. Ich legte einen Brustharnisch an, nahm einen starken aber leichten Schild, und verließ meine Wohnung von einem Diener begleitet, dessen Muth ich bei andern Gelegenheiten hinreichend erprobt hatte. Wir gingen nach der kleinen Pforte die in den Garten bei Doña Blancas Hause führte, wo wir unter dem Schatten dicht belaubter Büsche uns versteckt hielten."

„Nach kurzer Frist erschien Don Henrique ebenfalls mit einem Begleiter, am bezeichneten Orte. Ein gellendes Pfeifen von ihm war das verabredete Zeichen, nach welchem eine Zofe Blancas sogleich die Gartenpforte öffnete. Aber in dem Augenblicke als er einen Fuß schon über die Schwelle gesezt trat ich hervor, erfaßte ihn am Mantel und sprach:"

„Señor Don Henrique, bevor ihr den Eingang in diesen Garten bewerkstelligt, finde ich es genehm mit euch ein Wort allein zu reden, und wünsche es sogar sehr. —"

„Der Ueberraschte erkannte mich und antwortete mir mit verdrießlichem Unwillen:

„„Im rechten Augenblicke erscheint ihr hier um mir gleich einer Schildwache vor dieser Thür den Eingang zu wehren, aber ich denke ihr sollt eure Neugier bereuen, und um so herber soll euer Kummer seyn, wenn ich richtig ahne was euch zu diesem Schritte treiben mag.""

„Sicher treibt mich etwas dazu," entgegnete ich, „aber ob ich bereuen soll mit euch zu reden, das steht noch im Zweifel, und dieser Ungewißheit wegen habe ich mich eben dazu entschlossen."

„Doña Blancas Zofe, die in dem Glauben, der Erwartete werde ihr folgen rasch vorangegangen war, und deshalb nicht gehört hatte, was wir mit einander verhandelten, kehrte zurück sobald sie sich allein im Garten sah, und fragte Don Henrique, weshalb er so lange am Eingange zögere? Dieser, ihr seinen Unmuth verbergend,

antwortete: es ließen sich Personen in der Nähe blicken, von denen er nicht bemerkt zu werden wünsche, sie möge deshalb die Pforte wieder verschließen, nach kurzer Frist wolle er zurückkehren, und das nemliche Zeichen wiederholen."

„Er sprach diese Worte in dem täuschenden Selbstvertrauen, daß er mich auf jeden Fall schnell an die Seite schaffen könnte. — Die Zofe verschloß die Gartenthür, wir aber begaben uns mit unsern Begleitern nach einem abgelegenen Orte, etwa zwei Steinwürfe von des Gartens Mauer entfernt, woselbst wir keine Störung vorübergehender Personen zu besorgen hatten, hier redete ich meinen Gegner also an:"

„Ich denke, Señor Don Henrique, ihr kennt mich."

„„Hinreichend;"" war seine Antwort."

„Wohlan," fuhr ich fort, „würde etwa unser Zweigespräch sich mit einer Ausforderung enden, so wisst ihr daß ich ebenbürtig bin, und könnt sie deshalb desto freier und williger annehmen. Hierher habe ich euch geführt um euch zu verständigen, daß Doña Blanca vom Augenblicke

ihres Eintreffens in diese Stadt, mir ihre Gunst schenkte, von der ich als Beweise eine Menge Briefe ihrer Hand und andere Pfänder ihrer Zärtlichkeit besize. Ich weiß auch ihr seyd von der Dame begünstigt und zwar früher als ich, mir ist es selbst aus meinen Nachforschungen deutlich geworden, daß ihr mit mir angeknüpftes Verhältniß durchaus nur ein Zeitvertreib war, den sie sich während eurer Abwesenheit machte. Ein solches Benehmen ist einer Dame so vornehmen Standes unwürdig. Aber an Weibern rächen sich nur niedrig denkende, feige Männer, und solchen überlasse ich diesen Theil meiner Rache, während ich nur allein dadurch der Dame Trug und Täuschung bestrafen will, daß ich die Zusammenkunft störe, welche euch für diese Nacht von ihr verheißen wurde, und die ich durch ein Schreiben erfahren, das einer ihrer Pagen, in der irrigen Voraussezung euch selbiges zu geben, mir überlieferte. Dieß war der Zweck meines Erscheinens, und jezt will ich euch auf jegliche Art beweisen, daß es mich nicht reuen kann euch gefunden zu haben."

„Schrecklich war der Aufruhr, den meine

Worte in Henriques Busen bewirkten; die entschlossene Weise, in welcher ich zu ihm redete, sezte ihn dermaßen in Zorn, daß er lange nicht fähig war zu entgegnen; zulezt fasste er sich aber und sprach:"

„„Große Verwegenheit ist es von euch, Señor Don Martin, zu verlangen, daß ich, der Begünstigte, die Gelegenheit nicht benuzen solle, welche mein gutes Glück mir bereitete; diesen Huldbeweis habe ich von Doña Blanca wohl durch eine Liebe verdient, welche seit sechs Jahren ihr treu und unwandelbar angehörte. Hat die Dame, mit der Freiheit die ihrem Geschlechte zusteht, für gut gefunden ein belustigendes Spiel mit euch zu treiben, so billige ich solchen Scherz bei Personen eurer vornehmen Abkunft nicht. Uebrigens würde mir es lieb seyn, die Briefe zu sehen, welche ihr von der Dame Hand zu besizen euch rühmt, damit ich mich von demjenigen überzeugen könnte, was ich noch bezweifle. Ihr Herren Navarreser sündigt gern durch Aufschneiderei und stolze Ruhmredigkeit; und vermeint ihr, Señor, etwa mittelst einer oder der andern meinen Muth auf die Probe zu stellen, eine Absicht an

der ich fast nicht zweifeln darf, weil ihr mich schon dadurch gereizt, daß ihr schmählicherweise meinen Schritten nachspürtet, so werde ich euch den Beweis führen, daß ihr in der Verfolgung eures Endzwecks die Grenzen überschritten habt.""

„Daß ihr bezweifelt" — sprach ich — „ob ich Briefe empfangen, nachdem ich euch die Versicherung davon gegeben, muß jezt Veranlassung zu unserm Kampfe werden, denn mein Degen soll euch beweisen, daß ich zu jeder Zeit reinere Wahrheit rede als ihr, und daß ihr der Lügner seyd."

„Diese Worte aussprechen und den Degen ziehen, war das Werk eines und des nemlichen Augenblicks. Mein Gegner that ein gleiches, und unsere Diener, denen es nicht an Muth fehlte wollten auch nicht müßige Zuschauer bleiben. Bald waren wir vier Streiter im heftigsten Gefechte; mein Glück wollte, daß die Spize meines Degens Don Henrique, der sich mit seinem Schilde schlecht geschüzt hielt, in die Gurgel drang; leblos stürzte er zu Boden."

„Zu gleicher Zeit hatte mein Diener seinem Gegner einen Stich in die Seite beigebracht, der

ihn zwar niederwarf aber nicht tödtete; laut jammernd lag er am Boden und verlangte zu beichten."

„Don Henrique war verschieden, ich aber, anstatt auf meine Sicherheit Bedacht zu nehmen, eilte nach Doña Blancas Garten, gab an der Pforte das mir bekannt gewordene Zeichen, und sogleich erschien Laurencia die Zofe, um mir zu öffnen."

„In Begleitung meines Dieners trat ich in den Garten und fand die treulose Undankbare neben einem Springbrunnen sizend; in blinder Wuth sprach ich also zu ihr:"

„Wortbrüchige Blanca, obgleich mir deine doppelzüngige Falschheit, dein arger Betrug bekannt sind, die meine reine Liebe zu dir gewiß nicht verdiente, so will ich dich doch nicht in täuschender Erwartung hier lassen, wo du auf deines geliebten Henrique Erscheinen hoffest. Rasende Eifersucht hat mich zum Späher gemacht, der mit Luchsaugen seiner eigenen Schmach nachlauerte, bis er ihrer gewiß ward. Ich war die Ursache welche deinen Geliebten vermochte, das Eintreten in dei-

nen Garten aufzuschieben; ich veranlaßte die Störung und hielt ihn zurück, weil ich nicht dulden konnte, daß er eine Gunst genießen solle, die du ihm verheißen hattest, und die ich durch alle dir geleistete Huldigungen und Dienste nicht erlangen konnte. Leblos habe ich ihn ganz in der Nähe deines Gartens liegen lassen, denn wie tapfer und muthig er sich auch vertheidigte, dießmal wollte das Schicksal mir ein überwiegendes Glück bereiten. Wenn deine Trauer um seinen Tod in eben dem Grade nagend ist, als deine Liebe zu ihm heiß und innig war, so danke deiner eigenen Flatterhaftigkeit diesen Ausgang, denn sie allein verursacht dir seinen Verlust. Gezwungen bin ich mein Vaterland zu verlassen, weil ich ihn erschlagen, aber weil ich dir zugleich diese Qual bereiten und mich dadurch an dir rächen konnte, so opfere ich Alles mit Freuden auf, und achte es ein Glück, daß meine Augen dich nie wieder sehen werden. Vom Himmel erflehe ich mir die Gnade, deinen Namen aus meinem Gedächtnisse zu vertilgen, damit ich an keinem Orte und zu keiner Zeit mich

wieder an ein Wesen erinnern möge, das mich so schmählich beleidigte."

„Ehe ich meine Anrede noch endete, lag Doña Blanca bereits besinnungslos in den Armen ihrer Zofe. Schon erschreckt durch meine Ankunft konnte sie der erschütternd jammervollen Kunde, die ich ihr brachte, nicht widerstehen, ohnmächtig sank sie dahin."

„Ohne mich bei ihr aufzuhalten, verließ ich mit meinem Diener den Garten, eilte nach meiner Wohnung und weckte sogleich meinen ältern Bruder. Mit kurzen Worten sezte ich ihn in Kenntniß des tragischen Vorfalls, dessen eigentliche Veranlassung ihm bis dahin noch unbekannt geblieben war. Sein Bedauren drückte er um so schmerzlicher aus, als er einsah ich müsse aus meinem Vaterlande entfliehen. Er gab mir was er an Geld und Kostbarkeiten eilig zusammenraffen konnte, und ehe noch das junge Morgenroth die düstern Nebel der Nacht verscheuchte, hatte ich Pamplona schon verlassen."

„Die Eile mit der ich meine Entfernung aus

dem väterlichen Hause betrieb, hatte mich verhindert, meinem gefaßten Vorsaze zufolge, die Briefe und andere Liebespfänder, welche ich von Doña Blanka besaß, meinem Bruder einzuhändigen, mit der Bitte ihr selbige zurückzustellen. So kam es nun, daß ich sie immer noch bei mir führte."

„Von meinem Diener begleitet, erreichte ich Barcelona, woselbst ich mich sogleich nach Genua einschiffte, und von hieraus meine Reise nach Mailand fortsezte. In dieser lezten Stadt habe ich sechs Monate unter einem fremden Namen und in entstellender Kleidung gelebt."

„Aus Spanien berichtete man mir den außerordentlichen Schmerz, mit dem Doña Blanca um den Tod Don Henriques traure, den sie ihren Gemahl genannt, daß sie Pamplona verlassen, nach Burgos zurückgekehrt und sich in ein Kloster verborgen habe, woselbst sie im Layenstande weile. Zu gleicher Zeit empfing ich Nachricht, daß ein Bruder des Erschlagenen vor einem Monate Spanien in der Absicht verlassen habe, mich aufzusuchen und auch zu ermorden."

„Drei Tage nach Empfang dieſer Briefe, erfuhr ich auch ſchon, mein Verfolger ſey in Genua angekommen, und da mein Diener an einer Krankheit in Mailand geſtorben war, verließ ich dieſe Stadt ganz allein, und ſuchte Neapel unter dem Schuze der Verkleidung zu erreichen, in welcher ihr mich hier erblickt.“

„Weil ich Nachts reiſete, verfehlte ich meinen Weg, ein Umſtand der mich nach dem Orte führte, wo ich das Glück hatte die Señora Leonora aus jener dunkeln Grabeshöle zu befreien, in der ich ſie antraf. Dieß iſt alles was mir wiederfahren, ſeit ich Spanien verließ; was mir aber Widriges begegnete (fügte der Erzähler hinzu, indem er ſeine Rede an Laura wandte) achte ich für das glücklichſte Ereigniß, weil es mir euren Anblick gewann; ihr ſeyd die Schönheit die meine Seele anbetet, euch allein verehre ich als mein höchſtes Gut, und die Erinnerungen aus Spanien dienen mir nur als eine Prüfung, um mit deſto wahrhaftigerer Liebe euch meine Huldigungen darzubringen.“

Don Martin empfing nach Beendigung seiner Erzählung den Dank der drei Zuhörenden, welche die Geschichte seiner Liebe in Spanien und die Veranlassung seiner Entfernung aus dem Vaterlande, mit immer gesteigerter Aufmerksamkeit vernommen hatten. Wiewohl Laura es sich nur heimlich gestand, war doch ihre Freude darüber ganz außerordentlich, daß ihre frühere Besorniß gestillt worden; sie war nun überzeugt, der Spanier sey viel mehr von Donna Blanka beleidigt als durch deren Liebe begünstigt, und sie begann von jezt an, ihm ihre eigene Zuneigung durch deutliche Zeichen ihrer Gunst zu erkennen zu geben.

Vierzehn Tage vergingen ehe der Oheim beider Damen nach dem Landhause zurückkehrte. In dieser Zwischenzeit wurden die beiden verborgen gehaltenen Liebhaber, von Laura und von Leonora auf die zärtlichste Weise unterhalten und mit kleinen Geschenken überhäuft. Zärtlichste Liebe verknüpfte

die Paare, und innige Herzlichkeit verband diese vier glücklichen Menschen.

Fineo war indeß um Leonore aufzusuchen bis nach Saona gegangen, woselbst ihm, zu seiner großen Freude, ein von den Damen dahin abgesandter Bote, die Kunde von dem glücklichen Wiedereintreffen seiner Nichte Leonore in Laura's Landhause brachte.

Sogleich begab er sich zu ihrem Vater Julius, den er in einiger Besserung antraf. Diesem erzählte er alles was Leonoren begegnet war, und fügte hinzu, daß er den Mörder seiner Vettern in jenem Landhause als Gefangenen eingeschlossen halte. Als er dessen Person und Aussehen näher bezeichnete, schloß man aus seiner Beschreibung, es müsse derselbe Anselmo seyn, der nach den Gesezen des Zweikampfes zwar gerechterweise, aber ganz im Widerspruche mit den göttlichen Vorschriften, sich von seiner erlittenen Be-

schimpfung auf solche Weise habe reinigen wollen.

Diese Umstände wurden nun dem Fineo eröffnet, damit er von der Strenge nachlassen möge, die er auszuüben gewillt war.

Nur anscheinend war die Besserung des alten Julius gewesen, die Krankheit verschlimmerte sich plözlich wieder, und gab deutliche Merkmale einer nahen Auflösung; er benuzte die lezten Augenblicke seines Lebens ein neues Testament zu machen, in welchem er anordnete, seine Tochter Leonore solle sich mit Anselmo vermählen, den er immer seines Muthes und seiner trefflichen Eigenschaften wegen geliebt, und ihn deshalb ihrer würdig achtete. — Zwei Tage nachdem dieses geschehen starb der Kranke, und Fineo reis'te nach Laura's Landhause ab, sobald er dessen Leichenbestattung feierlichst besorgt und vollzogen hatte.

Den Damen war des Oheims nahe bevorstehende Rückkunft angezeigt, und sie verbargen

ihre beiden Liebhaber nun an Orten, wo es demselben unmöglich werden mußte, sie aufzufinden.

Kaum war Fineo angekommen, als er auch sogleich den Gefangenen zu sehen verlangte. Man berichtete ihm, derselbe sey mit einem seiner Gefährten, den man am nämlichen Abend, nachdem er selbst abgereis't gewesen, ergriffen und mit jenem zusammen eingesperrt hatte, entflohen, nachdem es beiden gelungen die Kerkerthüre aufzusprengen.

Sichtlich betrübte ihn diese Nachricht, und er theilte seinen beiden Nichten die ihm fast zur Gewißheit gewordene Vermuthung mit, der Gefangene sey kein anderer als Anselmo gewesen; welche sich darauf gründe, daß Leonorens Vater diesen sogleich aus der Beschreibung erkannt habe, die er selbst von dessen Person ihm machte. Er endigte diese Erzählung damit, daß er seiner Nichte anzeigte, was ihr Vater in seinem lezten Willen angeordnet hatte, und fügte hinzu, daß derselbe vor seinem Hinscheiden, ihn noch einmal münd-

lich dringend gebeten habe, die gewünschte Verbindung unverzüglich zu vollziehen.

Unter diesen Umständen redete Leonore ihren Oheim also an:

„Wenn Irrthümer, die aus Liebe entstehen, ihre Entschuldigung immer schon in sich tragen, so darf ich um so mehr auf meiner Verwandten Nachsicht und Entschuldigung rechnen, wenn ich meine Pflicht, nach dem Befehle meines Vaters mich mit Anselmo zu verheirathen, schon im Voraus erfüllte. Ihn liebte ich lange schon, und seiner Zärtlichkeit war ich Beweise meiner reinen Gesinnungen schuldig; deshalb befreite ich ihn aus dem Gefängnisse, zugleich mit einem andern Edlen, den eure Diener im falschen Wahne, daß er einer der Raubgesellen wäre, mit ihm eingesperrt hatten. Dieser Fremdling aber ist eben derjenige, der mich aus dem verschlossenen Grabgewölbe rettete, in welchem mein Liebhaber mich verborgen hatte, damit ich ihm nicht entrissen werden sollte. Beide aber sind hier in diesem Landhause zugegen, und halten sich nur vor euch verborgen, weil

sie die Ausbrüche eures Zornes fürchten."

Sobald Fineo dieß vernommen, befahl er Beide ihm vorzuführen, und empfing sie mit vieler Höflichkeit und mit Zeichen seiner Freundschaft. Er verlangte alsdann Leonore und Anselmo sollten einander die Hände reichen, und freudig gehorchten diese seinem Befehle. Als dieß geschehen, machte man ihn mit Don Martins Stand und Namen bekannt, so wie mit der innigen Liebe und Zärtlichkeit, welche die schöne Laura ihm eingeflößt. In den Augen dieser las ihr Oheim den Wunsch ihn zu besitzen, und so ward auch diese Verbindung von ihm genehmigt.

Der Gouverneur von Mailand war ein vertrauter Freund des Don Fanzisco, Vater Don Martins; sobald derselbe von diesen beiden Verlobungen Kunde erhielt, machte er dem Sohne seines Spanischen Freundes einen Besuch, und erbot sich dessen Brautführer zu seyn.

Feste aller Art, Tänze und Feierlichkeiten wurden bei dieser Doppelheirath begangen, welche den vier glücklichen Liebenden die Erreichung ihrer süßesten Wünsche gewährte.

Lange lebten sie in ungestörter Freude und Zufriedenheit, und sahen in blühenden Kindern, verjüngte Bilder ihres frühern Lebens heranwachsen.

BINDING LIST JAN 15 1949

LS
V422po
.Gr

Vega Carpio, Lope Félix de
Romantische Dichtungen; tr. by
Richard. Vol. 2-3.

462070

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED